



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003

**17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem
– Ausgewählte Ergebnisse –**

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium
für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Publikationen; Internetredaktion
10115 Berlin

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder per

Tel.: 01805 - 262 302

Fax: 01805 - 262 303

(0,12 Euro/Min.)

E-Mail: books@bmbf.bund.de

Internet: <http://www.bmbf.de>

Druckerei:

poppdruck, Langenhagen

Bonn, Berlin 2004

Gedruckt auf Recyclingpapier

Wolfgang Isserstedt, Elke Middendorff, Steffen Weber, Andrä Wolter, Klaus Schnitzer

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003

17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System

– Ausgewählte Ergebnisse –

Herausgegeben vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Der vorliegende Bericht wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerks (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover, erstellt. Die Verantwortung für den Inhalt trägt HIS.

Eine Internet-Version dieses Berichts und des Hauptberichts der 17. Sozialerhebung finden Sie auch im WWW unter den folgenden Adressen: <http://www.sozialerhebung.de>
<http://www.bmbf.de>
<http://www.studentenwerke.de>
<http://www.his.de>

Vorwort

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und das Deutsche Studentenwerk (DSW) stellen mit dieser Publikation die Ergebnisse der 17. Sozialerhebung vor, die im Sommersemester 2003 durchgeführt wurde.

Die Sozialerhebung wird seit rd. 50 Jahren im dreijährigen Abstand durchgeführt und bildet die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in Deutschland ab. Die Ergebnisse dieser Sozialerhebung basieren auf den Daten von Fragebögen fast 21.400 Studierender, die die HIS Hochschul-Informationssystem GmbH erhoben und ausgewertet hat.

Im Wintersemester 2003/2004 waren erstmals über zwei Millionen Studierende (Deutsche und Ausländer) an deutschen Hochschulen immatrikuliert – etwa 47 Prozent davon sind Frauen. Besonders positiv ist hierbei hervorzuheben, dass die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger seit 2000 um rund 26.000 auf etwa 276.000 im Studienjahr 2003 gestiegen ist. Dabei beträgt der Anteil der Studienanfängerinnen 50 Prozent.

Die Entscheidungen von Bologna, die europäischen Studienabschlüsse zu vereinheitlichen, zeigen Wirkung: Etwa 5 Prozent der Studierenden haben sich für einen Bachelor- oder Master-Studiengang entschieden. Außerdem steigerten sich die Studienbezogenen Auslandsaufenthalte deutscher Studierender auf über 30 Prozent.

Die 17. Sozialerhebung zeigt, wie positiv sich die BAföG-Reform der Bundesregierung auswirkt. Im Sommersemester 2003 erhielten 33 Prozent der anspruchsberechtigten Studierenden (Regelstudienzeit) BAföG-Förderung. Dies ist eine deutliche Steigerung der Förderquote gegenüber dem Jahr 1997. Der durchschnittliche Förderbetrag liegt mit 352 Euro um 15 Prozent höher als im Jahr 2000. 69 Prozent der Geförderten geben an, ohne BAföG nicht studieren zu können. Gut die Hälfte sagt, dass sie die BAföG-Förderung für angemessen hält und damit eine sichere Planungsperspektive hat. Dies zeigt, dass die BAföG-Reform einen zentralen Beitrag für die Modernisierung des Hochschulsystems darstellt.

Die Daten zeigen aber auch, dass die Ressource Bildung in der deutschen Gesellschaft nach wie vor ungleich verteilt ist. Die Verwirklichung von Chancengleichheit gehört deshalb weiterhin zu den Kernaufgaben einer modernen Bildungspolitik.

Die Ergebnisse der Sozialerhebung unterstreichen insgesamt die besondere Relevanz der sozialen Rahmenbedingungen für Hochschulzugang und Studienerfolg. Sie liefern wichtige Hinweise für zukünftige Interventionsstrategien und zur Qualitätsentwicklung der Service- und Beratungsangebote rund um das Studium.

Die Daten der Sozialerhebungen des DSW werden verstärkt auch für die internationale Untersuchung "Euro-Student-Report" genutzt, an der sich im Jahr 2003 zehn Staaten der Europäischen Union beteiligt haben. Diese internationalen Untersuchungen sind für die weitere Ausgestaltung der sozialen Dimension des Hochschulraums Europa von großer Bedeutung. Die vollständigen Ergebnisse zum Ausländerstudium sowie zum Auslandsstudium werden in einer Sonderauswertung Ende des Jahres 2004 veröffentlicht.

Wir danken den Studierenden für die Teilnahme an der Befragung, den Beschäftigten der Hochschulen und Studentenwerke für die Unterstützung und den Beschäftigten der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH für die erfolgreiche Durchführung dieser Studie.

Berlin, im Juni 2004



Edelgard Bulmahn

Bundesministerin für
Bildung und Forschung



Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens

Präsident des
Deutschen Studentenwerks

Inhaltsverzeichnis

1. Anlage der Untersuchung	1
2. Hochschulzugang und Studienverlauf.....	1
2.1 Entwicklung der Studierenden- und Studienanfängerzahlen.....	1
2.2 Demographische Merkmale	2
2.3 Hochschulzugang und Vorbildung.....	3
2.4 Fächerstruktur und angestrebter Abschluss.....	5
2.5 Studienverlauf	6
3. Bildungsbeteiligung	9
3.1 Bildungsbeteiligung und Chancengleichheit.....	9
3.2 Entwicklung der Bildungsbeteiligung im Bildungsvorlauf - Bildungsschwellen.....	9
3.3 Zur Berechnung der Bildungsbeteiligungsquoten	9
3.4 Beteiligung an allgemeinbildenden Schulen.....	10
3.5 Bildungsbeteiligung an Hochschulen	13
4. Soziale Zusammensetzung der Studierenden.....	17
4.1 Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern	17
4.2 Berufliche Stellung der Eltern	18
4.3 Erwerbsstatus der Eltern	19
4.4 Soziale Herkunft	19
5. Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden.....	23
5.1 Höhe der monatlichen Einnahmen	23
5.2 Herkunft der Einnahmen – Finanzierungsquellen	24
5.3 Zusammensetzung der Einnahmen – Finanzierungsstruktur.....	25
5.4 Unterschiede bei Einnahmehöhe und Finanzierungsstruktur.....	26
5.5 Beitrag der Eltern.....	29
5.6 Selbstfinanzierung – eigener Verdienst.....	30
5.7 Einschätzung der finanziellen Situation durch die Studierenden.....	31
6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen	32
6.1 Ausgaben für Miete und Nebenkosten	32
6.2 Ausgaben für Lernmittel	33
6.3 Ausgaben für Fahrtkosten	33
7. Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG).....	34
7.1 Umfang der Förderung – Gefördertenquote	34

7.2	Förderungsbeträge.....	35
7.3	Subjektive Sicht der Förderung	36
8.	Zeitbudget	36
8.1	Zeitaufwand für das Studium	36
8.2	Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit	38
8.3	Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit.....	40
9.	Studentische Erwerbstätigkeit.....	44
9.1	Erwerbstätigenquoten	44
9.2	Einflussfaktoren auf studentische Erwerbstätigkeit	45
9.3	Motive studentischer Erwerbstätigkeit	48
9.4	Tätigkeitsarten.....	50
9.5	Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten	50
10.	Studierende mit Kind	51
10.1	Zentrale Merkmale	51
10.2	Studienverlauf von Studierenden mit Kindern	53
10.3	Stellenwert des Studiums	55
10.4	Wirtschaftliche Situation	56
11.	Wohnsituation.....	57
11.1	Genutzte Wohnformen.....	57
11.2	Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform.....	57
11.3	Zufriedenheit mit der Wohnsituation und Wohnpräferenz	60
12.	Ernährung und Mensa	62
13.	Beratungs- und Informationsbedarf	63
13.1	Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs.....	63
13.2	Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten.....	63
14.	Bildungsinländer	69

1

Anlage der Untersuchung

Die vorliegende 17. Sozialerhebung wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerks (DSW) vom HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt und mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und veröffentlicht.

Ziel der Untersuchung ist es, die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland systematisch zu erfassen und so aufbereitet darzustellen, dass der Leser/die Leserin in die Lage versetzt wird, sich ein eigenes Urteil über die soziale Situation der Studierenden zu bilden.

Zur Grundgesamtheit der 17. Sozialerhebung zählen die Studierenden aller Hochschulen mit Ausnahme der Verwaltungsfachhochschulen, der Hochschulen für das Fernstudium und der Universitäten der Bundeswehr. Durch Ziehung einer Stichprobe und Versendung der Befragungsunterlagen im Mai/Juni 2003 haben 251 Hochschulen die Erhebung unterstützt. An den teilnehmenden Hochschulen sind 98 % der Studierenden der oben definierten Grundgesamtheit der Sozialerhebung immatrikuliert.

Grundlage des Berichts sind die verwertbaren Fragebögen von 21.060 deutschen und 364 ausländischen Studierenden (ausschließlich so genannte Bildungsinländer). Die realisierte Stichprobe ist auf Bundesebene repräsentativ.

2

Hochschulzugang und Studienverlauf

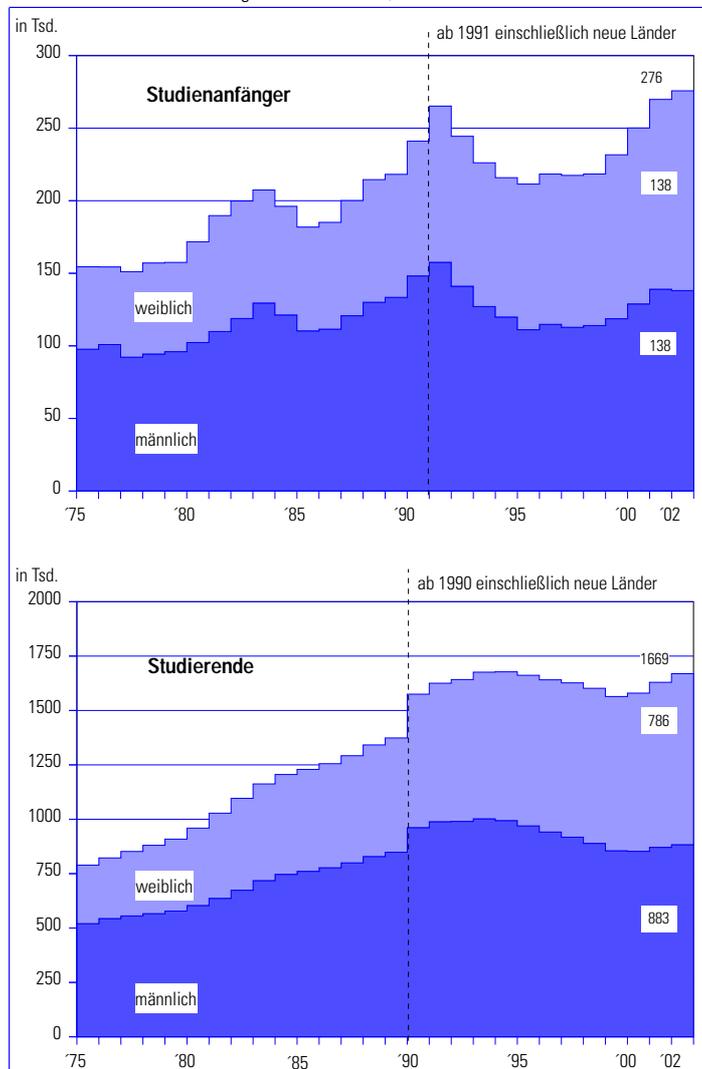
2.1 Entwicklung der Studierenden- und Studienanfängerzahlen

Im Wintersemester 2003/2004 waren nach Angaben des Statistischen Bundesamtes erstmals über 2 Millionen Studierende (Deutsche und Ausländer) an deutschen Hochschulen immatrikuliert.

Dabei ist die Zahl der deutschen Studierenden seit dem Wintersemester 1999/2000 um etwa 100.000 Studierende auf insgesamt 1,669 Millionen im Wintersemester 2003/2004 gestiegen.

Bild 2.1 Deutsche Studienanfänger und Studierende 1975 bis 2003 nach Geschlecht

ohne Verwaltungsfachhochschulen, in Tausend



Quelle: StBA, Fachserie 11, eigene Berechnungen

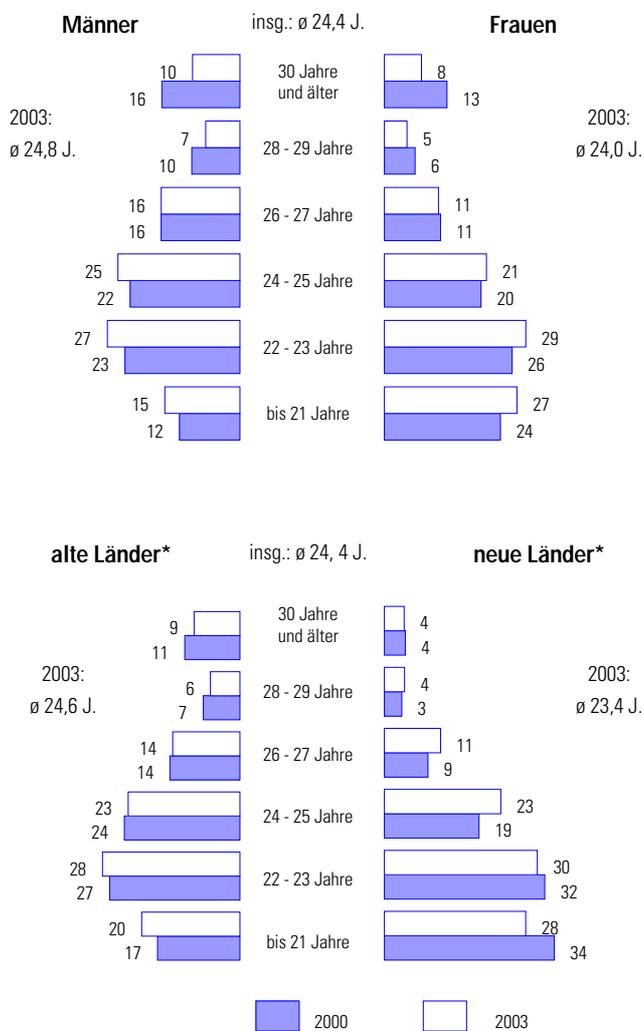
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die seit 1998 kontinuierlich steigende Zahl an Studienanfängern ist wichtigste Ursache für den Anstieg der Gesamtstudierendenzahl. Im Vergleich zu 2000 ist die Zahl der deutschen Studienanfänger um ca. 26.000 auf etwa 276.000 Studienanfänger im Studienjahr 2003 gestiegen.

Der Frauenanteil ist sowohl in Bezug auf die Studierenden insgesamt als auch in Bezug auf die Studienanfänger erneut gestiegen. Bei den Studierenden beträgt er nunmehr etwa 47 % und bei den Studienanfängern nahezu 50 %.

Bild 2.2 Altersstruktur der Studierenden 2000 und 2003

Studierende im Erststudium, in %, Durchschnittsalter in Jahren



* ohne Berlin

2.2 Demographische Merkmale

Alter

Nach den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung sind deutsche Studierende im Erststudium durchschnittlich 24,4 Jahre alt. Das im Vergleich zum Jahr 2000 leicht gesunkene Durchschnittsalter ist vor allem auf die gestiegenen Studienanfängerzahlen zurückzuführen.

Auch im Jahr 2003 sind Studenten im Mittel knapp ein Jahr älter als Studentinnen. Verringert hat sich dagegen der Altersunterschied zwischen den Studierenden in den neuen und in den alten Ländern. Während die Studierenden in den neuen Ländern durchschnittlich 23,4 Jahre alt sind, sind die Studierenden in den alten Ländern 24,6 Jahre alt.

Familienstand

Ca. 5 % der deutschen Studierenden sind verheiratet. Etwa die Hälfte der Studierenden ist nicht verheiratet, hat aber eine feste Partnerbeziehung (52 %). Ohne feste Partnerbeziehung leben rund zwei Fünftel der Studierenden (43 %).

Der Familienstand der Befragten ist vor allem vom Geschlecht und vom Alter der Studierenden abhängig. Je älter die Befragten sind, desto seltener leben sie ohne festen Partner bzw. Partnerin. Im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen haben Studentinnen häufiger eine feste Partnerschaft.

Auffallend ist außerdem die im Vergleich zu den Partnerinnen der Studenten höhere Erwerbstätigenquote der Partner von Studentinnen.

2.3 Hochschulzugang und Vorbildung

Art der Studienberechtigung

Der weitaus überwiegende Teil der Studierenden hat den Weg zur Hochschule über die allgemeine Hochschulreife gefunden. Knapp ein Zehntel der Studierenden hat vor dem Studienantritt die Fachhochschulreife erlangt. Über eine fachgebundene Hochschulreife bzw. sonstige Hochschulzugangsberechtigungen gelangten nur kleine Minderheiten an die Hochschulen (3 % bzw. 1 %).

Im Vergleich zu 2000 zeigen sich keine nennenswerten Veränderungen.

Bild 2.3 Familienstand und Beschäftigungsstatus des Partners/der Partnerin

Studierende im Erststudium, in %

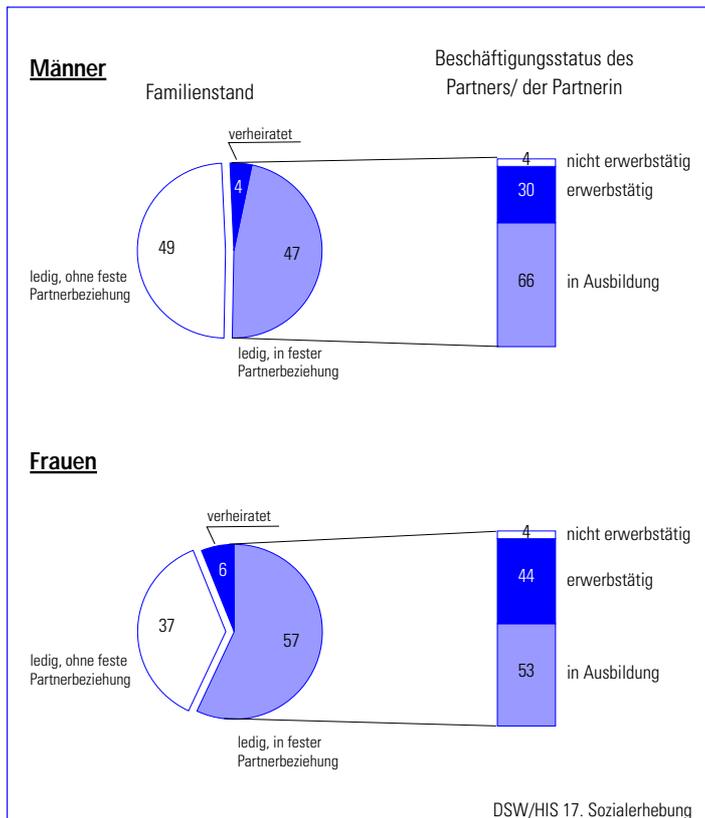


Bild 2.4 Art der Hochschulzugangsberechtigung

Studierende in %

Hochschulzugangsberechtigung	insgesamt	Fachhochschulen	Universitäten
allgemeine Hochschulreife	87	60	97
Fachhochschulreife	9	31	2
fachgebundene Hochschulreife	3	8	1
andere Studienberechtigung	1	1	1

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Berufsausbildung

Seit Mitte der neunziger Jahre sinkt der Anteil der Studierenden, die eine Doppelqualifikation (Berufsausbildung und Hochschulabschluss) anstreben. Begannen 1994 noch 34 % der Studierenden ihr Studium mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung, so sind es 2003 nur noch 26 %.

Nach wie vor ist der Anteil an Studierenden mit angestrebter Doppelqualifikation an den Fachhochschulen mit 51 % drei mal so groß wie an den Universitäten (17 %).

Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme

Im Durchschnitt nehmen die Studierenden ihr Studium an einer Hochschule 16 Monate nach dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung auf. Dabei liegt der Medianwert mit 12 Monaten deutlich niedriger. Insbesondere durch die Pflicht zum Wehr- oder Zivildienst ist bei Männern die zeitliche Lücke zwischen dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung und der Studienaufnahme größer. Sie beginnen ihr Studium im Durchschnitt ca. 18 Monate nach dem Erlangen der Studienberechtigung (Median: 15 Monate), während Frauen nach 14 Monaten ihr Studium aufnehmen. Die Hälfte der Frauen beginnen ihr Studium jedoch in einem Zeitraum von maximal 4 Monaten (Median) nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung.

Studierneigung und Studienverzicht

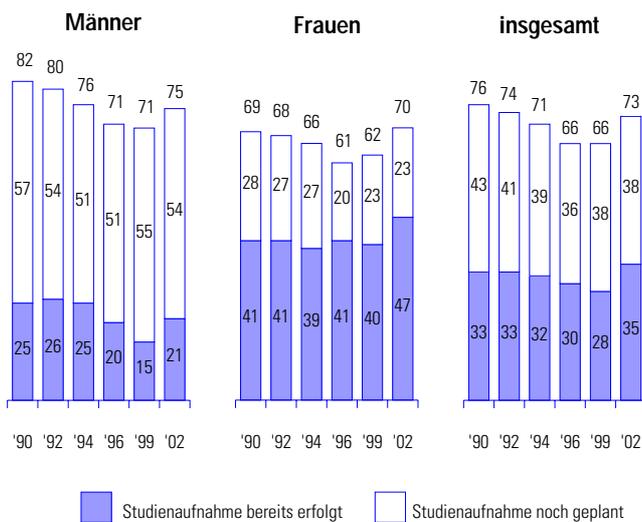
Nach Daten der HIS-Studienberechtigtenuntersuchung haben ein halbes Jahr nach Schulabgang 35 % der Schulabgänger bereits ein Studium aufgenommen.¹ Weitere 38 % bekunden die feste Absicht, ein Studium aufnehmen zu wollen. Dies entspricht einer Brutto-Studierquote von 73 %.

Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen ist erstmals seit 1990 wieder ein Anstieg der Brutto-Studierquote zu beobachten. Bei den Männern stieg die Quote im Vergleich zu 1999 um 4 Prozentpunkte auf 75 % und bei den Frauen um 8 Prozentpunkte auf 70 %.

Zwischen den Bundesländern gibt es erhebliche Unterschiede in den Anteilen der Studierwilligen, die zwischen 63 % in Brandenburg und 82 % in Bremen schwanken.

Bild 2.5 Brutto-Studierquote ein halbes Jahr nach Schulabgang

Studienberechtigte des jeweiligen Jahrgangs, in %



Quelle: HIS Studienberechtigtenpanel

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Heine, Christoph; Spangenberg, Heike; Sommer, Dieter: Studienberechtigte 2002 ein halbes Jahr nach Schulabgang. HIS Kurzinformation. Bd. A 1/ 2004. Hannover, 2004

2.4 Fächerstruktur und angestrebter Abschluss

Veränderungen der Fächerstruktur

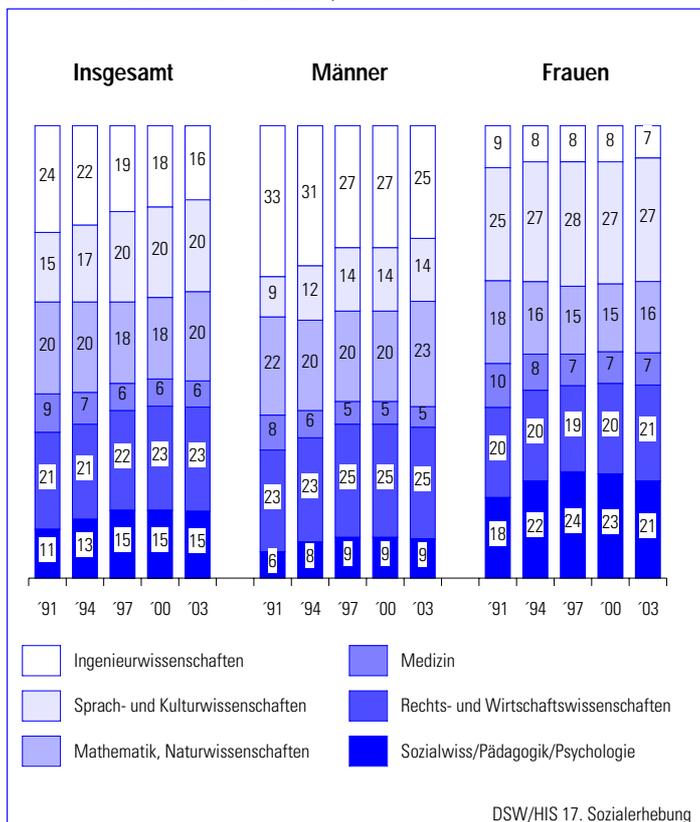
Trotz steigender Studienanfängerzahlen ist der Anteil der Studierenden in den Ingenieurwissenschaften seit dem Jahr 2000 weiter leicht gesunken. Bei den Studierenden im Erststudium beträgt er 16 %. Gestiegen ist dagegen wieder der Anteil der Studierenden in mathematisch – naturwissenschaftlichen Disziplinen. Nach noch 18 % in den Jahren 1997 und 2000 beträgt er 2003 wieder 20 %. Die Anteile der Studierenden in den übrigen Fächergruppen änderten sich seit dem Jahr 2000 nicht. Wie schon im Jahr 2000 ist der höchste Studierendenanteil in der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zu verzeichnen. 23 % der Studierenden im Erststudium sind in einem Studiengang dieser Fächergruppe immatrikuliert.

Nach wie vor gibt es bei der Studienfachwahl zwischen Männern und Frauen erhebliche Unterschiede. Mit einem Anteil von 70 % sind Frauen besonders in der Fächergruppe "Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Psychologie" überrepräsentiert. Deutlich mehr Frauen als Männer studieren auch in den Fachrichtungen der Sprach- und Kulturwissenschaften (64 %) und in den medizinischen Disziplinen (59 %). Umgekehrt gibt es überproportionale Männeranteile in den Wirtschaftswissenschaften (59 %) und in den mathematisch – naturwissenschaftlichen Fächern (62 %). Den größten Unterschied gibt es in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern. Von allen Studierenden, die sich für ein ingenieurwissenschaftliches Fach entschieden, sind nur 21 % Frauen, aber 79 % Männer.

Seit dem Jahr 2000 sind vor allem die Frauenanteile in den medizinischen Fächern (+4 Prozentpunkte) und in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (+3 Prozentpunkte) gestiegen.

Bild 2.6 Fächerstruktur der Studierenden

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Angestrebte Abschlüsse

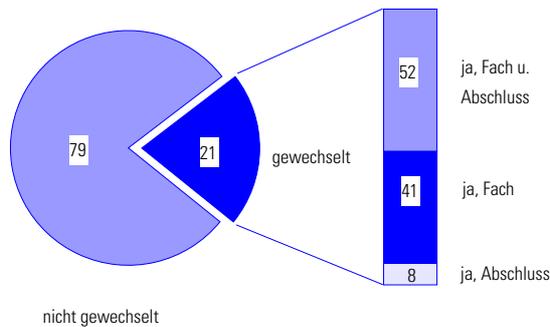
Von den Studierenden im Erststudium streben 34 % ein Universitätsdiplom und 27 % ein Fachhochschuldiplom an. Etwa 12 % der Studierenden planen das Studium mit einem Staatsexamen (ohne Lehramt) zu beenden. Weitere 12 % wollen sich mit ihrem Abschluss für ein Lehramt qualifizieren. Einen Magistertitel streben 11 % der Studierenden an. Etwa 5 % der Studierenden haben sich für einen Master oder ein Bachelor-Studium entschieden.

Die in Bologna gefassten Beschlüsse zur Vereinheitlichung der europäischen Studienabschlüsse zeigen sowohl an den Fachhochschulen als auch an den Universitäten erste Auswirkungen. An den Fachhochschulen

streben mittlerweile 5 % der Studierenden einen Master bzw. einen Bachelorabschluss an. An den Universitäten ist der entsprechende Anteil mit 4 % etwa gleich groß.

Bild 2.7 Studiengangwechsel

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 2.8 Gründe der Studienunterbrechung je Fächergruppe

Studierende im Erststudium, in %

	insgesamt	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Math./Naturwiss.	Medizin	Rechts- u. Wirtschaftswiss.	Soz./Päd./Psy.
Unterbrecherquoten	15	13	20	13	13	12	20
Unterbrechungsgründe (Mehrfachnennungen)							
Zweifel am Sinn des Studiums	29	30	31	31	19	23	33
andere Erfahrungen sammeln	25	25	29	23	20	24	25
Erwerbstätigkeit	25	25	22	26	14	27	29
finanzielle Probleme	21	25	18	24	21	20	22
gesundheitliche Probleme	19	16	19	21	14	21	18
familiäre Probleme	14	17	11	15	15	15	15
Schwangerschaft	11	10	10	6	11	10	21
Wehr- und Zivildienst	4	6	3	7	3	3	2
sonstige Gründe	22	20	23	24	34	17	20

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

2.5 Studienverlauf

Studiengangwechsel

Wie bereits im Jahr 2000 hat ca. ein Fünftel der Studierenden im Erststudium bereits einen Studiengangwechsel hinter sich, d. h. sie haben entweder das Studienfach und/oder den Abschluss gewechselt. Mit 23 % ist die Wechslerquote an den Universitäten um sechs Prozentpunkte höher als an den Fachhochschulen.

Mehr als zwei Fünftel der Studiengangwechsler entscheiden sich für einen Wechsel innerhalb der Fächergruppe (44 %). Dieser Anteil variiert jedoch stark zwischen den Fächergruppen von 7 % in den medizinischen Disziplinen bis zu 55 % bei den angehenden Sprach- und Kulturwissenschaftlern.

Mehr als zwei Drittel der Studiengangwechsel werden innerhalb der ersten drei Semester vollzogen (68 %).

Studienunterbrechung

Seit 2000 stagniert die Unterbrecherquote bei Studierenden im Erststudium auf dem hohen Niveau von 15 %. Studienunterbrechungen hängen häufig mit einem Studiengangwechsel zusammen. Verglichen mit Studierenden, die den Studiengang nicht gewechselt haben, ist die Unterbrecherquote bei Studiengangwechslern dreimal größer.

Unterschiede gibt es auch bei den Studierenden der beiden Hochschularten. 16 % der Studierenden der Universitäten, aber nur 13 % der an Fachhochschulen Studierenden haben bereits das Studium unterbrochen.

Als Gründe für eine Studienunterbrechung werden am häufigsten genannt: „Zweifel am Sinn des Studiums“, „andere Erfahrungen sammeln“, „Erwerbstätigkeit“ und „finanzielle Probleme“.

Hochschulwechsel

Etwa 15 % der Studierenden im Erststudium haben bereits einen Hochschulwechsel hinter sich, der häufig eine Begleiterscheinung eines Studiengangwechsels zu sein scheint. Haben von den Studierenden ohne Studiengangwechsel nur 6 % auch die Hochschule gewechselt, so beträgt der Anteil bei den Fach- und Abschlusswechslern 58 %, bei den Fachwechslern 39 % und bei den Studierenden, die ausschließlich den Studienabschluss gewechselt haben, 48 %.

Hinsichtlich der Hochschulwechsleranteile unterscheiden sich auch die Studierenden der einzelnen Fächergruppen. Besonders selten wechseln Studierende der Ingenieurwissenschaften (8 %), der Fächergruppen „Mathematik/Naturwissenschaften“ (12 %) und „Rechts- und Wirtschaftswissenschaften“ (14 %). Studierende der Fächergruppen „Medizin“ (18 %), „Sprach- und Kulturwissenschaften“ (19 %) und „Sozialwissenschaft, Sozialwesen, Pädagogik, Psychologie“ (20 %) entscheiden sich dagegen überdurchschnittlich häufig für einen Hochschulwechsel.

Postgraduale Studiengänge

Etwa jeder Zehnte deutsche Studierende befindet sich in einem postgradualen Studiengang. Aufgrund der vielfältigeren Möglichkeiten, einen weiterführenden Abschluss zu erlangen, ist der Anteil der Studierenden im postgradualen Studium an den Universitäten größer als an den Fachhochschulen (12 % vs. 3 %).

Ca. 42 % der Studierenden in postgradualen Studiengängen haben sich für ein Zweitstudium entschieden, wobei gerade in dieser Gruppe viele Studierende zu finden sein dürften, denen das Zweitstudium als Zwischenlösung bis zu einem Berufseintritt dient. Ein Ergänzungsstudium absolvieren 20 % der Studierenden in postgradualen Studiengängen, während 38 % dieser Studierenden eine Promotion anstreben.

Bild 2.9 Hochschulwechsel nach Art des Studiengangwechsels

Studierende im Erststudium, je Gruppe in %

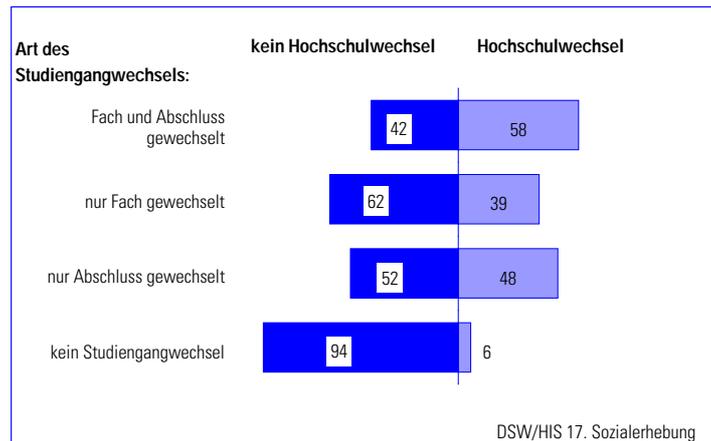


Bild 2.10 Anteile der Studierenden in postgradualen Studiengängen nach Hochschulart

in %

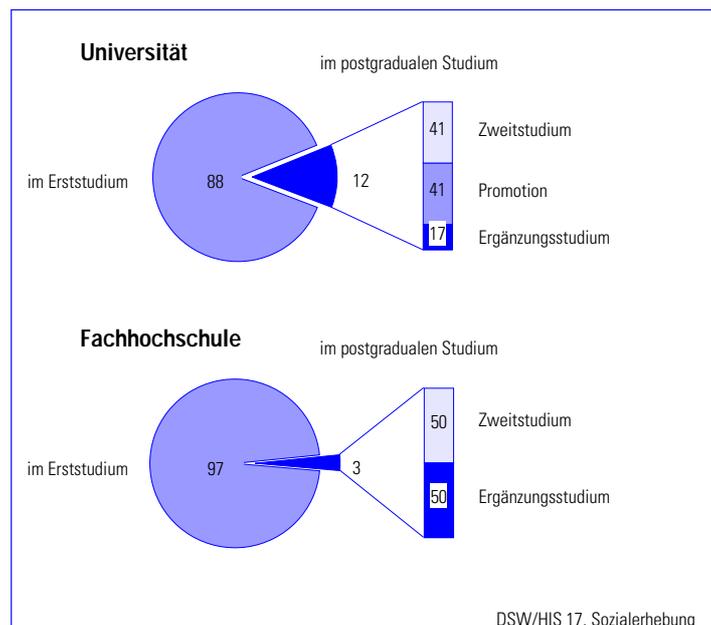
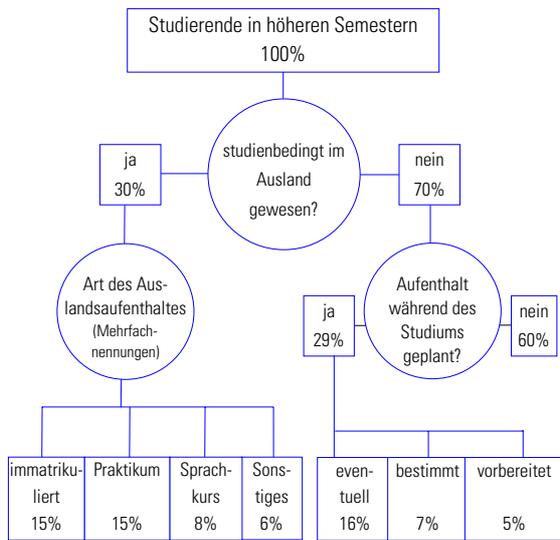


Bild 2.11 Studienbezogene Auslandsaufenthalte und -pläne

Studierende in höheren Semestern (Uni: 8 u. m., FH: 6 u. m.), in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studienbezogener Auslandsaufenthalt

Im Sommersemester 2003 kann eine erneute Steigerung der Auslandsaufenthalte deutscher Studierender beobachtet werden. Damit hält mit schwächer werdender Tendenz eine positive Entwicklung an, die bereits die 90er Jahre kennzeichnete. Waren vor neun Jahren (1994) rund 24 % der Studierenden studienbezogen im Ausland, so haben 2003 bereits knapp über 30 % der Studierenden in höheren Semestern (Uni ab achtem Semester, FH ab sechstem Semester) einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchgeführt. Angesichts des sich abschwächenden Trends bleibt abzuwarten, ob die Zahl der Auslandsaufenthalte zukünftig stagniert oder ob etwa durch den Bolognaprozess neue Impulse gesetzt werden.

In der Gunst der Studierenden liegen ein Studienabschnitt und ein Praktikum im Ausland etwa gleich auf. Jeweils etwa 15 % der Studierenden in höheren Semestern haben eine der beiden Möglichkeiten genutzt. Etwa 8 % der Studierenden waren im Ausland, um einen Sprachkurs zu absolvieren. 6 % der Studierenden waren aus einem anderen Grund studienbezogen im Ausland. Auffällig ist, dass mit der sozialen Herkunft der Studierenden auch der Anteil steigt, der studienbezogen im Ausland war (Herkunftsgruppe „niedrig“: 20 %, „hoch“: 38 %).

3

Bildungsbeteiligung

3.1 Bildungsexpansion und Chancengleichheit

Die Ungleichheit der Bildungsbeteiligung verschiedener sozialer Schichten ist in den letzten Jahren ein breit diskutiertes Thema geworden. Ende der 90er Jahre rückte die Leistungsfähigkeit des deutschen Bildungssystems wieder in die öffentliche Diskussion. Spätestens seit der Publikation der PISA-Studie ist Bildung zurück im öffentlichen Diskurs. Zu den wichtigsten Befunden der PISA-Studie zählt, dass der Einfluss des elterlichen Sozialstatus auf den Bildungserfolg ihrer Kinder in Deutschland größer ist als in allen anderen beteiligten Ländern.

Im Rahmen der Berichterstattung zur vorliegenden Untersuchungsreihe werden seit 1988 (12. Sozialerhebung) sozialgruppenspezifische Quoten für die Beteiligung an der Hochschulbildung ausgewiesen – beginnend mit dem Jahr 1982. Obwohl diese Befunde eindeutig auf eine ungleiche Chancenverteilung beim Zugang zu höherer Bildung verwiesen, sind sie in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen worden und erst im Zusammenhang mit der Präsentation der 16. Sozialerhebung im Frühsommer 2001 in den Mittelpunkt der Rezeption der Sozialerhebung gelangt.

Ohne auf den breiten Diskurs zu möglichen Ursachen und empfohlenen Wegen aus der Bildungskrise eingehen zu können, wird nachfolgend die Zeitreihe der Beteiligung an der Hochschulbildung und ihrer Sozialgruppenspezifika mit aktuellen Daten fortgesetzt. Diese Deskription schließt – anders als bei der 16. Sozialerhebung – wieder Daten zur Beteiligung an weiterführender Schulbildung (gymnasiale Oberstufe) ein.

3.2 Entwicklung der Bildungsbeteiligung im Bildungsverlauf – Bildungsschwellen

Analog zur Struktur des Bildungssystems der Bundesrepublik können vier wesentliche Schwellen beschrieben werden, die es auf dem Weg zur Hochschulbildung zu überwinden gilt.

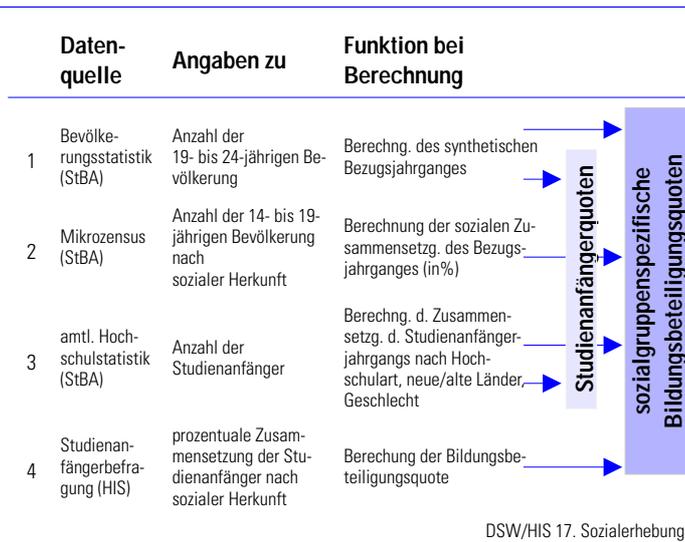
1. *Schwelle*: Übergang Grundschule – Haupt-/Realschule/Gymnasium
2. *Schwelle*: Übergang Sekundarstufe I – Sekundarstufe II
3. *Schwelle*: Erwerb einer Studienberechtigung
4. *Schwelle*: Aufnahme eines Studiums

Eine fünfte – hier nicht dargestellte Schwelle – ist das Bestehen der Abschlussprüfungen an der Hochschule.

3.3 Zur Berechnung der Bildungsbeteiligungsquoten

Ein realistisches Bild von der Beteiligung einzelner sozialer Gruppen auf einem bestimmten Bildungsniveau erfordert, dass alle Gleichaltrigen einer Sozialgruppe in der Bevölkerung als Bezugsgröße für diejenigen herangezogen werden, die sich auf der betrachteten Bildungsstufe befinden. Nur so kann unabhängig von der konkreten Größe der verschiedenen Gruppen auf die jeweiligen Bildungschancen ihrer Kinder geschlossen werden. Unter dieser Voraussetzung sind Aussagen möglich wie „von 100 Kindern der Herkunftsgruppe ‚niedrig‘ in der Bevölkerung gelangen x in ein Studium, von 100 Kindern mit ‚hoher‘ sozialer Herkunft hingegen y “. Auf diese Weise sind die Bildungschancen verschiedener sozialer Gruppen miteinander vergleichbar und Zeitreihen zur Entwicklung der Bildungschancen möglich – und zwar unabhängig davon, wie sich der Umfang dieser Gruppen im Zeitverlauf entwickelt hat.

Bild 3.1 Datenquellen zur Berechnung der Beteiligungsquoten an der Hochschulbildung



Demnach sagen Bildungsbeteiligungsquoten etwas völlig anderes aus als Prozentwerte zur Sozialstruktur Studierender, wie sie im Kapitel 4 „Soziale Zusammensetzung“ dargestellt werden. Die dort gezeigte Sozialstruktur ist letztlich das Ergebnis der im vorliegenden Kapitel analysierten sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligung.

Das Berechnungsverfahren für die dargestellten Bildungsbeteiligungsquoten ist relativ komplex und erfordert die Verwendung unterschiedlicher Datenquellen (vgl. Bild 3.1).

Bei dem angewandten Berechnungsverfahren dürfen kleinere Veränderungen im Zeitverlauf nicht überinterpretiert werden. Sichere Wertungen sind nur möglich, wenn länger andauernde, gleichförmige Trends beobachtet werden (Details zum Verfahren finden sich im Hauptbericht zur 17. Sozialerhebung, Anhang B).

3.4 Beteiligung an allgemein bildenden Schulen

Schwelle 1: Schulform nach der Grundschule

Zu Beginn der 50er Jahre war die Volksschule noch die Regelschule, an der drei Viertel aller Schüler und Schülerinnen lernten. Lediglich ein Sechstel besuchte das Gymnasium. Ein halbes Jahrhundert später hat sich der Besuch der Hauptschule auf ein Viertel aller Achtklässler reduziert, der Anteil der Realschule hat sich verdreifacht und auf das Gymnasium gehen prozentual doppelt so viele Schüler und Schülerinnen.

Mit der in der 8. Klasse besuchten Schulform ist weitgehend vorbestimmt, ob der Übergang in die gymnasiale Oberstufe erfolgen kann oder nicht. Von den im Jahr 2002 17- bis 18-jährigen Jugendlichen besuchen 50 % eine weiterführende Schule (Klassen 11-13).

Schwelle 2: Weiterführender Schulbesuch

Schulbildung des Vaters

Im Jahr 2002 besuchten von 100 Kindern, deren Väter² maximal den Abschluss einer Hauptschule (oder ein vergleichbares Zertifikat) abgelegt hatten, 37 die gymnasiale Oberstufe. Im Vergleich dazu lernten von den Kindern, deren Väter über eine Hochschulreife verfügen, mit 84 von 100 mehr als doppelt so viele an einer weiterführenden Schule. In den alten Ländern sind die Chancen der Kinder, deren Väter eine Studienberechtigung erwarben, besonders hoch, auf eine weiterführende Schule zu gelangen (86 %). In den neuen Ländern hingegen ist für Kinder, deren Väter maximal einen Hauptschulabschluss vorweisen können, die Wahrscheinlichkeit besonders gering, die Hürde zur gymnasialen Oberstufe zu nehmen (29 %).

Berufliche Stellung des Vaters

Mehr als drei Viertel der Kinder von Beamten besuchen im Jahr 2002 die gymnasiale Oberstufe. Kinder von Angestellten haben mit etwa 60 % ähnliche Übergangsraten wie Kinder von Selbständigen. Mit einem Drittel liegen die Chancen von Arbeiterkindern, die gymnasiale Oberstufe zu besuchen, deutlich darunter. Wie sich die Effekte der Herkunft kumulieren, zeigt eine Übersicht, die die berufliche Stellung von Vater *und* Mutter berücksichtigt und in Zusammenhang mit dem Besuch der gymnasialen Oberstufe stellt: Danach haben Kinder, deren Eltern beide Arbeiter sind, die mit Abstand geringsten Chancen, die Schwelle zu den Klassen 11-13 zu überwinden (20 %). Am Gegenpol befinden sich

² Die amtliche Statistik arbeitet nach wie vor mit dem Konzept der Familienbezugs person, hinter der sich i.d.R. der Vater verbirgt. Trotz der Ungenauigkeit dieser Betrachtungsweise auch angesichts gestiegener Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen/Mütter sind diese Daten geeignet, wesentliche Trends bei der Sozialgruppenspezifität in der Bildungsbeteiligung aufzuzeigen. In Kapitel 4 wird die soziale Homogenität in den Elternhäusern Studierender aufgezeigt.

Bild 3.2 Schwelle 2: Bildungsbeteiligung der 17-18-Jährigen an weiterführenden Schulen (Klassenstufen 11-13) nach Schulbildung des Vaters 2002

in %

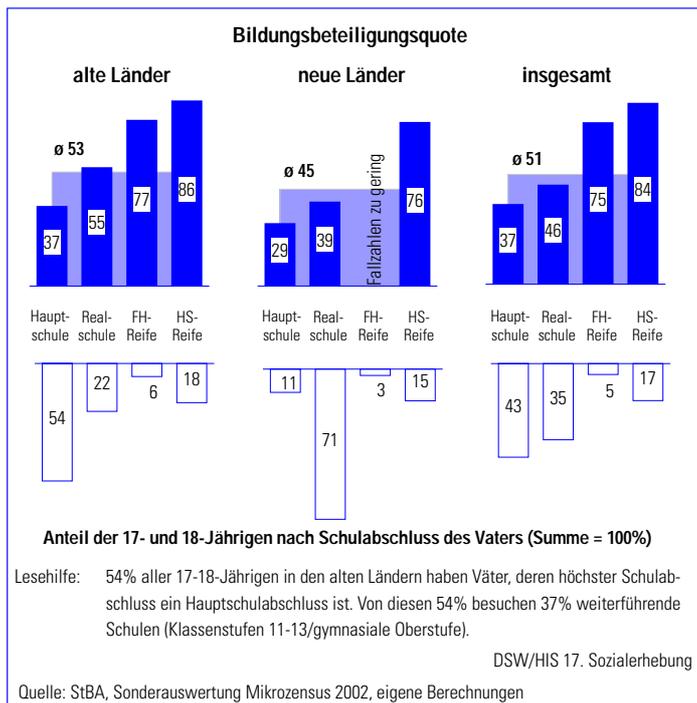
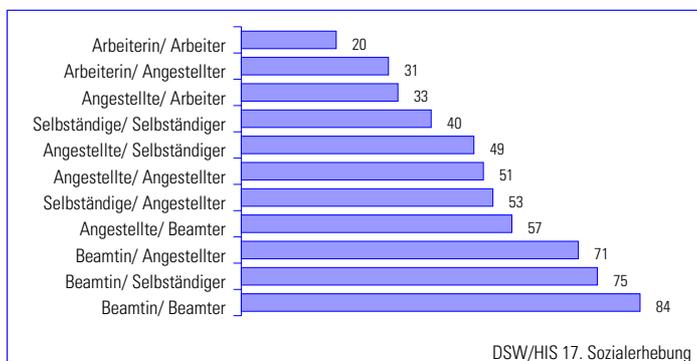


Bild 3.3 Bei Ehepaaren aufwachsende 17- und 18-jährige Schüler(innen) der gymnasialen Oberstufe im April 2002 nach beruflicher Stellung der Eltern¹

in % aller gleichaltrigen ledigen Kinder bei Ehepaaren der jeweiligen beruflichen Stellung

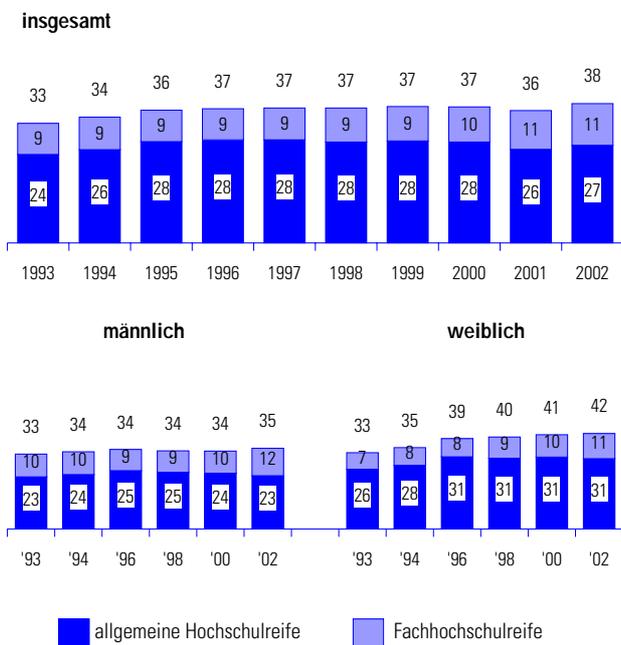


¹ Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung (Konzept der Lebensformen). Gymnasiale Oberstufe: Klassenstufen 11 bis 13. Berufliche Stellung der Ehegatten: ohne Kombination fehlender Angaben eines oder beider Ehegatten

Quelle: Statistisches Bundesamt (2003): Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2002, Wiesbaden, S. 36

Bild 3.4 Anteil der Studienberechtigten an der gleichaltrigen deutschen Bevölkerung¹ (Studienberechtigtenquoten) 1993 - 2002 nach Art der Hochschulreife und Geschlecht

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Die Quotenberechnung bezieht sich auf den Durchschnitt der 17- bis unter 20-jährigen bzw. 18- bis unter 21-jährigen Bevölkerung (bei 12 bzw. 13 Schuljahren) am 31.12. des Vorjahres
Quelle: StBA; Hochschulstat. Kennzahlen (ICE, HIS)

Kinder, deren Eltern beide verbeamtet sind. Sie haben eine vier Mal so hohe Übergangswahrscheinlichkeit in die gymnasiale Oberstufe (84 %) wie erstere.

Für beide Herkunftsmerkmale – Schulabschluss und berufliche Stellung des Vaters – bestehen die gezeigten Zusammenhänge spätestens seit den 90er Jahren sowohl in Umfang als auch der Tendenz nach weitgehend unverändert. Die Aggregation sozialer Herkunftsmerkmale zum Konstrukt „soziale Herkunftsgruppe“ kann nur alle vier Jahre (derzeit am aktuellsten für 2000) anhand von Daten des Mikrozensus nachgebildet werden. Danach besuchten im Jahr 2000 von 100 Kindern der Herkunftsgruppe „niedrig“ 36 die gymnasiale Oberstufe, von 100 Kindern der Herkunftsgruppe „hoch“ jedoch 85.

Schwelle 3: Studienberechtigung

Die Bildungsexpansion lässt sich deutlich ablesen an der Entwicklung des Anteils der Studienberechtigten an der gleichaltrigen Bevölkerung. Dieser Anteil betrug 1970 lediglich etwa 11 %. Er erhöhte sich in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich. Im Jahr 2002 erreichte die Studienberechtigtenquote mit 38 % einen bisherigen Höchststand.³

Im Vergleich der Geschlechter hat sich die Bildungsbeteiligung der Frauen seit der ersten Hälfte der 90er Jahre kontinuierlich erhöht. 1993 verfügten jeweils ein Drittel beider Geschlechter über eine Hochschulreife. Neun Jahre später hat sich dieser Anteil bei den Frauen um neun Prozentpunkte auf 42 % erhöht, bei den Männern hingegen nur um zwei Prozentpunkte auf 35 %. Die Expansion der Bildungsbeteiligung wurde demnach im letzten Jahrzehnt vorrangig von den Frauen getragen.

Erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden sich in den neuen Ländern: Hier liegt der Anteil studienberechtigter Männer seit Jahren deutlich un-

³ Zahlen für das Jahr 2003 lagen zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch nicht vor.

terhalb der Studienberechtigtenquoten der Frauen. Von den vergleichsweise geringen Quoten an studienberechtigten Männern sind alle neuen Länder gleichermaßen betroffen.

3.5 Bildungsbeteiligung an Hochschulen

Die Aufnahme eines Studiums ist eine weitere Hürde, die nicht von allen, die dazu prinzipiell berechtigt sind, genommen wird. Im Jahr 2003 haben 37 % aller 19- bis 24-jährigen Deutschen ein Studium aufgenommen. Damit haben sich anteilig so viele immatrikuliert wie nie zuvor in Deutschland (vgl. Kap. 2).

In den alten Ländern ist die Studienanfängerquote traditionell deutlich höher als in den neuen: Sie befindet sich hier mit 39 % auf einem Höchststand. In den neuen Ländern hingegen liegt der Anteil der Studienanfänger mit 28 % im Jahr 2003 deutlich darunter, jedoch im Vergleich zum Vorjahr um vier Prozentpunkte höher.

Im Vergleich der Geschlechter bestehen so gut wie keine Unterschiede mehr in der Beteiligung an der Hochschulbildung. Männer und Frauen weisen nahezu gleich hohe Studienanfängerquoten auf. In den neuen Ländern ist die Studienanfängerquote der Frauen sogar seit Jahren höher als der Anteil männlicher Studienanfänger an der Gleichaltrigengruppe.

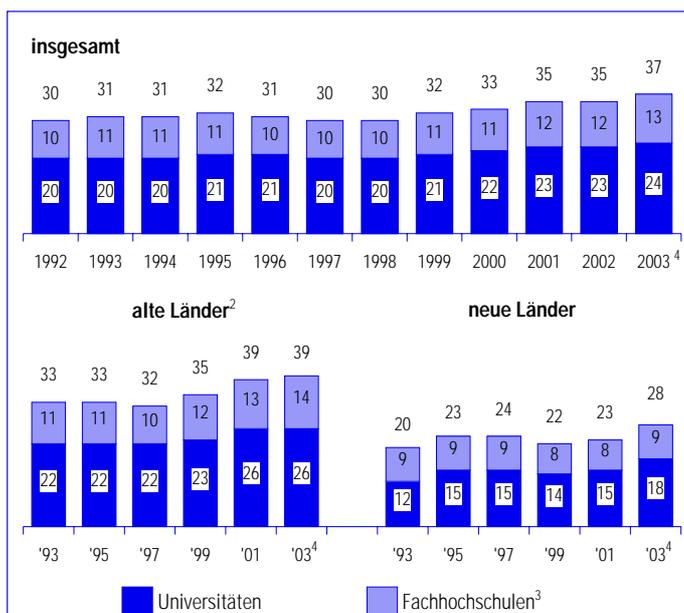
Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligung

Allgemeiner Schulabschluss

Im Jahre 2003 nehmen von den Kindern, deren Vater über eine Hochschulreife verfügt, 84 % ein Hochschulstudium auf, darunter 61 % an einer Universität und 23 % an einer Fachhochschule. Nur ein Drittel so hoch (27 %) ist dieser Anteil unter den Kindern, deren Vater einen Realschulabschluss hat. Noch geringer sind die

Bild 3.5 Anteil deutscher Studienanfänger an der gleichaltrigen deutschen Bevölkerung¹ (Studienanfängerquoten) 1992 - 2003 nach Hochschulart und Region

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Die Quotenberechnung bezieht sich auf den Durchschnitt der 18- bis 21-jährigen bzw. ab 1997 der 19- bis unter 25-jährigen Bevölkerung am 31.12. des Vorjahres

² ab 1997 einschließlich Berlin

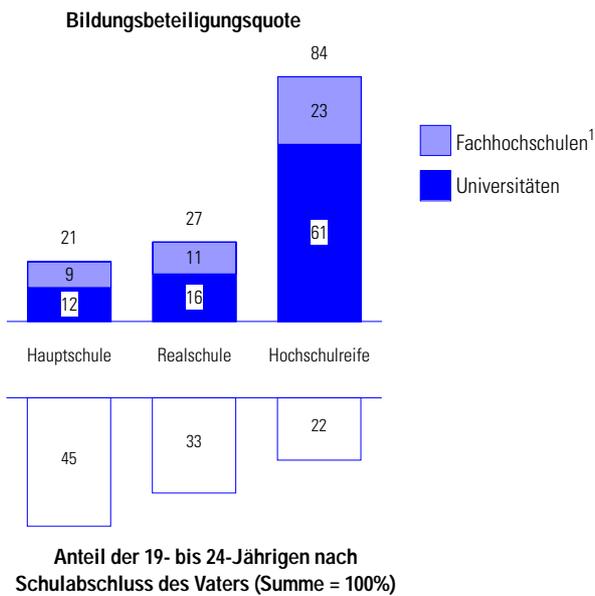
³ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

⁴ vorläufige Ergebnisse für 2003

Quelle: StBA; Hochschulstat. Kennzahlen (ICE, HIS)

Bild 3.6 Bildungsbeteiligung der 19- bis 24-Jährigen an Hochschulen nach Schulbildung des Vaters 2003

in %



Lesehilfe: 45 % aller 19- bis 24-Jährigen haben Väter, deren höchster Schulabschluss ein Hauptschulabschluss ist. Von diesen 45 % besuchen 12 % eine Universität und 9 % eine Fachhochsch

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

Chancen auf ein Hochschulstudium für Kinder von Vätern, die maximal das Zeugnis einer Hauptschule besitzen: Mit 21 % ist ihre Bildungsbeteiligung nur ein Viertel so groß wie die der Kinder von Vätern mit Hochschulreife.

Verglichen mit den Befunden des Jahres 2000 hat sich jedoch einiges verändert: In den vergangenen drei Jahren ist die Studienanfängerquote insgesamt um fünf Prozentpunkte gestiegen. Von diesem Anstieg profitierten Kinder aus verschiedenen Bildungsmilieus jedoch in sehr unterschiedlichem Maße. Die Bildungsbeteiligung der Kinder von Vätern mit Hochschulreife ist um 7 Prozentpunkte und damit wiederum deutlich angestiegen, während sich diese Quote für Kinder von Vätern mit Realschulabschluss um sechs Prozentpunkte verringerte. Bei Kindern, deren Väter maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen, erhöhte sich die Beteiligung an der Hochschulbildung erstmals um 5 Prozentpunkte, nachdem sie in den Vorjahren durchgängig rückläufig war.

Soziale Herkunft

Das Konstrukt „soziale Herkunftsgruppe“ wird traditionell im Rahmen der Sozialerhebung gebildet, um die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden zu veranschaulichen. Dieses Konstrukt eignet sich dazu besonders gut, weil in ihm mehrere Herkunftsmerkmale kombiniert werden (Schul-, Berufsabschluss der Eltern, Stellung im Beruf; vgl. Kapitel 4).

Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und der Beteiligung an der Hochschulbildung ist erwartungsgemäß sehr eng: Mit der sozialen Herkunft steigen die Chancen überproportional, dass ein Hochschulstudium aufgenommen wird: Von 100 Kindern,

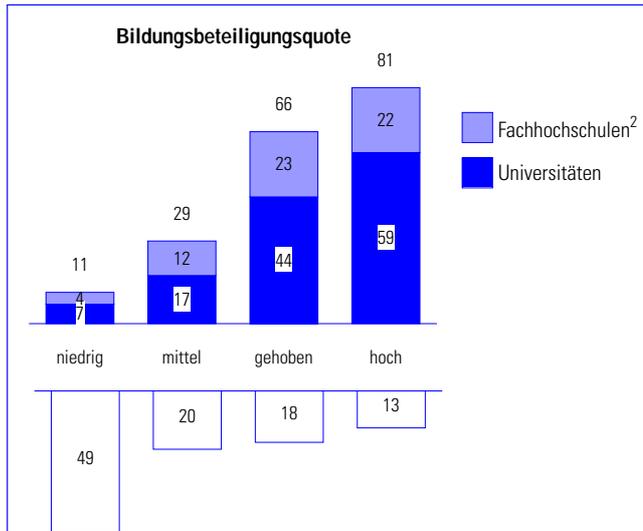
deren Väter der Herkunftsgruppe „niedrig“ zugeordnet wurden, nahm im Jahr 2000 etwa jedes zehnte ein Hochschulstudium auf. Nahezu drei mal so hoch war die Bildungsbeteiligung von Kindern der Herkunftsgruppe „mittel“ (29%). Noch extremer sind die Unterschiede, wenn Kinder der Herkunftsgruppe „niedrig“ mit solchen aus „gehobenen“ Schichten verglichen werden. Letztere haben sechsmal so hohe Chancen (66%) auf ein Hochschulstudium wie Erstere. Die höchste Bildungsbeteiligung haben jedoch Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“. Vier Fünftel (81%) von ihnen erreichen den Zugang an eine Hochschule.

Verglichen mit den Bildungsbeteiligungsquoten von 1996 ist nicht zu übersehen, dass – bis auf die Herkunftsgruppe „mittel“ – Kinder aus allen Gruppen hinzugewonnen haben: Die „gehobene“ Herkunftsgruppe hat ihre Beteiligung an der Hochschulbildung um 15 Prozentpunkte und damit am stärksten gesteigert. Die mit neun Prozentpunkten zweithöchste Steigerungsrate weist die Herkunftsgruppe „hoch“ auf. Aber auch Kinder „niedriger“ sozialer Herkunft konnten im Vergleichszeitraum ihre Beteiligung an akademischer Bildung um drei Prozentpunkte steigern. Deutlich rückläufig hingegen verlief die Entwicklung für die Herkunftsgruppe „mittel“.

soziale Herkunftsgruppe	Bildungsbeteiligung in %	
	2000	1996
- niedrig	11	8
- mittel	29	49
- gehoben	66	51
- hoch	81	72

Bild 3.7 Bildungsbeteiligung der 19-24-Jährigen an Hochschulen nach sozialer Herkunft¹ 2000

in %



Anteil der 19-24-Jährigen nach sozialer Herkunft¹ (Summe = 100%)

Lesehilfe: 13% aller 19-24-Jährigen haben Väter, die der sozialen Herkunftsgruppe „hoch“ zuzuordnen sind. Von diesen 13% besuchen 59% eine Universität und 22% eine Fachhochschule.

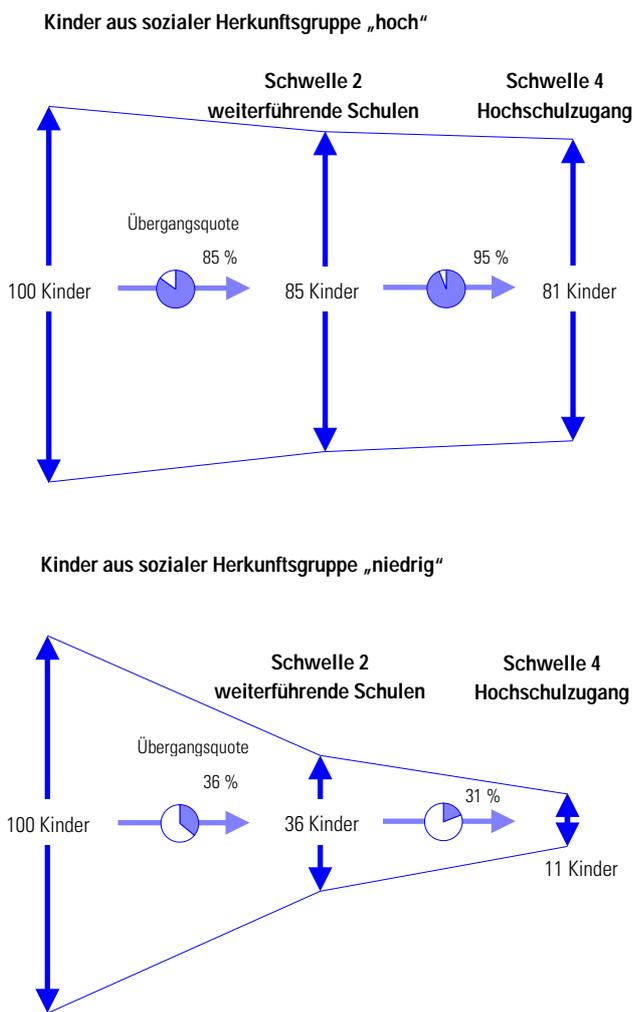
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ nach dem Status des Vaters

² einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

Bild 3.8 Bildungstrichter: Schematische Darstellung sozialer Selektion 2000

Bildungsbeteiligung von Kindern aus den sozialen Herkunftsgruppen „hoch“ und „niedrig“ – Extremgruppenvergleich, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quellen: StBA, Sonderauswertung Mikrozensus 1996 und 2000; HIS-Studienanfänger-Befragung 2000, eigene Berechnungen

Zusammenfassend lässt sich die soziale Selektion, wie sie im Verlauf der Bildungsbiographie zu beobachten ist, anhand einer schematischen Darstellung in Form des so genannten Bildungstrichters veranschaulichen.

Der Extremgruppenvergleich zwischen jeweils 100 Kindern der Herkunftsgruppen „hoch“ und „niedrig“ zeigt, wie verengt die Chancen auf weiterführende Bildungsinstitutionen für die Kinder der untersten Herkunftsgruppe bereits nach der 1. Schwelle sind. Für Kinder aus der Herkunftsgruppe „hoch“ besteht eine 2,3-fache Wahrscheinlichkeit, dass sie die gymnasiale Oberstufe erreichen. Das geschafft zu haben, ist für fast alle dieser Kinder gleichbedeutend mit dem Hochschulzugang, den 95 % von ihnen erreichen. Diese Übergangsquote ist dreimal so hoch wie die der Kinder aus der Herkunftsgruppe „niedrig“, bei denen lediglich jedes dritte Kind von der Sekundarstufe II aus auch an eine Hochschule gelangt.

Im Ergebnis dieser Mehrfach-Selektion im Bildungsvorgang (die Schwelle 3 – Erlangen der Hochschulreife ist hier nicht dargestellt) war im Jahr 2000 die Chance, ein Hochschulstudium aufzunehmen, für Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“ mehr als sieben Mal (7,4-fach) größer als für Kinder, deren Vater der Herkunftsgruppe „niedrig“ angehört (81 % vs. 11 %).

4

Soziale Zusammensetzung der Studierenden

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden entsteht im Ergebnis von sozialspezifischer Bildungsbeteiligung und demographischen Entwicklungen, zu denen insbesondere das allgemein steigende Bildungsniveau im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion gehören.

4.1 Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern

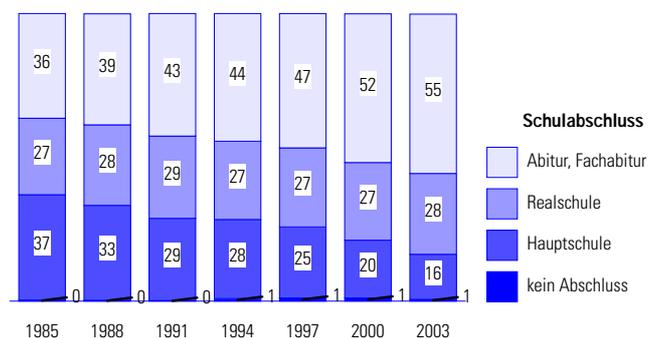
Die Bildungsherkunft Studierender lässt sich ablesen an den schulischen bzw. beruflichen Abschlüssen der Eltern. Dafür werden die Abschlüsse beider Eltern miteinander verglichen und der jeweils höchste als Kriterium für die Einordnung der Bildungsherkunft verwendet.

Allgemein bildender Schulabschluss

Verglichen mit den Befunden der 16. Sozialerhebung ist der Anteil Studierender mit schulisch gut und sehr gut gebildeten Eltern erneut gestiegen – ein Trend, der seit Mitte der 80er Jahre zu beobachten ist. Er zeigt sich in erster Linie am Anteil der Herkunftsfamilien, in denen mindestens ein Elternteil eine Hochschulreife ablegte (55 % im Vgl. zu 52 % im Jahr 2000), in geringerem Maße an solchen, in denen der Realschulabschluss die höchste Schulbildung ist (2003: 28 %, 2000: 27 %). Der Anteil an Eltern, die maximal die Hauptschule absolvierten, hat sich seitdem um weitere vier Prozentpunkte verringert und liegt im Sommersemester 2003 bei 16 %.

Bild 4.1 Höchster Schulabschluss der Eltern*

Studierende in %

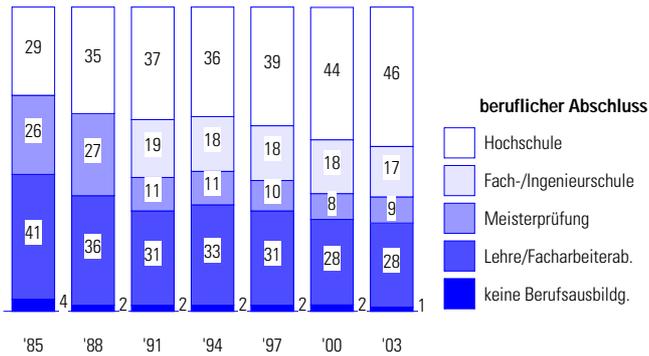


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 1991 einschließlich neue Länder

Bild 4.2 Höchster beruflicher Abschluss der Eltern*

Studierende in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* 1985 und 1988 Meisterprüfung einschließlich Fach-/Ingenieurschule, ab 1991 einschließlich neue Länder

Beruflicher Ausbildungsabschluss

Die Eltern Studierender sind auch beruflich vergleichsweise hoch qualifiziert. In 46 % der Familien hat mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium absolviert, in jeder fünften sogar beide. Mehr als ein Drittel haben Eltern, von denen mindestens einer über einen Facharbeiter- bzw. Meisterabschluss verfügt.

Die Entwicklung der beruflichen Abschlüsse in den Herkunftsfamilien weist ebenso wie die der Schulabschlüsse seit Jahren einen Trend zu vermehrten Anteilen bei den hochwertigen Zertifikaten auf, wenngleich dies insgesamt geringer ausgeprägt ist als bei der schulischen Allgemeinbildung.

4.2 Berufliche Stellung der Eltern

Die berufliche Stellung der Eltern ist ein weiterer Indikator für den sozialen Hintergrund Studierender. Sie wurde für den aktuellen bzw. zuletzt ausgeübten Beruf anhand der vier sozialversicherungsrechtlichen Kategorien Arbeiter, Angestellte, Beamte und Selbständige erhoben.

Unterschiede zwischen Müttern und Vätern

Bundesweit ist die Mehrheit der Eltern Studierender als Angestellte beschäftigt (gewesen): Mütter mit 61 % deutlich häufiger als Väter (41 %). Innerhalb der Gruppe der Angestellten ist ein weiterer Unterschied zwischen den Eltern auffällig, der sich in z.T. stark abweichenden Anteilen bei den qualifikationsabhängigen Positionen zeigt. Während Mütter überwiegend mittlere Positionen bekleiden und ein relativ großer Teil ausführende Tätigkeiten ausübt, dominiert bei den Vätern die gehobene Position, und es haben deutlich mehr von ihnen eine leitende Stellung inne.

Die zweithäufigste Stellung im Beruf ist der Beamtenstatus, über den Väter etwas häufiger als Mütter ver-

fügen. Sie sind ebenfalls zu größeren Anteilen als ihre Partnerinnen selbständig oder freiberuflich tätig bzw. als Arbeiter beschäftigt.

Verglichen mit den Ergebnissen der letzten Erhebung blieb die Zusammensetzung der Studierenden nach der beruflichen Stellung der Väter weitgehend unverändert.

4.3 Erwerbsstatus der Eltern

Die Erwerbsbeteiligung der Mütter von Studierenden erhöhte sich in der vergangenen Dekade deutlich. Im Vergleich zur Befragung vor drei Jahren hat sich ihre Integration in das Erwerbsleben nochmals gesteigert: Während sich der Anteil Vollzeit beschäftigter Mütter um vier Prozentpunkte auf insgesamt 35 % erhöhte, reduzierte sich der Prozentsatz an nicht erwerbstätigen bzw. als Hausfrau tätigen um immerhin 7 %. Im Vergleich dazu haben sich unter den Vätern Studierender die Anteile an den einzelnen Kategorien zum Erwerbsstatus seit Mitte der 90er Jahre nicht verändert.

Alte und neue Länder im Vergleich

Regionale Disparitäten – wie sie seit Beginn der 90er Jahre zu beobachten waren – bestehen relativ unverändert fort. Bei den Müttern sind sie vor allem an zwei Parametern abzulesen: Der Anteil Vollzeit beschäftigter Mütter ist in den neuen Ländern doppelt so hoch wie in den alten (60 % vs. 29 %), in denen fast viermal so viele Mütter nicht erwerbstätig bzw. als Hausfrau tätig sind (23 % vs. 6 %).

4.4 Soziale Herkunft

Für die Sozialerhebungen wird traditionell das Konstrukt „soziale Herkunftsgruppen“ gebildet unter Verwendung von drei verschiedenen Angaben zum Elternhaus: Berufliche Stellung, höchster berufsqualifizierender und höchster allgemein bildender Abschluss der Eltern. Ein Konstrukt wie „soziale Herkunftsgruppen“

Bild 4.3 Erwerbsstatus der Eltern

Studierende in %

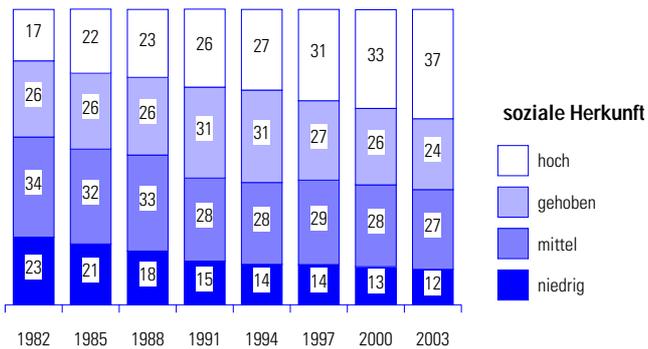
	1991	1994	1997	2000	2003		
					insg.	neue Länder*	alte Länder*
Mutter							
voll erwerbstätig	24	25	27	31	35	60	29
teilzeitbeschäftigt	22	24	25	26	27	15	30
Rentnerin/Pensionärin	7	8	10	10	11	8	11
arbeitslos/Kurzarbeit	2	3	4	3	4	10	3
nicht erwerbstätig/Hausfrau	42	37	31	27	20	6	23
verstorben	3	3	3	3	3	2	3
Vater							
voll erwerbstätig	72	69	66	67	66	70	66
teilzeitbeschäftigt	1	1	1	1	2	2	2
Rentner/Pensionär	17	19	22	20	19	11	21
arbeitslos/Kurzarbeit	3	3	4	3	4	9	3
nicht erwerbstätig/Hausm.	0	0	1	1	1	1	1
verstorben	8	8	7	8	8	7	8

* ohne Berlin

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 4.4 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden* nach Herkunftsgruppen

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 1991 einschließlich neue Länder

zielt auf die Analyse vertikaler Ungleichheiten innerhalb der Studierenden.

Veränderungen im Zeitverlauf

Seit Beginn der 80er Jahre folgt die Entwicklung in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden demselben Trend: Der Anteil Studierender aus der Herkunftsgruppe „hoch“ steigt kontinuierlich, während sich der Prozentsatz Studierender vor allem aus den unteren beiden Herkunftsgruppen reduziert. Die Entwicklung der Sozialstruktur der Studierenden wird beeinflusst sowohl von Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Elterngeneration als auch von sozialgruppenspezifischen Bildungschancen und ihrer Inanspruchnahme.

Im Jahr 2003 stammen 37 % aller Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“. Diese Gruppe verzeichnet damit gegenüber 1982 einen Zuwachs um vier Prozentpunkte, während die anderen drei Herkunftsgruppen an den Hochschulen zu jeweils ein bis zwei Prozentpunkten weniger vertreten sind. Jeder vierte Studierende hat einen „gehobenen“ familialen Hintergrund, mehr als ein Viertel kommt aus „mittleren“ Sozialschichten und lediglich jeder sechste Studierende kann der Gruppe „niedrig“ zugeordnet werden.

Über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten hinweg betrachtet, sind im Jahr 2003 Studierende aus der Herkunftsgruppe „hoch“ doppelt so häufig an den Hochschulen anzutreffen wie 1982. Im Gegenzug reduzierte sich der Anteil Studierender aus „niedrigen“ (hochschulfernen) Milieus auf fast die Hälfte. In entsprechender Abstufung zwischen diesen Extremen gingen die Anteile Studierender der beiden mittleren Herkunftsgruppen zurück.

Soziale Herkunft und Hochschulart

Analog zu den Einzelbefunden des elterlichen Bildungs- und Beschäftigungshintergrundes lassen sich auch für die soziale Zusammensetzung nach Her-

kunftsgruppen typische Unterschiede zwischen den Studierenden verschiedener Hochschularten aufzeigen: Die geringste Barriere für Studieninteressierte aus hochschulfernen Schichten besteht offenbar an Fachhochschulen, an denen Studierende der beiden unteren Herkunftsgruppen wesentlich stärker vertreten sind als an Universitäten bzw. an Musik- und Kunsthochschulen.

Fächerwahl und soziale Herkunft

Fachhochschulen sind mit ihren kürzeren, praxisbezogenen Studienangeboten zu einer Bildungsstätte, die Aufsteiger aus hochschulferneren Schichten überdurchschnittlich häufig wählen. Zum anderen bieten vor allem Fachhochschulen solche Fächer an, für die sich diese Studieninteressierten bevorzugt entscheiden. Zu diesen Fächern gehören in erster Linie Ingenieurwissenschaften, darunter insbesondere Elektrotechnik/Elektronik, und Sozialwesen/Sozialpädagogik.

Studierende mit hochschulnaheem Hintergrund hingegen immatrikulieren sich an Fachhochschulen überproportional häufig in rechts- bzw. wirtschaftswissenschaftlichen Fächern, insbesondere in Betriebswirtschaftslehre, und studieren hier vergleichsweise häufig (Innen-)Architektur bzw. Fächer der Bildenden Kunst.

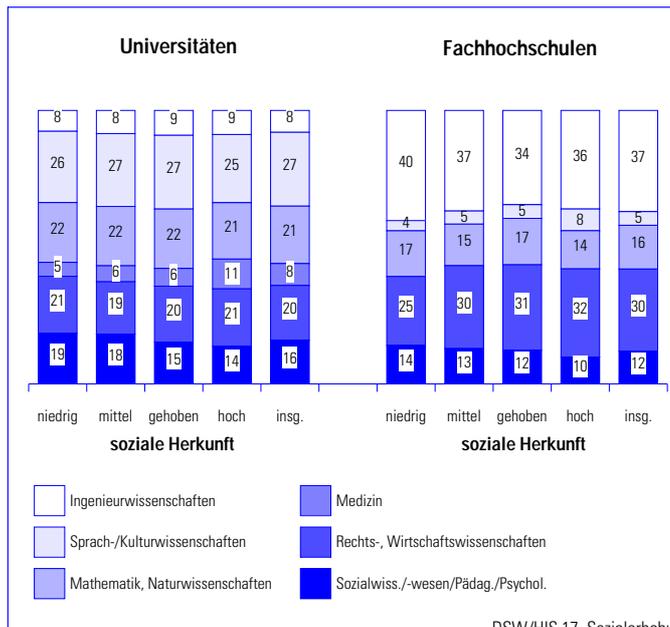
Die sozialgruppenspezifische Fächerwahl betrifft an Universitäten insbesondere Fächer wie Rechtswissenschaften und Medizin, für welche sich seit Jahrzehnten überdurchschnittlich viele Studienberechtigte aus hohen und höchsten gesellschaftlichen Schichten interessieren - auch im Sinne „sozial vererbter“ Bildungstraditionen. Im Gegensatz dazu immatrikulieren sich Studieninteressierte aus bildungsferneren Schichten eher in sprach-, kultur- oder erziehungswissenschaftlichen Fächern, darunter vergleichsweise häufig in Lehramtsstudiengängen.

Studiendauer und soziale Herkunft

Wie eine Vielzahl an Befunden der Sozialerhebung belegt, ist der soziale Hintergrund der Studierenden von Bedeutung für zentrale Parameter des Studiums. Dazu gehört auch die bisherige Verweildauer an Hochschulen in Form der Anzahl an bis dato absolvierten Hochschulseestern.

Bild 4.5 Fächerstruktur nach Hochschulart und sozialer Herkunft der Studierenden

Studierende im Erststudium, in %

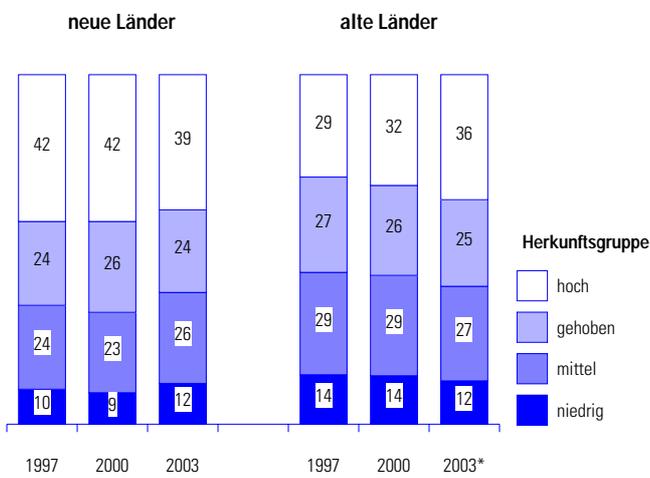


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Eine Betrachtung der sozialen Zusammensetzung Studierender nach Semesterzahl verdeutlicht vor allem für Studierende an Universitäten signifikante Unterschiede: Während Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ deutlich seltener zu denjenigen gehören, die sich seit mindestens 13 Semestern im Erststudium befinden, sind unter ihnen Studierende der beiden unteren Herkunftsmilieus stärker präsent, als es ihrem durchschnittlichen Anteil an im Erststudium Immatrikulier-

Bild 4.6 Studierende nach sozialer Herkunft in den alten und neuen Ländern

in %

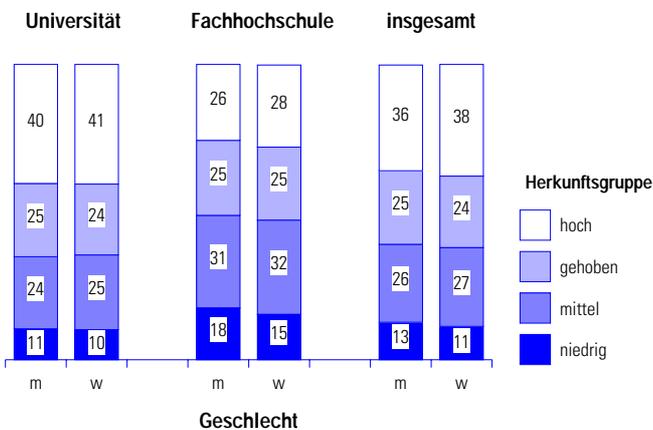


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschließlich Berlin

Bild 4.7 Studenten und Studentinnen nach Hochschulart und sozialer Herkunft

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

ten entsprechen würde. Im Gegensatz dazu ist an Fachhochschulen die Zugehörigkeit Studierender zu den Sozialgruppen in den einzelnen Studienphasen wesentlich unspezifischer.

Die Ursachen für die durchschnittlich längere Verweildauer an Universitäten von Studierenden aus hochschulfernen Herkunftsfamilien sind vielfältig und in miteinander zusammenhängenden Merkmalen zu finden wie Hochschulzugang, Selbstfinanzierung, Erwerbstätigkeit neben dem Studium, Auslaufen der BAföG-Förderung, Alter bei Studienbeginn, Wohnform, Familienstand und familiäre Verpflichtungen (vgl. die jeweiligen Kapitel zu diesen Themen).

Regionale Besonderheiten

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden ist in den alten und neuen Ländern relativ ähnlich. Ein größerer Unterschied findet sich lediglich im Anteil an Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“, welcher in den alten Ländern drei Prozentpunkte niedriger ist als in den neuen (36 % vs. 39 %).

Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten

Zwischen Studentinnen und Studenten bestehen nur geringfügige Unterschiede bei ihrer Zugehörigkeit zu den hier betrachteten sozialen Gruppen: Der Herkunftsgruppe „hoch“ gehören Studentinnen etwas häufiger an als Studenten (38 % vs. 36 %), welche zu einem um 2 %-Punkte größeren Anteil hochschulfernen Familien entstammen.

Während an Universitäten die soziale Zusammensetzung der Geschlechter nahezu übereinstimmt, finden sich für die Fachhochschulen etwas größere Unterschiede. Sie betreffen in erster Linie die Anteile in den beiden Extremgruppen „niedrig“ und „hoch“.

5

Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden

Beschrieben wird die Einnahmensituation der ledigen und nicht im Elternhaus wohnenden Studierenden im Erststudium (Bezugsgruppe „Normalstudent“). Diese Studierenden werden bei sozial- und förderungspolitischen Überlegungen als Regelfall betrachtet. Die Bezugsgruppe „Normalstudent“ umfasst derzeit 65 % aller Studierenden.

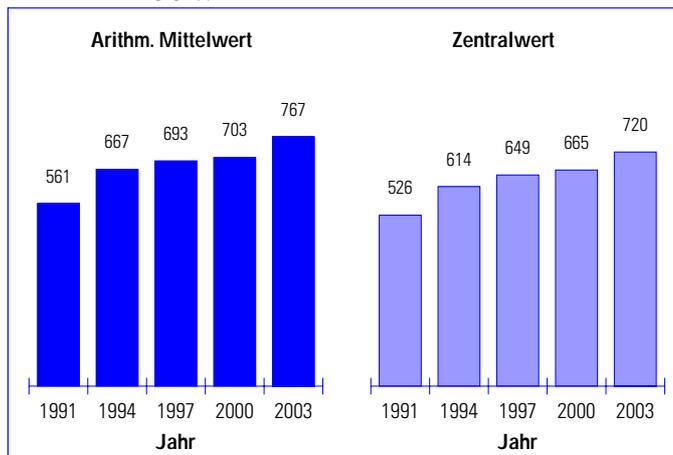
5.1 Höhe der monatlichen Einnahmen

Im Durchschnitt verfügen Studierende über monatliche Einnahmen in Höhe von 767 €. Der Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen fällt im Vergleich zu 2000 (703 €) nominal um 9,1 % höher aus. Real, also unter Berücksichtigung der Inflationsrate (Verbraucherpreisindex für Deutschland, Basis 2000), verfügen die Studierenden über eine um 4,5 % höhere Kaufkraft als im Jahre 2000. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Studierenden in den Jahren zuvor Kaufkraftverluste (1997: -1,2 %, 2000: -1,5 %) hinnehmen mussten. Die Entwicklung von 2000 nach 2003 ist folglich zum Teil auch als Realisierung eines Nachholbedarfs zu verstehen.

Die Streuung der Einnahmenhöhen ist beträchtlich: Rund ein Viertel der Studierenden verfügt über weniger als 600 €, rund ein Viertel über mehr als 890 €. Der Zentralwert (Median) der monatlichen Einnahmen – der Betrag, den die eine Hälfte der Studierenden unterschreitet und die andere Hälfte überschreitet – liegt bei 720 €.

Bild 5.1 Höhe der monatlichen Einnahmen – Mittelwerte

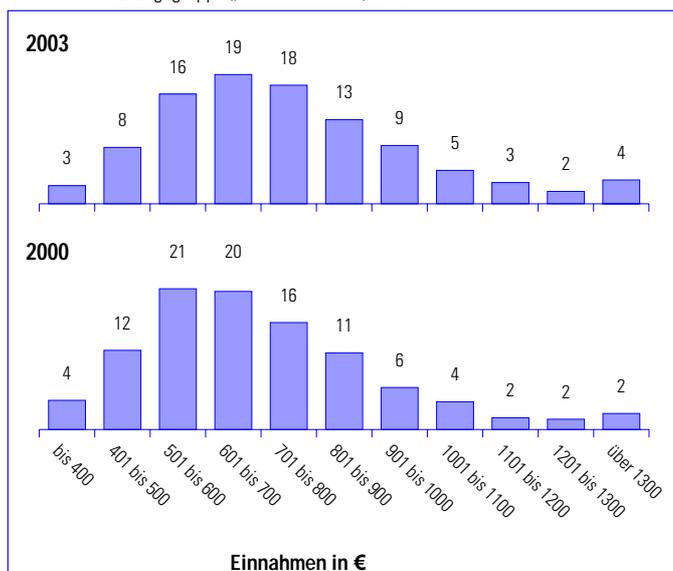
Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 5.2 Einnahmenverteilung – Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 5.3 Finanzierungsquellen – Inanspruchnahme und geleistete Beträge

Bezugsgruppe „Normalstudent“

Finanzierungsquelle	2003		2000	
	Stud.	arith. Mittel	Stud.	arith. Mittel
	%	€	%	€
Elternleistung	89	435	86	406
- als Barzuwendung	83	368	80	323
- als unbare Zuwendung	51	162	45	205
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Studiums	63	325	66	327
BAföG	27	367	24	323
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium angesammelt wurden	16	127	18	122
Verwandte, Bekannte	17	82	16	82
Waisengeld oder Waisenrente	4	214	4	224
Partner/Partnerin	3	188	2	154
Stipendium	2	318	2	257
Darlehen von einer Bank oder von Dritten (nicht BAföG)	1	253	1	200
Bildungskredit	1	295	-	-
sonstige Quellen	3	425	3	273

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

5.2 Herkunft der Einnahmen – Finanzierungsquellen

Der weitaus größte Teil der Studierenden (89 %) wird vom Elternhaus finanziell unterstützt – gut 12 % leben allein von den Unterhaltsleistungen des Elternhauses. Mit eigenem Verdienst aus Tätigkeiten neben dem Studium bestreiten 63 % der Studierenden Teile ihrer Lebenshaltungskosten – für 4 % ist dies die alleinige Finanzierungsquelle. Die Förderung nach dem BAföG wird von gut 27 % der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“ (zur BAföG-Quote unter allen Studierenden vgl. Kap. 7) in Anspruch genommen – ausschließlich von der BAföG-Förderung lebt aber nur gut 1 % der Bezugsgruppe „Normalstudent“ (rd. 10.000 Studierende).

Darüber hinaus werden noch weitere Finanzierungsquellen in Anspruch genommen, deren Bedeutung im Einzelfall sicherlich nicht zu unterschätzen ist, denen insgesamt aber nur eine nachgeordnete Rolle zukommt. In der Regel nehmen Studierende mehr als zwei Finanzierungsquellen zur Bestreitung ihrer Lebenshaltungskosten in Anspruch. Die Studienfinanzierung ist demnach hauptsächlich eine Mischfinanzierung.

5.3 Zusammensetzung der Einnahmen - Finanzierungsstruktur

Die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen der Studierenden hat sich im Vergleich zum Jahr 2000 verändert: Erhöht hat sich sowohl der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen (von 49,5 % auf 50,6 %), als auch der entsprechende Anteil des BAföG (von 10,9 % auf 13,2 %). Zurückgegangen ist hingegen der Selbstfinanzierungsanteil durch eigenen Verdienst der Studierenden (von 30,5 % auf 26,9 %) – in etwa in dem Umfang, wie sich der Eltern- und der BAföG-Anteil erhöht haben.

Bemerkenswert ist der Rückgang des Selbstfinanzierungsanteils, der sich von 1982 bis 2000 ständig erhöht hatte (von 18,9 % auf 30,5 %). Mit 26,9 % im Jahr 2003 ist das Niveau der Selbstfinanzierung allerdings nach wie vor relativ hoch.

Im Zusammenhang damit ist die Entwicklung des BAföG-Anteils an den monatlichen Einnahmen der Studierenden zu sehen: Lag dieser Anteil 1982 noch bei 25 %, belief er sich 1988 nur noch auf 16 %. Der rückläufige Trend wurde 1991 durch einen Anstieg auf knapp 20 % unterbrochen (vor allem bedingt durch die Einbeziehung der Studierenden in den neuen Ländern), um dann im Jahre 1994 mit gut 14 % unter das Niveau von 1988 zu fallen. Der Tiefpunkt des BAföG-Anteils mit 10,6 % wurde im Jahre 1997 erreicht. Bereits 2000 wurde ein eher marginaler Anstieg auf 10,9 % gemessen. Die Entwicklung von 2000 nach 2003 ist hingegen als deutlicher Anstieg auf nunmehr 13,2 % zu charakterisieren.

Bild 5.4 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach der Herkunft der Mittel

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Anteil je Finanzierungsquelle in %

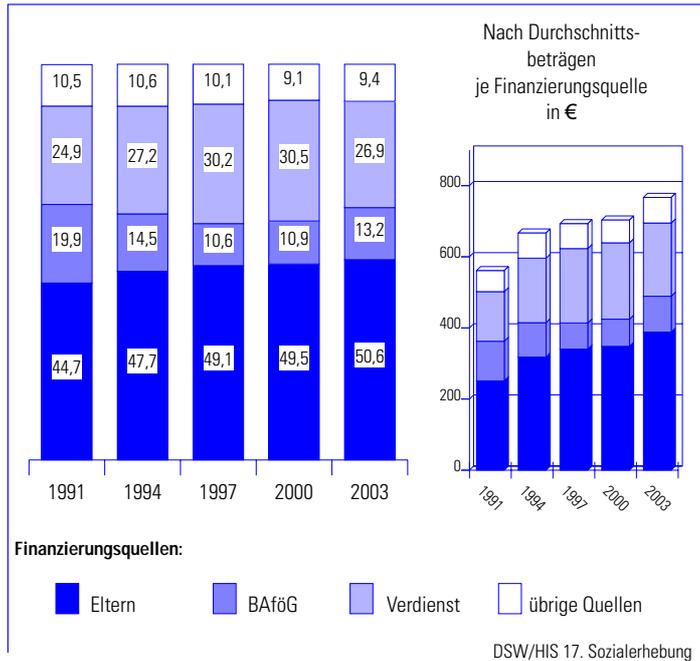
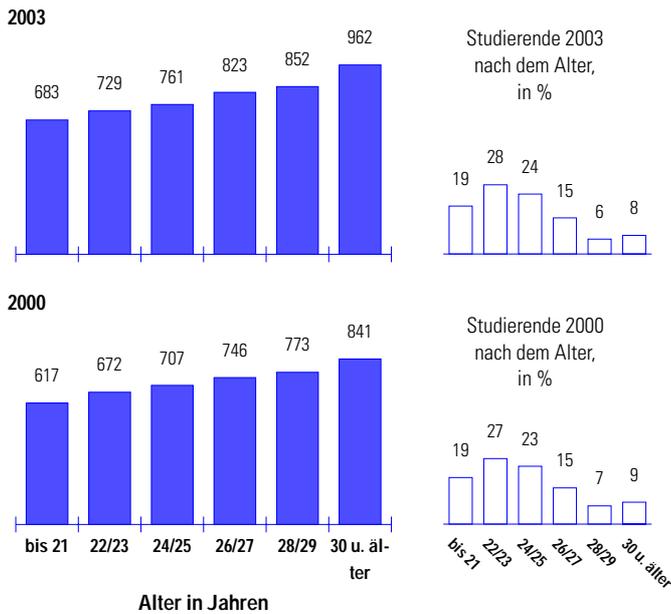


Bild 5.5 Höhe der monatlichen Einnahmen nach dem Alter

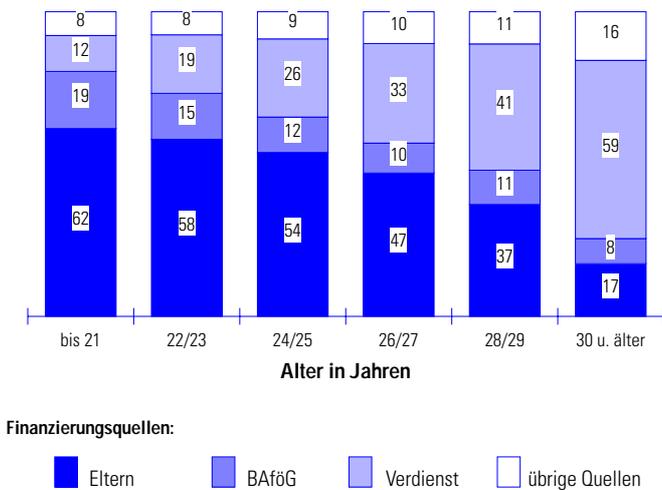
Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 5.6 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Anteil je Finanzierungsquelle in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

5.4 Unterschiede bei Einnahmehöhe und Finanzierungsstruktur

Einnahmen und Alter

Die Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Am auffälligsten ist die Steigerung des Durchschnittsbetrags der monatlichen Einnahmen mit zunehmendem Alter der Studierenden.

Nicht nur die Höhe der monatlichen Einnahmen verändert sich mit dem Alter der Studierenden, auch deren Zusammensetzung nach den Herkunftsquellen ist altersabhängig. So nimmt der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen, mit zunehmendem Alter der Studierenden beträchtlich ab (von 62 % bei den jüngsten Studierenden bis auf 17 % bei den ältesten Studierenden), während der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst deutlich steigt (von 12 % bei den jüngsten Studierenden bis auf 59 % bei den ältesten Studierenden).

Einnahmen und Region

Ebenfalls ein erheblicher Unterschied ist bei der Höhe der monatlichen Einnahmen zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern festzustellen: Während die monatlichen Einnahmen der Studierenden in den alten Ländern im Durchschnitt bei 786 € liegen, verfügen die Studierenden in den neuen Ländern im Durchschnitt über 666 €. Verglichen mit den monatlichen Einnahmen, die 2000 zur Verfügung standen, hat sich der Abstand zwischen den Einnahmebeträgen verringert, der Angleichungsprozess also weiter fortgesetzt.

Dies ist das Resultat einer unterschiedlichen Erhöhung der monatlichen Einnahmen. Nominal liegen die Einnahmen der Studierenden 2003 in den alten Ländern um 8,1 % und in den neuen Ländern um 14,2 % höher als im Jahre 2000.

Unter Berücksichtigung der Entwicklung der Lebenshaltungskosten (Verbraucherpreisindex für Deutschland) von 2000 nach 2003 ergibt sich folgende reale Veränderung der Einnahmensituation: Die Kaufkraft der Studierenden in den alten Ländern hat sich um 4,5 % und in den neuen Ländern um 10,4 % erhöht. Real bedeutet dies, im Durchschnitt können Studierende in den alten Ländern 34 € und Studierende in den neuen Ländern 63 € mehr ausgeben als im Jahre 2000. Obwohl die Studierenden in den neuen Ländern ihre monatlichen Einnahmen deutlicher erhöht haben als die Studierenden in den alten Ländern, stehen ihnen durchschnittlich 120 € weniger zur Verfügung. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Studierende in den neuen Ländern beispielsweise für Miete deutlich geringere Ausgaben haben (vgl. Kap. 6).

In Bezug auf die Herkunft der Einnahmen ist als wesentlicher Unterschied festzustellen: Studierende in den alten Ländern finanzieren einen erheblich höheren Anteil ihrer monatlichen Einnahmen mit eigenem Verdienst als Studierende in den neuen Ländern (28 % vs. 17 %). Studierende in den neuen Ländern hingegen be-

Bild 5.7 Entwicklung der monatlichen Einnahmen in den alten und neuen Ländern – Mittelwerte

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €

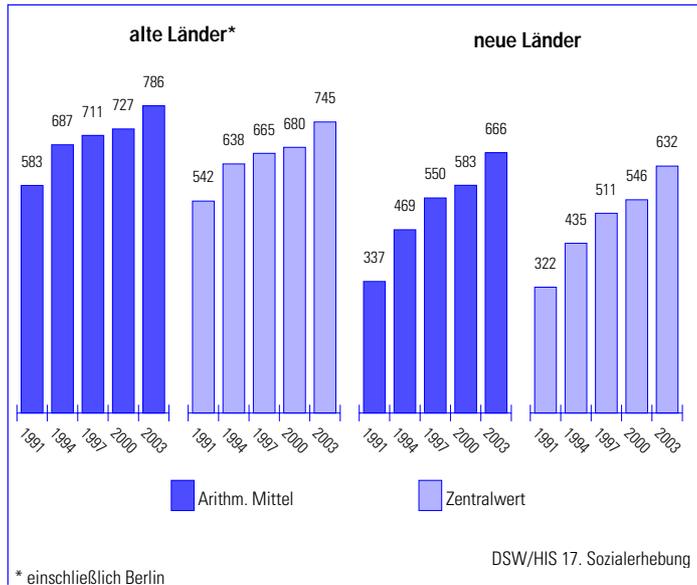


Bild 5.8 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach alten und neuen Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Anteil je Finanzierungsquelle in %

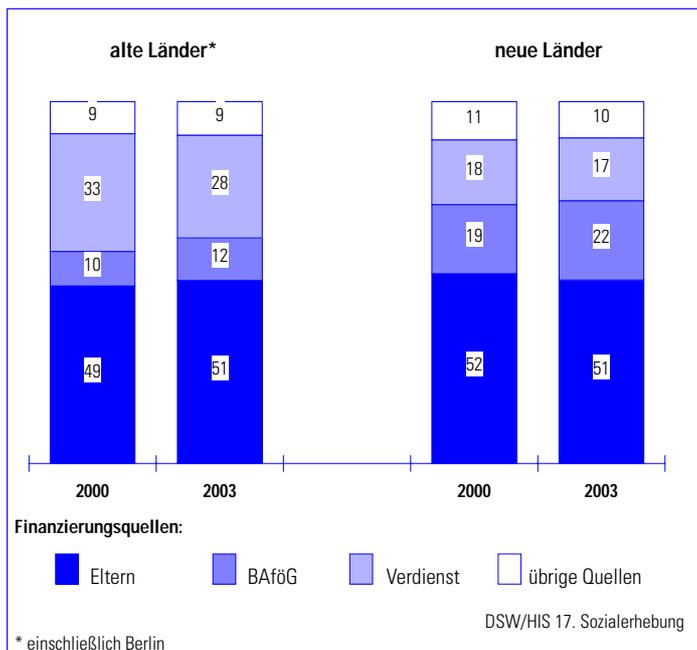
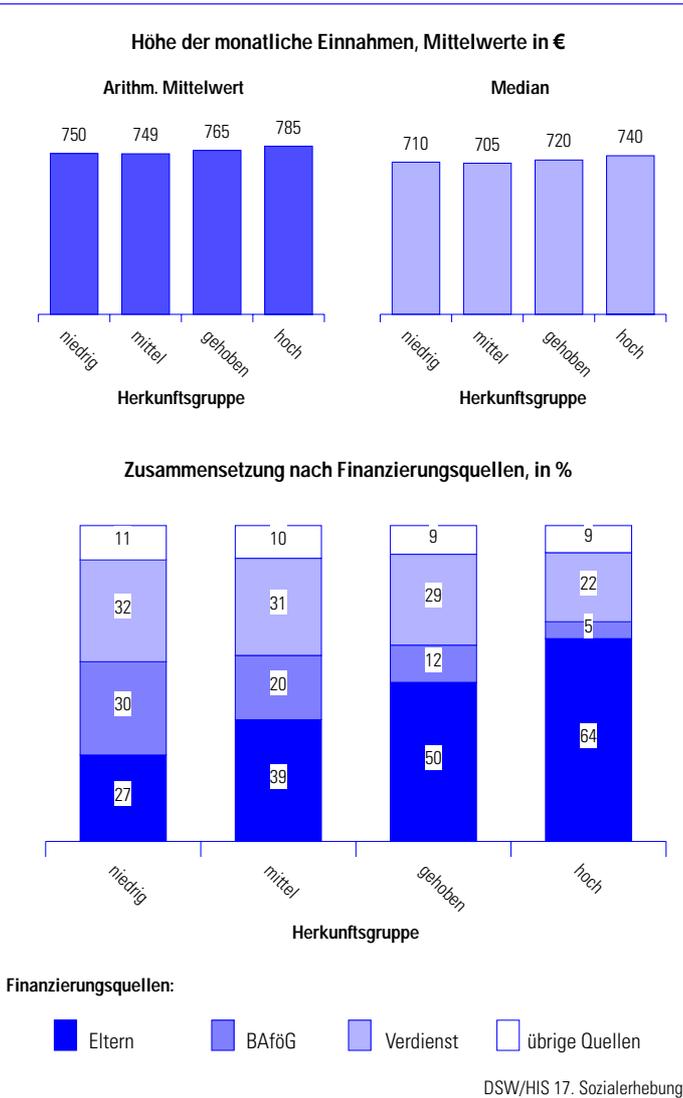


Bild 5.9 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach sozialer Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“



streiten einem deutlich höheren Anteil ihrer monatlichen Einnahmen mit BAföG-Mitteln (22 % vs. 12 %).

Einnahmen und soziale Herkunft

Die durchschnittliche Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden aus den verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen liegt nicht weit auseinander. Deutliche Unterschiede hingegen sind im Hinblick auf die Herkunft der Mittel festzustellen: Der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen, steigt mit der sozialen Herkunft der Studierenden von 27 % auf 64 %, während der Anteil des BAföG von 30 % auf 5 % sinkt. Auch der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst wird mit steigender sozialer Herkunft der Studierenden geringer. Allerdings ist ein deutlicher Rückgang des Selbstfinanzierungsanteils erst für die Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ festzustellen.

Elternabhängig geförderte BAföG-Empfänger verfügen über monatliche Gesamteinnahmen in durchschnittlicher Höhe von 718 €, davon sind im Durchschnitt 345 € BAföG-Mittel. Ihre monatlichen Einnahmen fallen folglich um 6 % bzw. 49 € niedriger aus als die monatlichen Einnahmen, die allen Studierenden durchschnittlich zur Verfügung stehen.

5.5 Beitrag der Eltern

89 % der Studierenden werden mit durchschnittlich 435 € pro Monat von den Eltern unterstützt (2000: 86 % mit 406 €).

Bezogen auf die Studierenden, die von den Eltern finanziell unterstützt werden, erhalten lediglich 22 % Unterhaltsbeträge in dem Umfang, der von der Rechtsprechung als angemessener Unterhalt für nicht im Elternhaus wohnende Studierende angesehen wird (600 €). Allerdings ist dabei zu beachten, dass dies voraussetzt, die Studierenden können noch einen Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern geltend machen und die Eltern sind auch leistungsfähig. Folglich sind von dem Drittel der Studierenden, die von den Eltern mit relativ geringen Beträgen (bis 300 €) finanziell unterstützt werden, auch mehr als die Hälfte BAFöG-Empfänger.

Der Umfang der elterlichen Unterstützung wird insbesondere von der sozialen Herkunft der Studierenden beeinflusst: Mit der sozialen Herkunft steigen sowohl der Anteil der von den Eltern alimentierten Studierenden als auch die Höhe des Unterhaltsbeitrags der Eltern.

Bild 5.10 Studierende* nach der Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Eltern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %

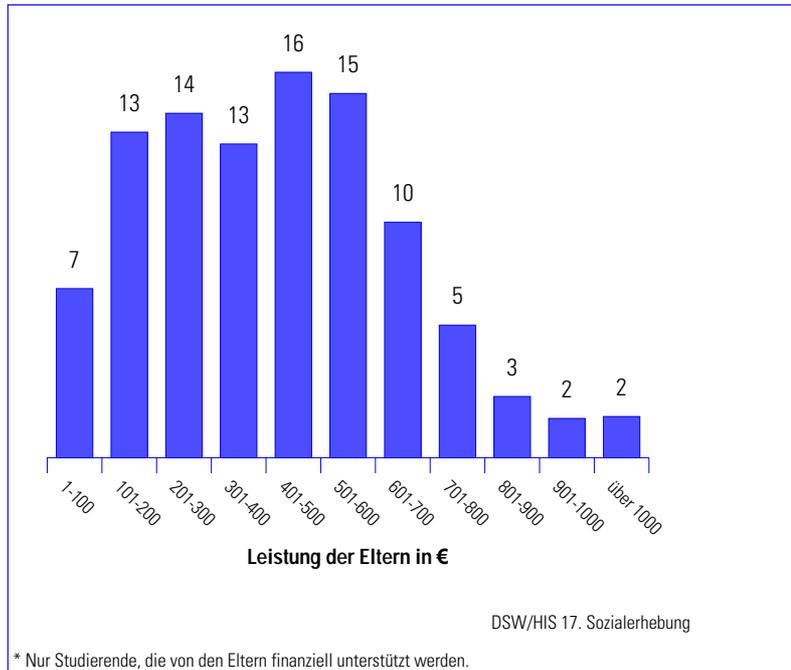


Bild 5.11 Monatlicher Elternbeitrag* nach sozialer Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €

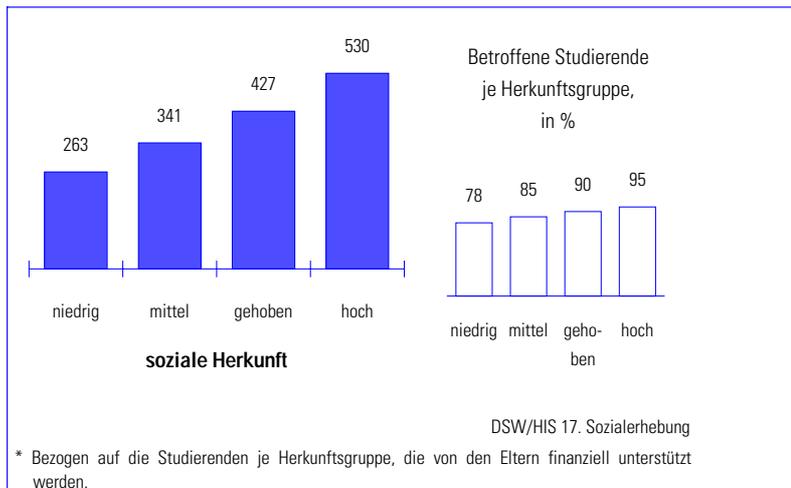
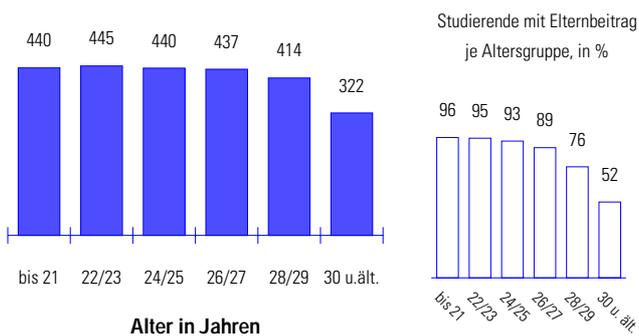


Bild 5.12 Monatlicher Elternbeitrag* nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



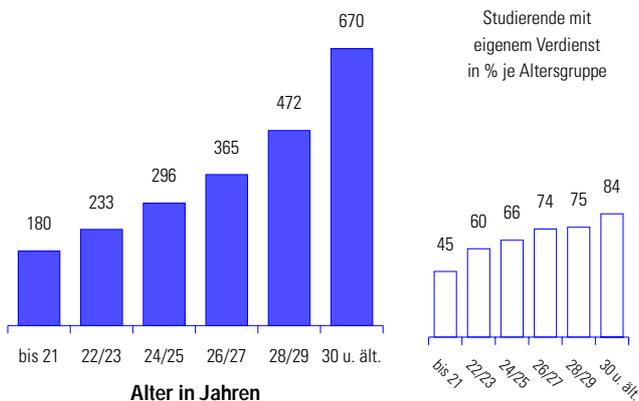
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Bezogen auf die Studierenden je Altersgruppe, die von den Eltern finanziell unterstützt werden.

Auch das Alter der Studierenden hat Einfluss auf die elterliche Unterhaltsleistung: Mit zunehmendem Alter der Studierenden verringert sich der Anteil, der von den Eltern finanziell unterstützt wird. Während sich bei den jüngeren Studierenden (bis 25 Jahre) der Anteil der finanziell unterstützten Studierenden nur allmählich verringert, ist dieser Rückgang bei den älteren Studierenden erheblich.

Bild 5.13 Höhe des eigenen Verdienstes nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

5.6 Selbstfinanzierung – eigener Verdienst

Der Anteil der Studierenden, die mit eigenem Verdienst zur Finanzierung ihres Unterhalts beitragen, ist von 2000 nach 2003 etwas zurückgegangen – von 66 % auf 63 %. Der durchschnittliche Zuverdienst hingegen ist praktisch konstant geblieben (2003: 325 €, 2000: 327 €).

Der Umfang der Selbstfinanzierung ist insbesondere vom Alter der Studierenden abhängig. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Studierenden mit eigenem Verdienst, und es erhöht sich der Durchschnittsbetrag des Verdienstes: von 45 % mit 180 € in der Altersgruppe der bis 21-Jährigen auf 84 % mit 670 € in der Altersgruppe der 30-Jährigen und älteren.

Die Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Familie und/oder ggf. dem BAföG (zusammen als Sockelfinanzierung bezeichnet) hat einen entscheidenden Einfluss darauf, ob hinzuverdient wird und in welcher Höhe. Studierende, die hinzuverdienen, erhalten durch die Sockelfinanzierung deutlich geringere Einnahmen als Studierende, die nicht hinzuverdienen. Mit zunehmendem Alter steigt die Differenz der Sockelbeträge von 65 € bei den jüngsten Studierenden auf 219 € bei den ältesten Studierenden. Die erwerbstätigen Studierenden jeder Altersgruppe verdienen nun aber nicht nur in dem Umfang hinzu, der zur Kompensation der geringeren Sockelfinanzierung genügen würde, sondern verdienen deutlich mehr hinzu. Folglich findet eine Überkompensation der abnehmenden Grundsicherung durch Familie und BAföG statt, die zu einem großen Teil auf mit dem Alter steigende Ansprüche an das Lebenshaltungsniveau zurückzuführen ist.

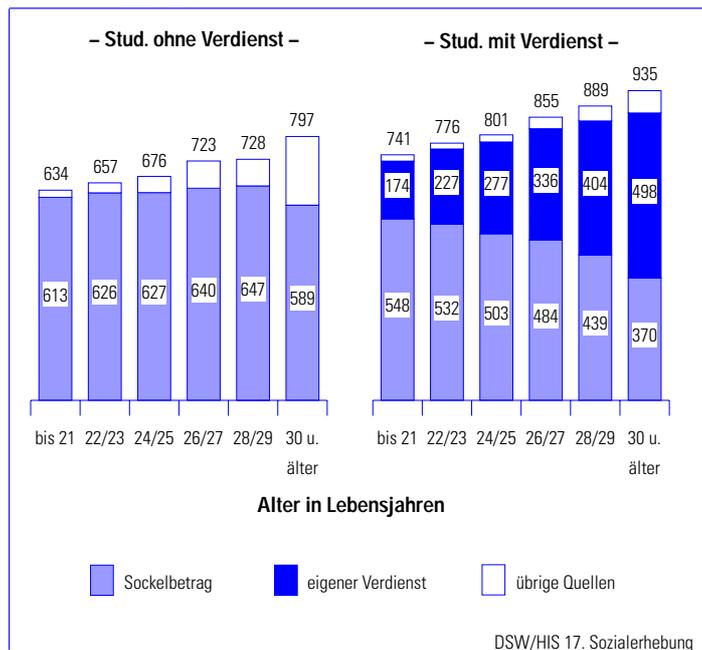
Studierende, die elternabhängig oder elternunabhängig nach dem BAföG gefördert werden, verfügen deutlich seltener über eigenen Verdienst zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts als die nicht geförderten Studierenden (53 % bzw. 57 % vs. 67 %).

5.7 Einschätzung der finanziellen Situation durch die Studierenden

Knapp zwei Drittel der Studierenden gehen davon aus, dass die Finanzierung ihres Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt ist. In Abhängigkeit von der sozialen Herkunft der Studierenden wird diese Meinung deutlich seltener von den Studierenden der unteren sozialen Herkunftsgruppe geteilt (46 %), deutlich häufiger aber von den Studierenden der oberen Herkunftsgruppe (74 %).

Bild 5.14 Sockelfinanzierung und eigener Verdienst nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“ – mit Sockelfinanzierung, Arithm. Mittelwerte in €



Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen

Analog zu den Einnahmen beziehen sich auch die hier dargestellten Ergebnisse auf die Situation der ledigen, nicht im Elternhaus wohnenden Studierenden im Erststudium (Haushaltstyp bzw. Bezugsgruppe „Normalstudent“).

6.1 Ausgaben für Miete und Nebenkosten

Die monatlichen Ausgaben der Studierenden für Miete und Nebenkosten belaufen sich auf durchschnittlich 250 €. Gegenüber dem Jahr 2000 sind die Mietausgaben nominal um gut 10 % und real – unter Berücksichtigung der Entwicklung des Verbraucherpreisindex für Wohnungsmiete, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe – um 5,2 % gestiegen.

Die Mietausgaben belasten das Budget der Studierenden am stärksten: Im Durchschnitt geben Studierende von den ihnen monatlich zur Verfügung stehenden Mitteln 32,6 % für Miete und Nebenkosten aus. Von den Studierenden, deren monatliche Einnahmen im unteren Einnahmenquartil liegen (bis 600 €), werden im Durchschnitt sogar 38,2 % der Einnahmen für Miete und Nebenkosten aufgewendet.

Nach wie vor bezahlen Studierende, die im Studentenwohnheim einen Platz gefunden haben, mit durchschnittlich 181 € die niedrigste Miete. Studierende hingegen, die allein in einer Wohnung leben, haben mit durchschnittlich 300 € die höchsten Mietausgaben.

Studierende in den neuen Ländern geben für Miete im Durchschnitt 60 € weniger aus als Studierende in den alten Ländern. Der Anteil der monatlichen Einnahmen, der für Miete aufgewendet wird, beläuft sich in den neuen Ländern auf 30 % und in den alten Ländern auf 33 % - wobei zu beachten ist, dass Studierende in den

Bild 6.1 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten – Mittelwerte

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Mittelwerte in €

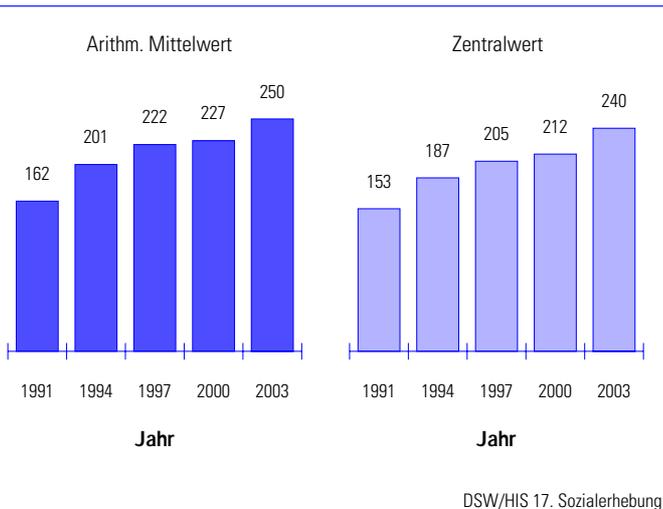


Bild 6.2 Monatliche Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten nach Wohnform

Bezugsgruppe „Normalstudent“

Wohnform	Ausgaben in € - Arithm. Mittel		nominaleVeränderung von 2000 nach 2003, in %
	2003	2000	
- Wohnheim	181	155	16,8
- Untermiete	212	198	7,1
- Wohngemeinschaft	232	213	8,9
- Wohnung mit Partner	267	255	4,7
- Wohnung allein	300	283	6,0

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

neuen Ländern über Einnahmen verfügen, die um durchschnittlich 15 % bzw. 120 € geringer ausfallen als bei den Studierenden in den alten Ländern.

Die niedrigeren Mietausgaben der Studierenden in den neuen Ländern sind damit zu erklären, dass für alle Wohnformen geringere Ausgaben anfallen als in den alten Ländern. Hinzu kommt, dass in den neuen Ländern nach wie vor ein höherer Anteil der Studierenden im kostengünstigen Wohnheim wohnt (vgl. Kap. 11).

Die Mietausgaben der Studierenden werden auch von regionalen Gegebenheiten des Wohnungsmarktes beeinflusst. Generell ist festzuhalten, dass mit zunehmender Einwohnerzahl der Hochschulstädte die monatlichen Ausgaben der dort lebenden Studierenden für Miete und Nebenkosten steigen.

6.2 Ausgaben für Lernmittel

Für Lernmittel (Fachliteratur und Verbrauchsmaterialien) werden durchschnittlich 37 € pro Monat ausgegeben (2000: 33 €). Die Höhe dieser Ausgaben ist vor allem vom Studienfach abhängig.

6.3 Ausgaben für Fahrtkosten

Rund 87 % der Studierenden haben Ausgaben für ein Auto und/oder für öffentliche Verkehrsmittel (einschl. Semesterticket). Im Durchschnitt geben diese Studierenden dafür 86 € pro Monat aus.

Sowohl Ausgaben für ein Auto als auch Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel haben knapp 24 % der Studierenden. Lediglich Ausgaben für ein Auto tätigen knapp 21 % und Ausgaben allein für öffentliche Verkehrsmittel 42 % der Studierenden.

Die Autofahrer unter den Studierenden (44 %) geben dafür durchschnittlich 119 € pro Monat aus. Nutzer öffentlicher Verkehrsmittel (66 %) bezahlen dafür durchschnittlich 32 € im Monat.

Von 1991 bis 2003 ist der Anteil der Studierenden (Bezugsgruppe „Normalstudent“), der Geld für ein Auto aufwendet, rückläufig – von 53 % auf 44 %. Der Anteil, der Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel hat, lag 1991 noch bei 54 %, stieg dann 1994 auf 65 % und ist seit dem relativ konstant geblieben.

Bild 7.1 Anteil der BAföG-Empfänger an allen Studierenden (Standard-Methode) und an der Gruppe der Anspruchsberechtigten (normative Methode)
in %

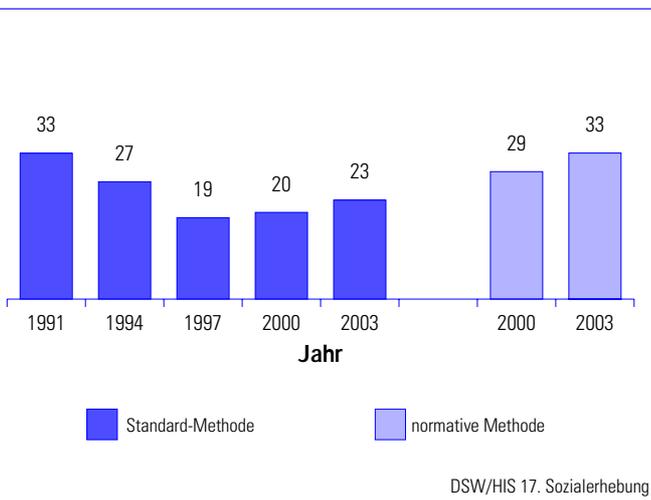
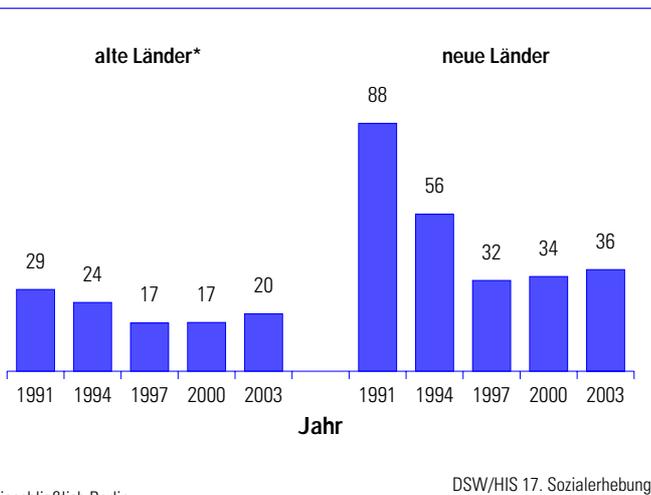


Bild 7.2 Anteil der BAföG-Empfänger an allen Studierenden in den alten und neuen Ländern
in %



Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG)

Zwischen 2000 und 2003 hat der Gesetzgeber die Rechtslage u. a. mit dem Ziel verändert, den Anteil der Studierenden zu erhöhen, der eine Förderung in Anspruch nehmen kann.

7.1 Umfang der Förderung - Geförder-tenquote

Mit der 17. Sozialerhebung wurde ermittelt, dass im Sommersemester 2003 rund 23 % der deutschen Studierenden eine Förderung nach dem BAföG erhielten. Verglichen mit der entsprechenden Geförder-tenquote im Jahre 2000, die bei 20 % lag, ist folglich eine deutliche Erhöhung zu konstatieren. Der Entwicklung der letzten Jahre ging ein deutlicher Abwärtstrend der BAföG-Quote voraus: Wurden 1991 noch 33 % aller Studierenden gefördert, sank der Anteil der BAföG-Empfänger bis 1997 auf 19 %.

Da unter allen Studierenden der Anteil derjenigen nicht unerheblich ist, die aus verschiedenen Gründen (u. a. wegen Überschreitens der Förderungshöchstdauer, eines Fachwechsels oder eines fehlenden Leistungsnachweises) den Förderungsanspruch verwirkt haben, wird neben der BAföG-Quote nach der so genannten Standard-Methode (BAföG-Empfänger bezogen auf alle Studierenden) eine weitere Quote berechnet. Dabei werden die BAföG-Empfänger bezogen auf denjenigen Teil der Studierenden, der überhaupt einen Förderungsanspruch hat (so genannte normative Methode). Danach werden 2003 von allen anspruchsberechtigten deutschen Studierenden 33 % gefördert. 2000 lag die entsprechende Quote noch bei 29 %. Auch nach dieser Berechnungsmethode ist eine deutliche Zunahme des Anteils der BAföG-Empfänger von 2000 nach 2003 zu konstatieren.

Der Anteil der BAföG-Empfänger ist nach wie vor unter den Studierenden in den neuen Ländern wesentlich

höher als unter den Studierenden in den alten Ländern (36 % vs. 20 %). Während von 1997 nach 2000 lediglich in den neuen Ländern ein Anstieg der BAföG-Quote zu beobachten war (von 32 % auf 34 %), erhöhte sich von 2000 auf 2003 die Quote sowohl in den neuen Ländern (auf 36 %) als auch in den alten Ländern (von 17 % auf 20 %).

Entsprechend dem Wirkungsprinzip des BAföG, nämlich Studienberechtigten aus einkommensschwächeren Elternhäusern ein Studium zu ermöglichen, fällt die BAföG-Quote in der unteren sozialen Herkunftsgruppe weitaus am höchsten aus: Der Anteil der BAföG-Empfänger unter den Studierenden der Herkunftsgruppe „niedrig“ beläuft sich auf 44 %, werden alle Studierenden dieser Herkunftsgruppe zugrunde gelegt, bzw. auf 67 %, werden lediglich diejenigen Studierenden berücksichtigt, die noch als Anspruchsberechtigte anzusehen sind.

7.2 Förderungsbeträge

Im Durchschnitt entfällt auf alle geförderten Studierenden ein Förderungsbetrag von 352 € pro Monat. Damit liegt der durchschnittliche Förderungsbetrag um 15 % höher als im Jahre 2000. Ein gegenüber dem Jahre 2000 höherer durchschnittlicher Förderungsbetrag war zu erwarten, da der Gesetzgeber im Jahre 2001 die Bedarfssätze nach dem BAföG deutlich angehoben hatte.

Geförderte Studierende, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, erhalten im Durchschnitt eine Förderung in Höhe von 369 € (2000: 325 €), während die Geförderten, die noch bei den Eltern wohnen, mit durchschnittlich 271 € unterstützt werden (2000: 218 €).

Derzeit erhalten 86 % der BAföG-Empfänger eine elternabhängige und 14 % eine elternunabhängige Förderung. Bei elternabhängiger Förderung beläuft sich der durchschnittliche Förderungsbetrag auf 331 € (2000: 285 €), bei elternunabhängiger Förderung auf 490 € (2000: 426 €).

Bild 7.3 BAföG-Quote nach sozialer Herkunft der Studierenden
in %

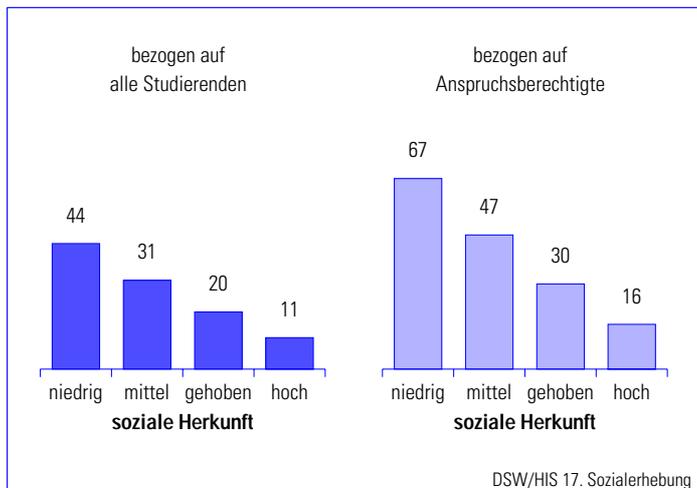


Bild 7.4 Höhe der Förderungsbeträge nach ausgewählten Merkmalen - Mittelwerte

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger“, Mittelwerte in

Merkmal	Förderungsbeträge			
	Arithm. Mittel		Zentralwert	
	2003	2000	2003	2000
1. Wohnung				
- bei den Eltern	271	218	300	213
- nicht im Elternhaus	369	325	400	332
2. Geschlecht				
- männlich	348	303	370	307
- weiblich	356	309	377	320
3. soziale Herkunft				
- niedrig	383	338	400	348
- mittel	361	307	377	307
- gehoben	342	294	366	307
- hoch	307	265	300	256
4. Hochschulart				
- Universität u.ä.	347	306	370	312
- Fachhochschule	362	307	377	307
5. Region				
- alte Länder	355	315	376	322
- neue Länder	343	285	360	282
insgesamt	352	306	375	311

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

7.3 Subjektive Sicht der Förderung

Der weitaus größte Teil der BAföG-Empfänger (69 %) geht davon aus, ohne BAföG nicht studieren zu können (2000: 72 %). Gut die Hälfte hält die BAföG-Förderung für angemessen (2000: 39 %), und für fast die Hälfte (49 %) gibt die Förderung eine sichere Planungsperspektive (2000: 42 %). Mit der Höhe des Förderungsbeitrags steigt der Anteil der geförderten Studierenden, die sich entsprechend geäußert haben.

Zeitbudget

8

Die Analyse des studentischen Zeitbudgets umfasst alle Zeiten, die Studierende in einer „typischen“ Semesterwoche aufwenden für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für eine eventuelle Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Die Befragten wurden gebeten, ihren durchschnittlichen Zeitaufwand für diese drei Tätigkeiten wochentaggenau in vollen Stunden anzugeben.

In die Analyse aufgenommen wurden alle diejenigen, die für mindestens eine Tätigkeitsart plausible Zeitanangaben gemacht haben. In den Mittelwerten sind demnach – sofern nicht anders ausgewiesen – auch die Angaben derer enthalten, die für eine bestimmte Aktivität aktuell keinen Zeitaufwand hatten, beispielsweise weil sie nicht erwerbstätig waren oder in der Studienabschlussphase keine Lehrveranstaltungen mehr besuchten.

8.1 Zeitaufwand für das Studium

Zum studienbezogenen Zeitaufwand gehören per definitionem sowohl Zeiten für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, betreute Laborarbeiten, Pflichtpraktika usw.) als auch Zeiten, die im weitesten Sinne als Selbststudium umschrieben werden können (z.B. Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Anfertigung von Haus-/Abschlussarbeiten, Ausleihe/Lektüre von Fachliteratur, Besuch von Sprechstunden, Konsultationen).

Art des Studiums

Studierende im Erststudium haben – verglichen mit postgradualen Studiengängen – den höchsten Studienaufwand. Sie sind durchschnittlich 34 Stunden in der Woche mit Lehrveranstaltungen und Selbststudium beschäftigt.

Verglichen mit dem Zeitbudget, welches im Jahr 2000 ermittelt wurde, hat sich der Studienaufwand im Erststudium um mehr als zwei Stunden in der Woche verringert und zwar stärker zu Lasten des Selbststudiums im Vergleich zu betreuten Studienformen. Aus den vorliegenden Daten sind keine Hinweise auf mögliche Ursachen für diesen Rückgang abzuleiten.

Hochschulart

Studierende an Universitäten investierten im Sommersemester 2003 durchschnittlich genauso viel Zeit in ihr Studium wie Studierende an Fachhochschulen. Der Studienaufwand ist in den letzten drei Jahren an Fachhochschulen etwas stärker zurückgegangen als an Universitäten (Fachhochschulen: -3 Stunden/Woche, Universitäten: -2 Stunden/Woche).

Studienverlauf

Das Studium wird vergleichsweise zeitintensiv begonnen: In den ersten Semestern wenden Studierende dafür im Mittel etwa 36 Stunden pro Woche auf. In den folgenden Studienjahren reduziert sich dieser Gesamtaufwand sukzessive. Vor allem Studierende ab dem 13. Hochschulsemester investieren signifikant weniger Wochenstunden in das Studium als Studierende innerhalb der Regelstudienzeit.

Im Verlaufe des Studiums verschieben sich erwartungsgemäß die Relationen zwischen betreuten Studienformen und selbstbestimmten Studienaktivitäten: Im Grundstudium ist der Aufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen deutlich höher als der für das

Bild 8.1 Studienaufwand nach Studienart

Arithm. Mittelwerte in Stunden/Woche

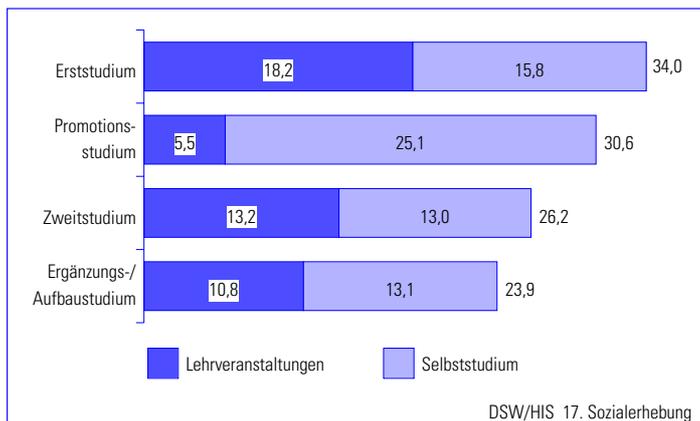
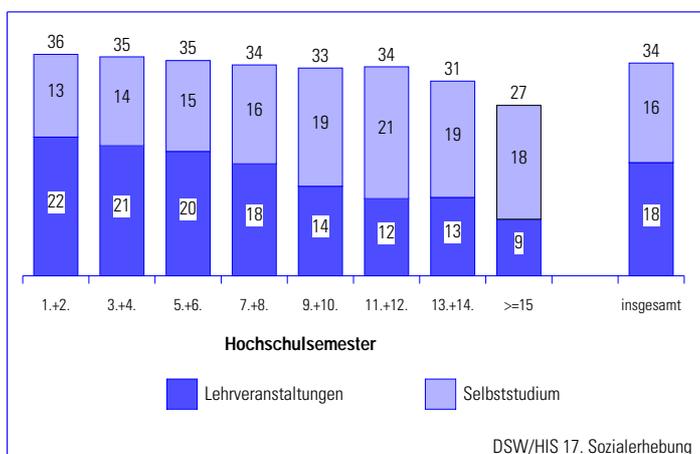


Bild 8.2 Studienbezogener Zeitaufwand im Studienverlauf

Studierende im Erststudium, Arithm. Mittelwerte in Stunden/Woche



Selbststudium. Während des Hauptstudiums gewinnen unbetreute Studienformen zeitlich an Bedeutung. In der Studienabschlussphase wird das studienbezogene Zeitbudget eindeutig vom Selbststudium bestimmt.

Studienfach

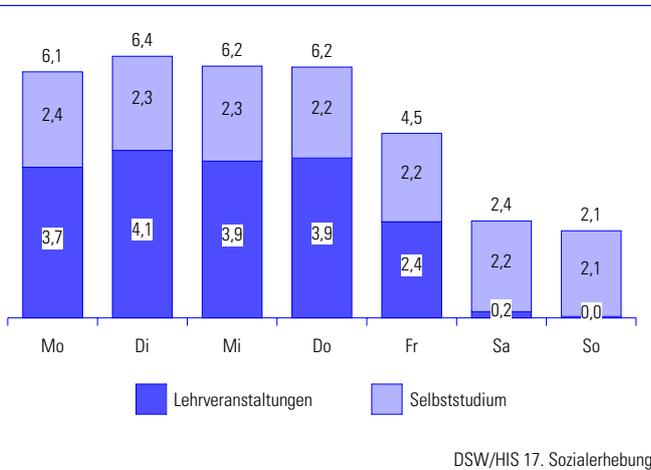
Je nach studiertem Fach variiert der Studienaufwand zum Teil erheblich. Die aktuellen Befunde bestätigen erneut, dass lernintensive und hoch strukturierte Studi-

enfächer umfassendere Zeitinvestitionen erfordern als weniger strukturierte. Zu den ersteren gehören erwartungsgemäß Fächer wie Medizin, Biologie und Chemie. Das überdurchschnittlich große Wochenpensum von Studierenden dieser Fächer wird in erster Linie durch ihren hohen Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen verursacht.

Unterhalb des durchschnittlichen Aufwandes liegen die studienbezogenen Zeitinvestitionen der Studierenden in Fächern wie Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Sprach- bzw. Kulturwissenschaften.

Bild 8.3 Zeitaufwand für das Studium im Wochenverlauf

Studierende im Erststudium, Arithm. Mittelwerte in Stunden/Tag



Studienaufwand im Wochenverlauf

Während der Semesterwoche folgt der Studienaufwand einem charakteristischen Verlauf: Er beträgt im Durchschnitt von montags bis donnerstags insgesamt mehr als sechs Stunden täglich, ist freitags bereits deutlich geringer als an den übrigen Werktagen und beschränkt sich am Wochenende auf etwa zwei Stunden. Dieser Rhythmus wird in erster Linie von den Zeitinvestitionen für Lehrveranstaltungsbesuche bestimmt, denn der Umfang des Selbststudiums bleibt mit mehr als zwei Stunden an allen Wochentagen relativ konstant. Auch bei ausschließlicher Betrachtung derjenigen, die angaben, an den einzelnen Tagen Lehrveranstaltungen zu besuchen, bestätigt sich der Befund, dass eine typische Studienwoche im Kern von Montag bis Donnerstag reicht: An diesen Tagen sind etwa 80 % aller Studierenden zu Lehrveranstaltungen an der Hochschule anwesend.

8.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

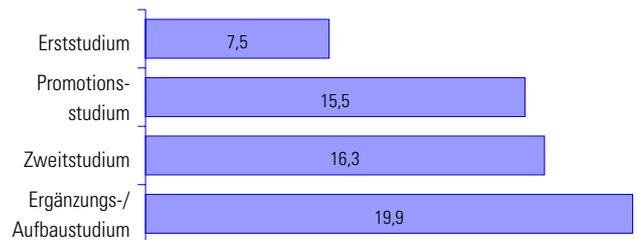
Art des Studiums

Der Aufwand der Erwerbstätigkeit ist erwartungsgemäß je nach Art des Studiums sehr unterschiedlich. Studierende im Erststudium sind während einer Semesterwoche durchschnittlich im Umfang eines Ar-

beitstages erwerbstätig (7,5 Stunden). Studierende im Promotionsstudium und solche im Zweitstudium haben einen doppelt so hohen Erwerbsaufwand (15,5 bzw. 16,3 Stunden). Ergänzungs- und Aufbaustudiengänge sind häufig berufsbegleitend – entsprechend hoch ist mit fast 20 Stunden in der Woche die Zeitin-vestition dieser Studierenden in bezahlte Tätigkeiten.

Bild 8.4 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit nach Art des Studiums

Arithm. Mittelwerte in Stunden/Woche

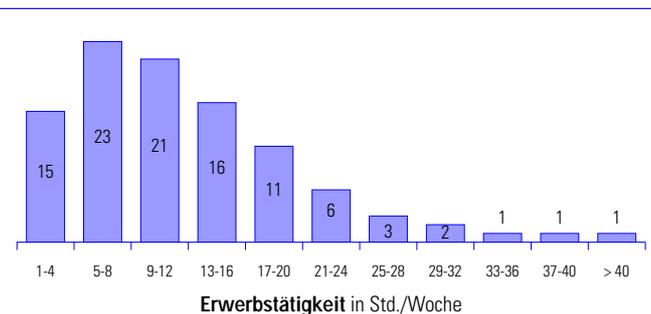


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die Stundenzahl, die Studierende im Erststudium arbeiten, streut relativ breit: Ein Sechstel arbeitet bis zu vier Stunden in der Woche, ein weiteres Viertel zwischen fünf und acht Stunden und jeder Fünfte investiert zwischen neun und zwölf Stunden in Erwerbstätigkeit nebenher. Schon die Nähe von Teilzeitbeschäftigung erreicht beinahe jeder sechste Studierende.

Bild 8.5 Studierende nach Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

erwerbstätige Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Hochschulart

Der Erwerbsaufwand Studierender an Universitäten unterscheidet sich von dem der Studierenden an Fachhochschulen nicht signifikant. Gemessen am Stundenumfang arbeiten Studierende an Fachhochschulen geringfügig mehr und zwar während des gesamten Studienverlaufs. Eine mögliche Ursache dafür sind die unterschiedlichen Bildungswege der Studierenden beider Hochschularten: Immatrikulierte an Fachhochschulen waren häufiger bereits vor dem Studium erwerbstätig bzw. haben eine Berufsausbildung oder ein studienvorbereitendes Praktikum absolviert (vgl. Kap. 1).

Studienverlauf

Im Verlaufe des Studiums erhöhen die Studierenden kontinuierlich ihre zeitlichen Investitionen in bezahlte Tätigkeiten neben dem Studium. Während sie in den ersten beiden Hochschulsesemestern im Durchschnitt etwa fünf Stunden pro Woche erwerbstätig sind, hat sich dieser Aufwand gegen Ende der Regelstudienzeit nahezu verdoppelt. Dieser Entwicklung liegen Ursachen zu Grunde, die u.a. in Veränderungen der studentischen Lebenslagen zu finden sind (z. B. Wohnform, Familienstand, BAföG-Förderung; vgl. Kap. 2, 5 und 10) und sich auch in ihren Motiven widerspiegeln, neben dem Studium erwerbstätig zu sein (vgl. Kap. 9).

Bild 8.6 Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Studienart

Mittelwerte in Stunden/Woche

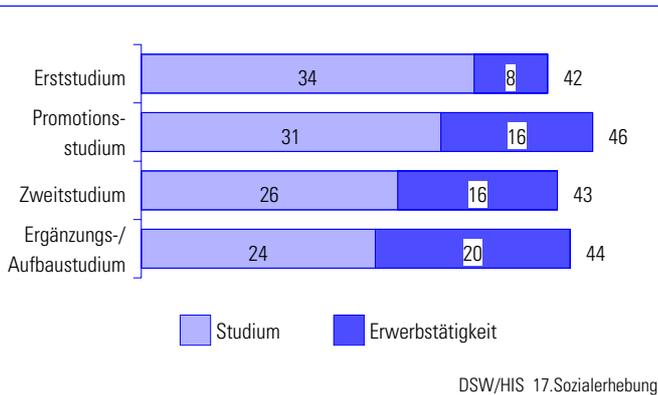
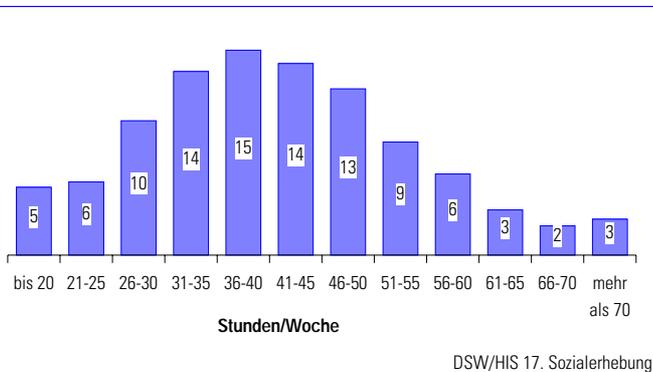


Bild 8.7 Studierende nach zeitlicher Gesamtbelastung durch Studium und Erwerbstätigkeit

Studierende im Erststudium, in %



8.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit

In der Summe des Zeitaufwandes für Studium und Erwerbstätigkeit bewältigen Studierende eine wöchentliche Gesamtbelastung von durchschnittlich mehr als 40 Stunden. Studierende im Erststudium haben mit 42 Wochenstunden den vergleichsweise geringsten Gesamtaufwand, während Studierende in Promotionsstudiengängen mit ca. 46 Stunden die höchste zeitliche Belastung tragen.

Wie für die einzelnen Aktivitäten bereits aufgezeigt, streut auch die Gesamtbelastung durch Studium und Jobben relativ breit: Jeder zehnte Studierende im Erststudium wendet für beide Aktivitäten lediglich bis zu 25 Stunden auf. Die Arbeitswoche der meisten Studierenden umfasst zwischen 31 und 45 Stunden (43 %). Mehr als jeder dritte (36 %) liegt jedoch mit mehr als 45 Arbeitsstunden je Woche darüber, fast ein Viertel aller (23 %) bewältigt sogar ein Gesamtpensum von mehr als 50 Wochenstunden.

Zeitbudget und regionale Merkmale

Nach wie vor unterscheiden sich Studierende in den neuen Ländern von denen in den alten dadurch, dass sie einen höheren Studienaufwand haben (+2 Stunden/Woche) und weniger Zeit in Erwerbstätigkeit investieren (-2 Stunden/Woche). Diese Differenzen sind seit der letzten Befragung vor drei Jahren konstant geblieben.

Im Vergleich sowohl der 16 Länder als auch ausgewählter Hochschulstandorte wird ersichtlich, dass das Gesamtbudget weniger breit streut als die Verteilung der jeweiligen Zeitinvestitionen auf Studium bzw. Erwerbstätigkeit, so dass im Ergebnis tendenziell ein relativ einheitliches Wochenpensum absolviert wird.

Zeitbudget und soziale Herkunft

Eine sozialgruppenspezifische Betrachtung des Zeitaufwandes verdeutlicht, dass die Herkunftsgruppe mit steigender Studiendauer an Bedeutung für das Zeitbudget gewinnt. Etwa ab dem neunten Hochschulse-mester unterscheiden sich die in Studium und Job investierten Stunden deutlich. Der Erwerbsaufwand Studierender aus hochschulfernen Schichten steigt z. B. zu diesem Zeitpunkt sprunghaft an, gleichzeitig reduzieren sie ihren Studienumfang. Studierende aus hochschulnahem Elternhaus hingegen halten ihren zeitlichen Aufwand für Jobs nahezu konstant und investieren eher mehr Zeit als zuvor in den Abschluss ihres Studiums.

Zu den Ursachen solcher unterschiedlichen Entwicklungen gehört ab einer bestimmten Semesterzahl der Wegfall von Finanzierungsquellen wie BAföG oder Elternleistungen (vgl. Kap. 5), welcher mit erhöhtem Erwerbsaufwand zu Lasten von Studienzeiten kompensiert werden muss. Davon sind Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ ungleich häufiger betroffen als die der anderen Herkunftsgruppen.

Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit

Zeitinvestitionen in Jobs gehen nicht einseitig zu Lasten des Studiums, sondern in gleichem Maße auf Kosten des übrigen (Frei-)Zeitbudgets.

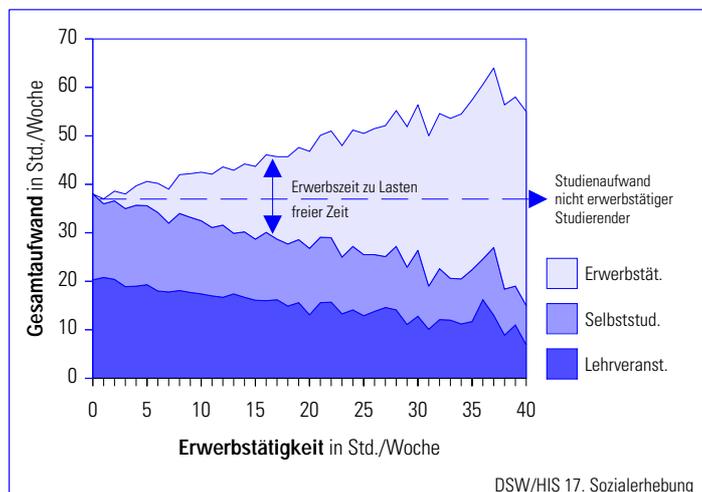
Mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit vermindert sich der Studienaufwand durchschnittlich um fast eine halbe Stunde. Verglichen mit den Befunden der 16. Sozialerhebung hat sich die zeitliche Beeinträchtigung des Studiums durch studentisches Jobben wieder etwas abgemildert, nachdem für die Jahre zuvor ein Anstieg zu verzeichnen gewesen war.

Die Zeitaufwendungen für den Besuch von Lehrveranstaltungen bzw. für selbständige Studienaktivitäten

werden mit jeder zusätzlichen Stunde Erwerbstätigkeit um jeweils etwa eine Viertelstunde reduziert. Bild 8.8 veranschaulicht die zeitliche Ausdehnung studentischer Erwerbstätigkeit in beide Richtungen: Studium und Freizeit. Maßstab ist hierbei der durchschnittliche Studienaufwand, den nicht-erwerbstätige Studierende haben.

Bild 8.8 Erwerbstätigkeit und Studienaufwand

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Für alle Fächergruppen lässt sich der wachsende Einfluss des im Studienverlauf steigenden Erwerbsumfanges auf den Studienaufwand aufzeigen. Besonders deutlich wird dieser Trend jedoch bei Studierenden sozialwissenschaftlicher Fächer. Ein Gegenbeispiel sind Studierende der Medizin. Obwohl sie innerhalb der Fächergruppen den höchsten Studienaufwand betreiben, bleiben ihre zeitliche Abstriche am Studium aufgrund von Erwerbstätigkeit bis zum Studienabschluss konstant gering. Neben Unterschieden in der Strukturiertheit des Studiums und bei den Fachkulturen kommen als Ursachen für diese Differenzen auch Disparitäten in der demographischen bzw. sozialen Zusammensetzung der Studierenden in den einzelnen Fächergruppen in Betracht (vgl. Kap. 2 und Kap. 4).

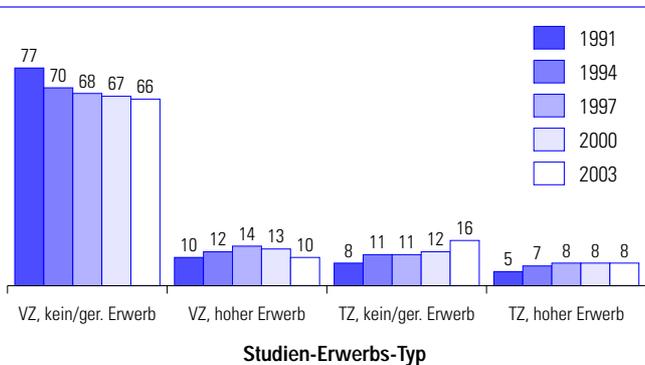
Vollzeit- versus Teilzeitstudium

Studierende im Erststudium absolvieren zum überwiegenden Teil ein reguläres Vollzeitstudium. Ein nicht unerheblicher und in den letzten Jahren zunehmender Prozentsatz praktiziert jedoch de facto ein Teilzeitstudium, ohne dass, wie in anderen Ländern üblich, entsprechende formale oder organisatorische Voraussetzungen an den Hochschulen (z.B. in Form entsprechender Studienordnungen) vorhanden sind. Dieser Realität versucht die vorliegende Untersuchungsreihe seit 1991 gerecht zu werden: Unter Berücksichtigung des Studien- und Erwerbsaufwandes werden vier Studien-Erwerbs-Typen unterschieden:

- I Vollzeitstudierende (VZ) ohne/ mit geringer Erwerbsbelastung: Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- II Vollzeitstudierende (VZ) mit hoher Erwerbsbelastung: Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche
- III Teilzeitstudierende (TZ) ohne/ mit geringer Erwerbsbelastung: Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- IV Teilzeitstudierende (TZ) mit hoher Erwerbsbelastung: Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche

Bild 8.9 Entwicklung der Anteile am Studien-Erwerbs-Typ

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Entsprechend dieser Differenzierung praktizierten im Sommersemester 2003 drei Viertel aller im Erststudium Immatrikulierten ein Vollzeitstudium. In der Umkehrung heißt das aber auch, dass ein Viertel de facto Teilzeitstudierende waren, d.h. einen Studienaufwand von weniger als 25 Stunden/Woche hatten.

In den alten Ländern wird häufiger als in den neuen Ländern de facto Teilzeit studiert (26 % vs. 19 %). Ein solches Teilzeitstudium ist an Fachhochschulen weniger verbreitet als an Universitäten (22 % vs. 25 %).

Studienverlauf

Mehr als vier Fünftel der Studierenden im Grundstudium absolvieren ein Vollzeitstudium. Bereits im Hauptstudium zwischen dem fünften und achten Hochschulsemester hat sich dieser Anteil auf drei Viertel reduziert. Nach dem Ende der Regelstudienzeit gehören mehr als 40 % der Immatrikulierten zur Gruppe der oben definierten Teilzeitstudierenden.

Offenbar gibt es von Beginn an auch schon im Erststudium einen im Studienverlauf mit 15 % - 18 % relativ konstant bleibenden Anteil an Studierenden, die ein Teilzeitstudium praktizieren – und das augenscheinlich nicht, weil sie extensiv selbst für ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit nebenher sorgen müssen.

Fächergruppe

In stark reglementierten Studienfächern ist der Anteil Vollzeitstudierender erwartungsgemäß größer als in den übrigen Fächern. Extrembeispiele hierfür sind medizinische und sozialwissenschaftliche Fächer: Ein Vollzeitstudium absolvieren immerhin 91 % der Studierenden der Medizin, jedoch lediglich 64 % der Studierenden in der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik.

Bild 8.10 Studien-Erwerbs-Typ nach Fächergruppen

Studierende im Erststudium, in %

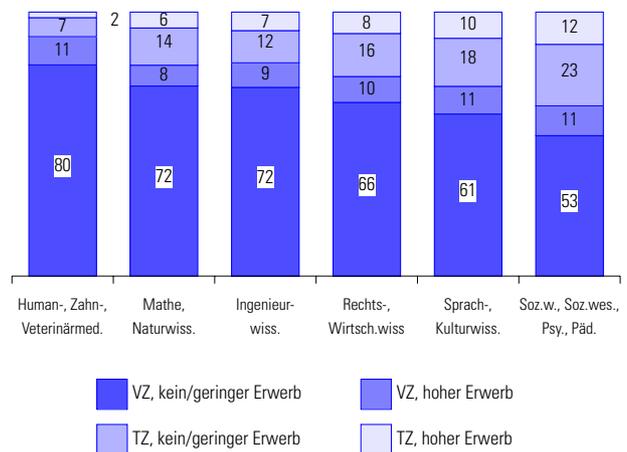
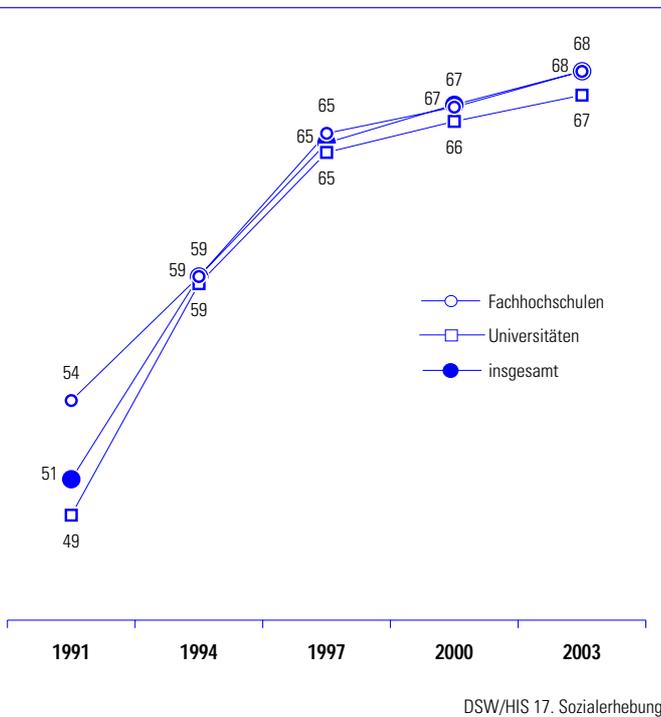


Bild 9.1 Entwicklung der Erwerbstätigenquote während der Vorlesungszeit nach Hochschulart

in %



Studentische Erwerbstätigkeit

9

9.1 Erwerbstätigenquote

Im Sommersemester 2003 üben 68 % aller Studierenden (Erst- und Zweitstudium) neben dem Studium Tätigkeiten aus, mit denen sie Geld verdienen. Im Vergleich zur Befragung vor drei Jahren hat sich dieser Anteil um einen Prozentpunkt erhöht. Das bestätigt erneut, dass sich der Trend steigender Erwerbstätigenquoten unter Studierenden ab Ende der 90er Jahre abgeflacht hat, die Quoten aber auf hohem Niveau verharren.

Seit Mitte der 90er Jahre ist der Anteil erwerbstätiger Studierender an Universitäten fast genauso hoch wie an Fachhochschulen (2003: 67 % vs. 68 %). Im Erststudium ist Erwerbstätigkeit weit weniger verbreitet als in postgradualen Studiengängen (66 % vs. 82 %).

Unter denjenigen, die erwerbstätig sind, ist im Vergleich zur Erhebung vor drei Jahren der Anteil derer, die „laufend“ arbeiten, deutlich gestiegen (+ 11 Prozentpunkte). Die subjektive Selbsteinschätzung des Umfangs der Erwerbstätigkeit („gelegentlich“, „häufig“ oder „laufend“) durch die Studierenden, steht allerdings nicht mit einem bestimmten Stundenumfang in Zusammenhang. Gemessen an der geleisteten Stundenzahl bezogen auf alle Studierenden hat sich die Erwerbstätigkeit leicht reduziert: Der wöchentliche Erwerbsaufwand sank sowohl insgesamt von 11 auf 10 Stunden, als auch innerhalb der drei Gruppen, mit denen die Befragten ihren Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit umschreiben konnten.

9.2 Einflussfaktoren auf studentische Erwerbstätigkeit

Regionale Aspekte

Im Sommersemester 2003 sind von den Studierenden im Erststudium in den alten Ländern 68 %, aber nur 54 % in den neuen Ländern nebenher erwerbstätig. Der Angleichungsprozess der Erwerbstätigenquote in den neuen Ländern an die der alten scheint seit 1997 mindestens gestoppt worden zu sein.

In beiden Regionen hat sich der Zeitumfang, der in Erwerbstätigkeit investiert wird, im Vergleich zum Jahr 2000 um durchschnittlich jeweils eine Stunde pro Woche reduziert.

Die Erwerbstätigenquote variiert im Vergleich der Länder zum Teil erheblich. Beispiele für überdurchschnittlich hohe Quoten an erwerbstätigen Studierenden sind die Stadtstaaten Hamburg und Bremen (jeweils 75 %). Unterhalb des Durchschnitts liegen ostdeutsche Länder wie Thüringen (50 %), Mecklenburg-Vorpommern (52 %) und Sachsen (55 %).

Alter

Mit dem Alter der Studierenden nimmt der Anteil derer, die zusätzlich zum Studium erwerbstätig sind, kontinuierlich zu. So verdient von den jüngsten Studierenden knapp die Hälfte nebenher Geld, von den 23/24-Jährigen arbeiten bereits zwei Drittel und von den 27-Jährigen und älteren sind sogar drei Viertel erwerbstätig.

Der Anteil Studierender, die während der Vorlesungszeit nach eigener Einschätzung „laufend“ erwerbstätig sind, erhöht sich ebenfalls proportional zum Alter und erreicht bei den 30-Jährigen eine Quote von 54 %.

Studentinnen sind nahezu genauso häufig nebenher erwerbstätig wie Studenten (66 % vs. 65 %). Der Anteil

Bild 9.2 Entwicklung der Erwerbstätigenquote nach Region

Studierende im Erststudium, in %

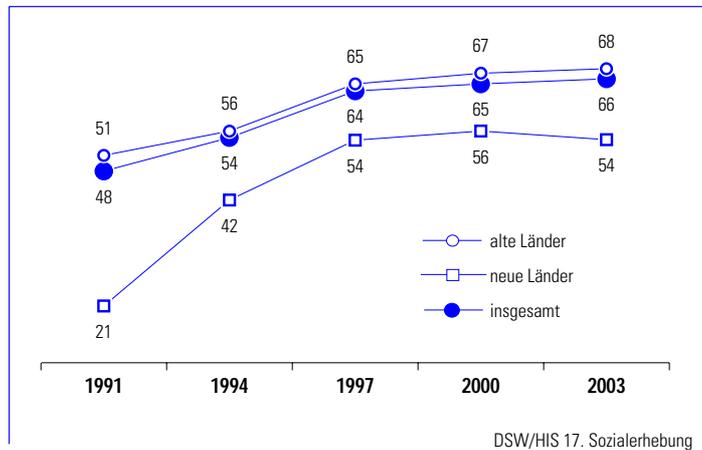


Bild 9.3 Erwerbstätigenquote und Anteil laufend erwerbstätiger Studierender nach Alter

Studierende im Erststudium, in %

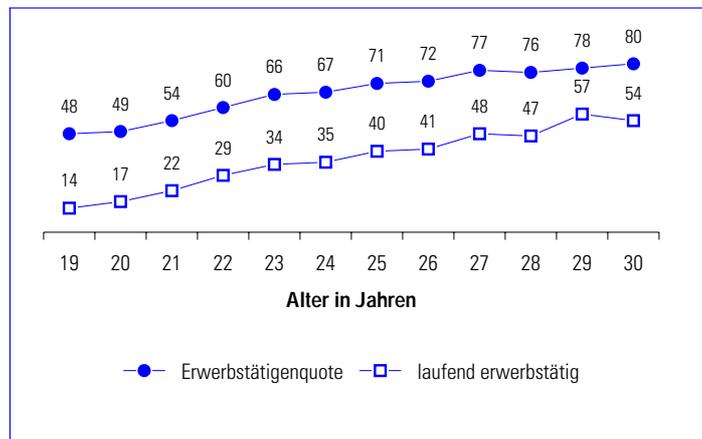
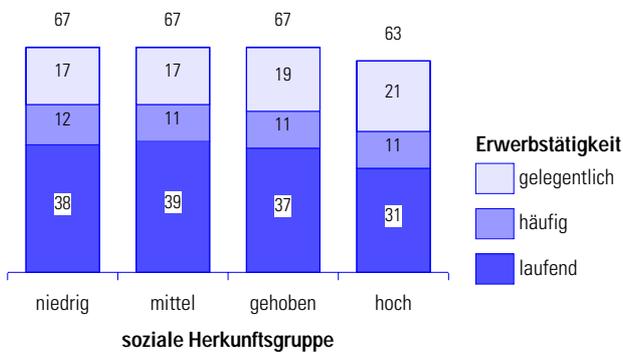


Bild 9.4 Erwerbstätigenquote und Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit nach sozialer Herkunft

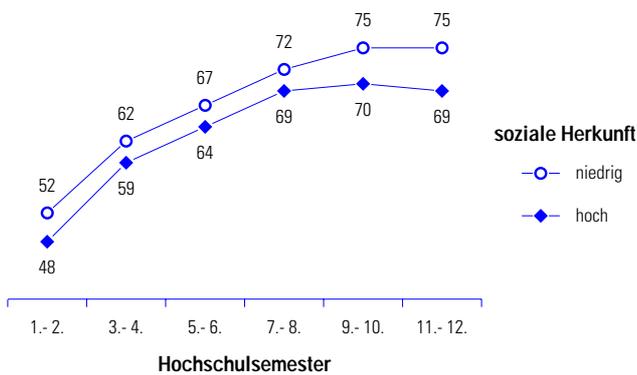
Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 9.5 Erwerbstätigenquote Studierender unterschiedlicher sozialer Herkunft nach Hochschulesemestern

Extremgruppenvergleich, Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

der Studentinnen, der den Umfang der Erwerbstätigkeit mit laufend einschätzt, fällt etwas höher aus als bei den Studenten (37 % vs. 34 %).

Soziale Herkunft

Wie bei anderen Merkmalen (z. B. den Einnahmen, dem Zeitbudget, vgl. Kap. 5 und Kap. 8) ist im Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studierenden auch bei der Erwerbstätigenquote ein deutlicher Unterschied lediglich zwischen der Herkunftsgruppe „hoch“ auf der einen und den übrigen drei Herkunftsgruppen auf der anderen Seite festzustellen: Von den Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ arbeiten 63 %, während Studierende der übrigen Herkunftsgruppen zu 67 % erwerbstätig sind. Die Unterschiede erstrecken sich darüber hinaus auch auf die Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit: Wer der Herkunftsgruppe „hoch“ angehört, arbeitet der Tendenz nach seltener „laufend“ als Studierende der anderen drei Herkunftsgruppen.

Diese Unterschiede bei der Erwerbstätigenquote existieren von Studienbeginn an. Der Abstand zwischen den Quoten bleibt bis zum Ende der Regelstudienzeit bzw. innerhalb der Förderungshöchstdauer nach dem BAföG relativ konstant, erhöht sich jedoch danach.

Hochschulzugang und Studienverlauf

Die Bildungsbiographie bis zum Studienbeginn, der bisherige Studienverlauf sowie die aktuelle Studienphase beeinflussen deutlich das Ausmaß studentischer Erwerbstätigkeit – abzulesen sowohl an der

Quote erwerbstätiger Studierender als auch am Erwerbsaufwand.

Studierende mit Abitur arbeiten seltener als beispielsweise solche, die über eine fachgebundene Hochschulreife verfügen. Studierende, die vor dem Studium bereits einen Beruf erlernt haben, sind häufiger auch während des Studiums erwerbstätig im Vergleich zu Studierenden ohne beruflichen Abschluss. Auch diskontinuierliche Studienverläufe stehen häufig in Zusammenhang mit vergleichsweise hohen Erwerbstätigenquoten bzw. hohem Erwerbsaufwand. Mit der Studiendauer steigt der Anteil an Studierenden, die neben dem Studium Geld verdienen, ebenso kontinuierlich wie die wöchentliche Stundenzahl, die dafür aufgewendet wird.

Hochschulart und Fächergruppen

Während sich die Erwerbstätigenquote bezogen auf alle Studierenden der beiden Hochschularten kaum unterscheidet (vgl. Kap. 9.1), ist bezogen auf die Studierenden im Erststudium festzustellen: Die Erwerbstätigenquote fällt unter Studierenden an Fachhochschulen um drei Prozentpunkte höher aus als unter Studierenden an Universitäten (68 % vs. 65 %).

Bezogen auf die Erwerbstätigenquote liegen Fächergruppen wie Medizin, Biologie/Chemie oder Rechtswissenschaften weit unterhalb des Durchschnitts – von der Tendenz her zumeist stark reglementierte Fächer mit einem hohen Lernaufwand. Überdurchschnittlich hohe Erwerbstätigenquoten weisen Studierende auf, die in Fächern wie Pädagogik, Sozialwissenschaften/Sozialwesen, Kunst/Kunstwissenschaften oder Sprach-/Kulturwissenschaften immatrikuliert sind.

Bild 9.6 Erwerbstätigenquote nach Fächergruppen und Hochschulart

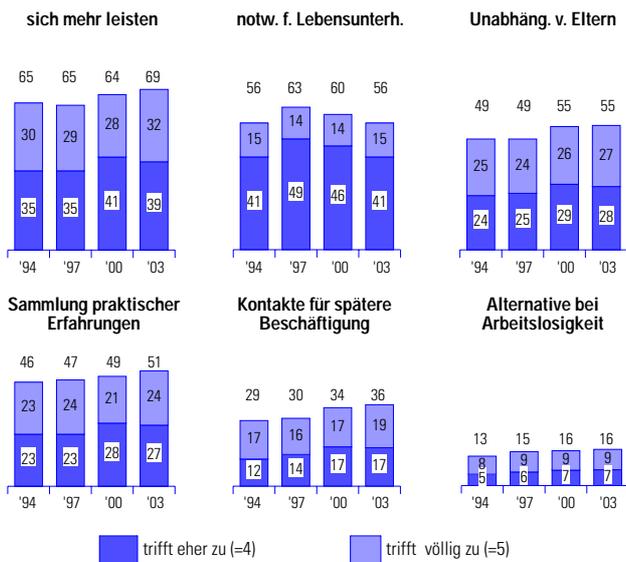
Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe	Uni	FH	insgesamt
Human-, Zahn-, Veterinärmedizin	50	-	50
Biologie, Chemie	52	56	53
Rechtswissenschaften	58	61	58
Elektrotechnik	60	60	60
Maschinenbau	59	64	62
Agrarwissenschaften	66	58	62
Mathematik, Informatik	64	63	63
Geowissenschaften, Physik	64	70	64
Architektur, Bauwesen	66	69	68
Wirtschaftswissenschaften	66	71	68
Psychologie	70	55	70
Sprach-, Kulturwissenschaften	72	57	72
Kunst, Kunstwissenschaften	73	72	73
Sozialwissenschaften, Sozialwesen	72	77	74
Pädagogik	75	75	75
insgesamt	65	68	66

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 9.7 Erwerbsmotive 1994 - 2003

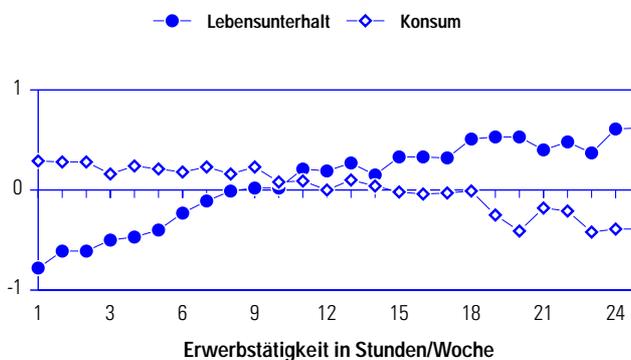
Bewertungsskala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu, Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 9.8 Zusammenhang zwischen Ausprägungsgrad von Erwerbsmotiven und Erwerbsaufwand

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

9.3 Motive studentischer Erwerbstätigkeit

Einzel motive

Von den Studierenden, die neben dem Studium arbeiten, tun das mehr als 70 %, weil sie sich etwas mehr leisten möchten. Für mehr als jeden zweiten ist diese Einnahmequelle nach eigener Einschätzung unbedingt notwendig zur Bestreitung des Lebensunterhaltes (56 % Pos. 4 + 5). Fast genauso häufig arbeiten Studierende, weil sie finanziell von den Eltern unabhängig sein möchten.

Unter den auf die berufliche Zukunft gerichteten Erwerbsmotiven ist das Ziel, praktische Erfahrungen zu sammeln, die im späteren Beruf von Nutzen sind, am weitesten verbreitet (51 % Pos. 4 + 5). Jeder Dritte strebt an, über den Job Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen. Nur relativ wenige sehen ihre Erwerbstätigkeit als Vorbereitung auf eine alternative, gegebenenfalls studienabschlussunabhängige Beschäftigung.

Hauptdimensionen der Erwerbsmotivati on

Die erhobenen Gründe für studentische Erwerbstätigkeit wurden mittels Faktorenanalyse verdichtet. Danach existieren drei wesentliche Dimensionen, die dem Jobben neben dem Studium zu Grunde liegen: Diese Faktoren werden mit „Praxis“, „Lebensunterhalt“ und „Konsum“ bezeichnet.

Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdiensthöhe

Für den zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit und für den Geldbetrag, der verdient wird, ist es wesentlich, aus welchen Gründen Studierende in erster Linie arbeiten. Steht bei Studierenden das Motiv „Konsum“

im Vordergrund, so investieren sie in der Regel maximal zehn Stunden pro Woche in einen Job.⁴ „Damit ich mir etwas mehr leisten kann“ bezieht sich offenbar auf zusätzliche Einnahmen zur Erfüllung von Wünschen über den prinzipiell gesicherten Grundbedarf des Lebensunterhalts hinaus. Dieses Motiv ist bis zu einer Einnahmehöhe von ca. 250 € im Monat bestimmend.

Wer neben dem Studium arbeitet, weil der eigene Lebensunterhalt aus den Einnahmen bestritten werden muss, hat tendenziell mindestens zehn Stunden Erwerbsaufwand pro Woche und verdient ab 300 € monatlich.

Das Motiv „Praxis“ steht mit dem geleisteten Stundenumfang bzw. der erzielten Verdiensthöhe in keinem nachweisbaren Zusammenhang.

Erwerbsmotivation und Alter

Das Alter der Studierenden spielt auch für ihre Motive, neben dem Studium zu arbeiten, eine wichtige Rolle. Bis zu einem Alter von etwa 25 Jahren überwiegt das „Konsum“-Motiv; Praxisorientierung oder Lebensunterhalt sind keine typischen Beweggründe für ihre Erwerbstätigkeit. Ab Ende 20 tritt das Motiv „Lebensunterhalt“ zunehmend in den Vordergrund; zusätzlicher „Konsum“ begründet kaum noch, warum neben dem Studium gearbeitet wird.

Geschlecht und Familienstand

Studentinnen und Studenten haben insgesamt unterschiedliche Motive, neben dem Studium Geld zu verdienen. Bei den Frauen scheinen konsumtive Gründe zu überwiegen, während bei den Männern der Beitrag zum Lebensunterhalt und die Praxisorientierung stär-

⁴ Die in den Bildern 9.8 bis 9.10 dargestellten Befunde, welche die Faktorwerte ausweisen, müssen so interpretiert werden, dass positive Zahlen (Faktorwerte) für eine Bejahung bzw. ein Zutreffen der Motivdimension stehen. Die Zustimmung ist um so stärker, je größer der ausgewiesene Wert ist. Faktorwerte mit negativem Vorzeichen stehen für das Nichtzutreffen bzw. die Ablehnung der aufgeführten Motivdimension.

Bild 9.9 Zusammenhang zwischen Erwerbsmotiven und der Höhe des eigenen Verdienstes

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte

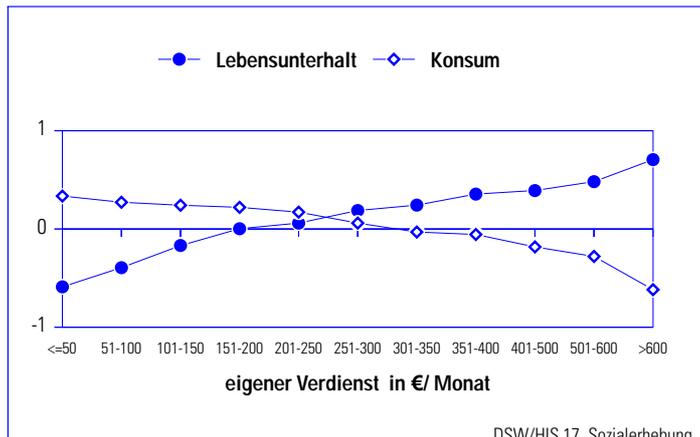
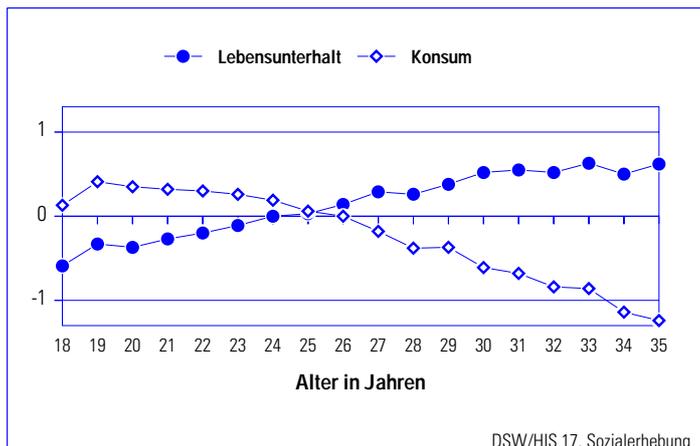


Bild 9.10 Zusammenhang zwischen Erwerbsmotiven und Alter der Studierenden

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



ker ausgeprägt zu sein scheinen. Diese Unterschiede hängen jedoch weniger mit dem Geschlecht zusammen als vielmehr mit dem unterschiedlichen Alter: Frauen im Erststudium sind durchschnittlich jünger als Männer (vgl. Kap. 2), und – wie oben gezeigt – in jüngeren Altersjahrgängen spielt das „Konsum“-Motiv eine größere Rolle. Hinzu kommt, dass junge Frauen offenbar auf ein größeres finanzielles Unterstützungspotential seitens ihrer Eltern bzw. Partner zurückgreifen können als Männer (vgl. Kap. 5).

Verheiratete Studierende und Studierende mit Kind weisen das Erwerbsmotiv (zusätzlicher) „Konsum“

menhang mit der sozialen Herkunftsgruppe (vgl. Kap. 5, Kap. 8 und Abschnitt 9.2.4). Je hochschulferner bzw. „niedriger“ die soziale Herkunft ist, desto mehr gewinnt der Beweggrund „Lebensunterhalt“ an Bedeutung. Umgekehrt ist das „Konsum“-Motiv um so stärker ausgeprägt, je „höher“ die soziale Herkunft der Studierenden ist. Ähnlich verhält es sich mit den eher praxisorientierten Gründen für studentische Erwerbstätigkeit: Auch sie sind um so verbreiteter, je „höher“ die soziale Herkunft ist.

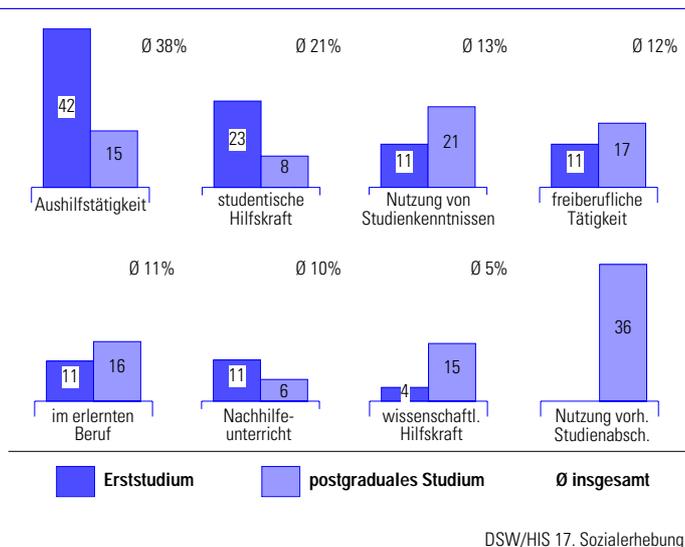
9.4 Tätigkeitsarten

Die Jobs, die Studierende übernehmen, sind äußerst vielfältig. Sie reichen von einfachen Tätigkeiten, die keine besonderen Vorkenntnisse voraussetzen, bis hin zu hochspezialisierter Arbeit, für die Kenntnisse aus dem Studium unerlässlich sind. Traditionell am meisten verbreitet sind jedoch Aushilfstätigkeiten wie Kellnern, Taxi-Fahren, Verkaufen, Bürohilfe. Weit mehr als ein Drittel (38 %) der genannten Beschäftigungen können als Aushilfstätigkeiten charakterisiert werden. Insbesondere Studierende im Erststudium nehmen solche Jobs an. Die zweitgrößte Bedeutung haben für sie Tätigkeiten als studentische Hilfskraft. Mindestens jeder zehnte Studierende im Erststudium kann erworbenes Studienwissen nutzen, um Geld zu verdienen.

In postgradualen Studiengängen ist der Anteil derer, die studien(abschluss)nah beschäftigt sind, selbstverständlich deutlich höher als im Erststudium.

Bild 9.11 Art der Erwerbstätigkeit nach Studienart

erwerbstätige Studierende, in %



weit von sich. Sie verdienen neben dem Studium Geld, weil sie stärker als Studierende ohne Partner/Partnerin bzw. ohne Kind zum eigenen Lebensunterhalt beitragen müssen.

Soziale Herkunft und Erwerbsmotive

Wie bereits ausgeführt, stehen sowohl der Anteil erwerbstätiger Studierender, ihr zeitlicher Erwerbsaufwand und die Höhe des Verdienstes in engem Zusam-

9.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

Im Durchschnitt verdienen Studierende je Stunde ca. 10 € netto. Der Stundenlohn streut jedoch breit, zwischen 1 € z. B. für die Mithilfe im landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern und 99 € für eine freiberuflich ausgeübte Tätigkeit. Am besten verdienen Studierende, die einer selbständigen oder freiberuflichen Tätigkeit nachgehen. Je stärker die Tätigkeit an eine bestimmte Qualifikation gebunden ist – z. B. an einen er-

worbenen Berufs- oder Studienabschluss – desto höher ist tendenziell die erzielte Vergütung. Am schlechtesten bezahlt werden Praktika – ein Befund, der seit Jahren ermittelt wird.

10

Studierende mit Kindern

Gut 6 % aller deutschen Studierenden haben eigene Kinder. Der größere Teil dieser Studierenden (58 %) hat ein Kind, der kleinere Teil (42 %) zwei und mehr Kinder. Im Folgenden wird diese Gruppe einheitlich mit dem Zusatz „mit Kind“ bezeichnet.

Der Anteil der Studierenden mit Kind ist seit Jahren relativ stabil. Wird nach Frauen und Männern unterschieden ist ebenso seit Jahren festzustellen, dass der Anteil der Mütter unter den Studentinnen etwas höher ausfällt als der Anteil der Väter unter den Studenten (2003: 7 % vs. 6 %).

Studierende mit Kind sehen sich einer Reihe zusätzlicher Probleme ausgesetzt, die sich unmittelbar auf den Studienverlauf auswirken können, gilt es doch Studium, Kind und häufig auch Erwerbsarbeit miteinander zu vereinbaren.

10.1 Zentrale Merkmale

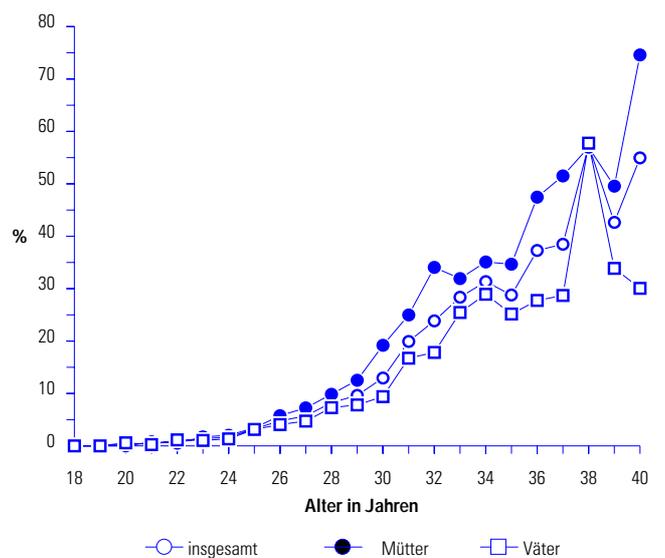
Alter

Erwartungsgemäß steigt der Anteil Studierender mit Kind mit zunehmendem Alter an. Liegt der Anteil bei den bis 24-Jährigen noch bei unter 2 %, so steigt er bei den 29-Jährigen schon auf nahezu 10 %. Bei Studierenden ab Mitte dreißig beträgt der Anteil der Studierenden mit Kind mehr als 30 %.

Studierende mit Kind sind im Durchschnitt etwa 10 Jahre älter als die kinderlosen Studierenden. Das Durchschnittsalter derjenigen mit Kind liegt bei etwa 34 Jahren, während das Kinderloser etwa 25 Jahre beträgt. Da Männer in der Regel bei Geburt des ersten

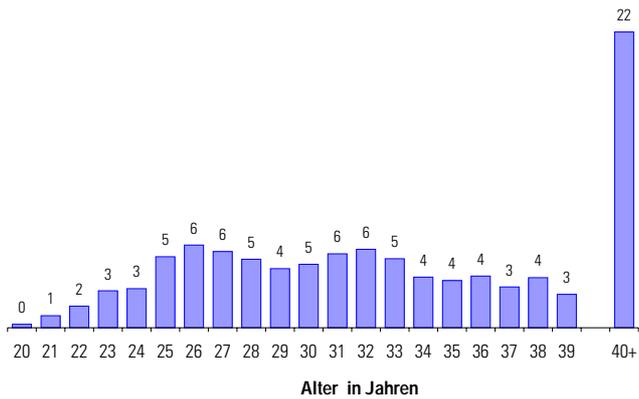
Bild 10.1 Anteile Studierender mit Kind in einzelnen Altersjahrgängen

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 10.2 Alterszusammensetzung der Studierenden mit Kind
in %

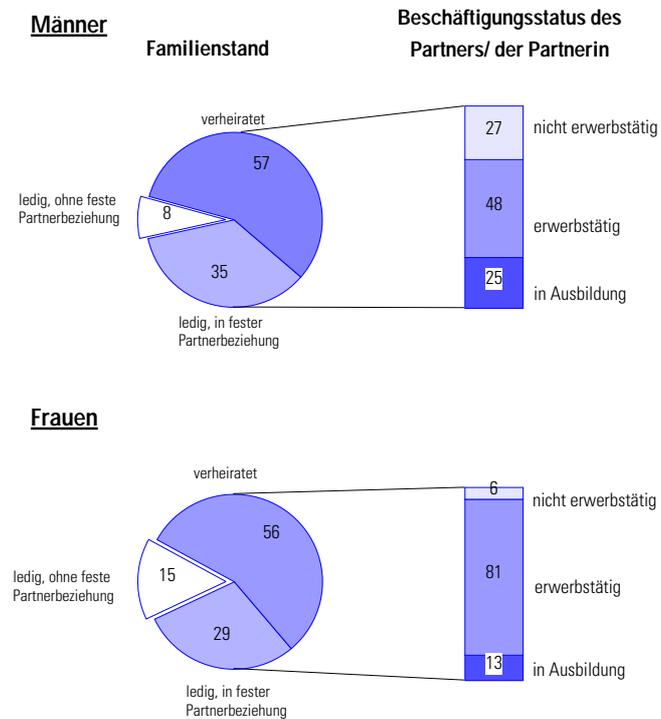


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Kindes etwas älter sind, ist auch das Durchschnittsalter der Väter etwas höher als das der Mütter. Nicht übersehen werden darf die große Altersheterogenität der Gruppe der Studierenden mit Kind, die sich auch in einer – im Vergleich zu den Studierenden ohne Kind – mehr als doppelt so großen Standardabweichung der Altersverteilung ausdrückt (10 Jahre vs. 4 Jahre). Ursache des höheren Durchschnittsalters sind sowohl ein verzögerter Studieneintritt als auch eine längere bisherige Verweildauer an den Hochschulen.

Bild 10.3 Familienstand und Tätigkeit des Partners

Studierende mit Kind, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Familienstand

Im Vergleich zu Studierenden ohne Kind haben studierende Elternteile nur selten keine feste Partnerschaft (Mütter: 15 %, Väter: 8 %). Die Mehrheit von ihnen ist verheiratet: 57 % der Väter und 56 % der Mütter leben in einer Ehe. Dabei darf nicht übersehen werden, dass dieser Wert langfristig gesunken ist. Von den Studenten mit Kind sind 35 % nicht verheiratet, haben aber eine feste Partnerin. Der entsprechende Wert bei den Studentinnen mit Kind beträgt 29 %.

Im Gegensatz zu den Studierenden ohne Kind ist der sehr hohe Anteil der erwerbstätigen Partner bzw. Partnerinnen bemerkenswert. Er beträgt bei den Studentinnen mit Kind 81 % und bei den Studenten mit Kind 48 %.

Alter der Kinder

Da das Alter der Kinder Rückschlüsse auf den Betreuungsbedarf erlaubt, lohnt ein Blick auf die Verteilung der Studierenden mit Kind nach dem Alter des jüngsten bzw. einzigen Kindes.

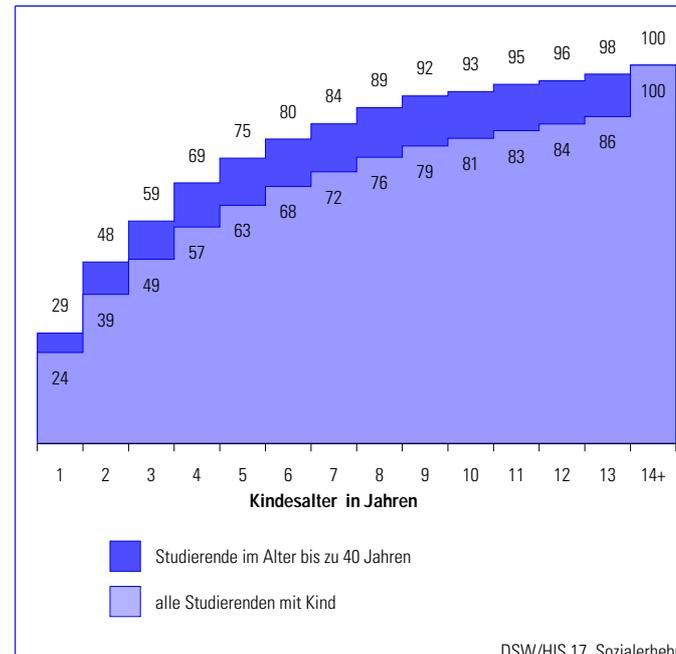
Werden von den Studierenden mit Kind lediglich diejenigen betrachtet, die selbst nicht älter als 40 Jahre sind, zeigt sich, dass 59 % der Kinder bis zu 3 Jahre alt sind, 80 % der Kinder bis zu 6 Jahre alt und 96 % der Kinder bis zu 12 Jahre alt sind.

Kinderbetreuung

Die meisten Kinder bis zu 12 Jahren werden von Dritten (z.B. Tagesmutter, Kindergarten, Schule) betreut (43 %). Etwas geringer ist der Anteil der Kinder, die vom Partner bzw. der Partnerin betreut werden (39 %). Nicht selten helfen auch Verwandte oder Freunde der Studierenden bei der Betreuung. Etwa 15 % der Studierenden mit Kind nutzen diese Möglichkeit. Nur rund 2 % betreuen auch dann ihr Kind selbst, wenn sie sich um ihr Studium kümmern.

Bild 10.4 Kumulierte Häufigkeitsverteilung nach dem Alter des jüngsten bzw. einzigen Kindes

Studierende mit Kind, in %



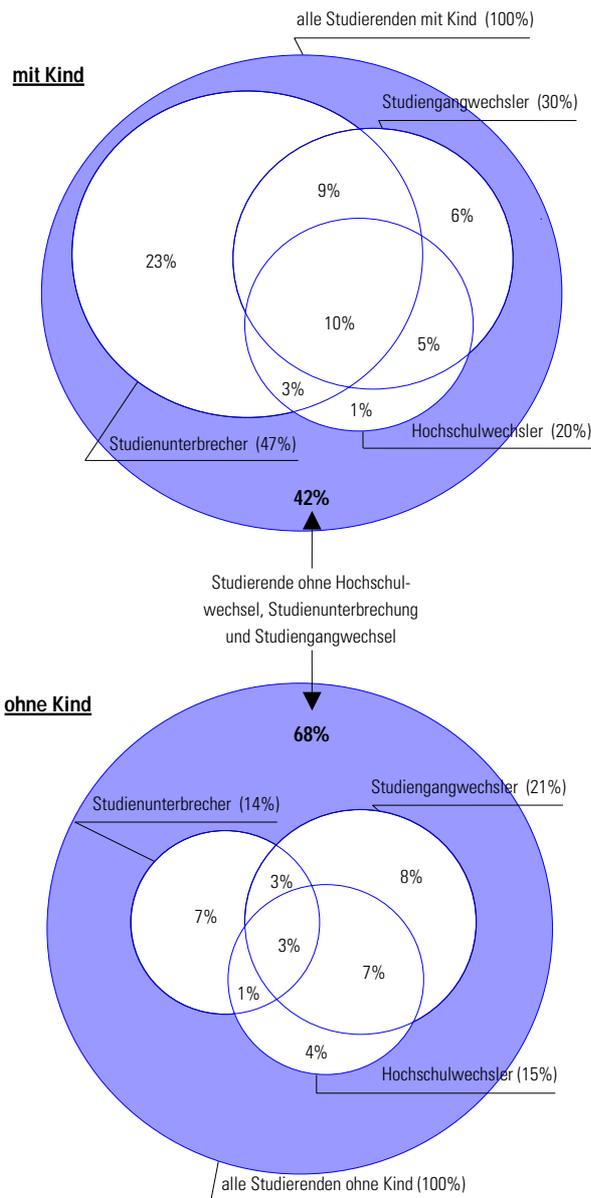
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

10.2 Studienverlauf von Studierenden mit Kindern

Studierende mit Kind sind überproportional häufig in postgradualen Studiengängen vertreten. Während sich 92 % der Studierenden ohne Kind im Erststudium befinden, sind es bei den Studierenden mit Kind nur 72 %.

Bild 10.5 Studiengangwechsel, Studienunterbrechung und Hochschulwechsel bei Studierenden mit und ohne Kind

Studierende im Erststudium, in %



Abweichung von der Summe der Einzelwerte durch Rundungsfehler

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Deutliche Unterschiede gibt es auch in den von den Studierenden gewählten Fächergruppen. So sind Studierende mit Kind besonders häufig in einem Fach der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie und Pädagogik immatrikuliert (ohne Kind: 14 %, mit Kind: 29 %). Daneben sind Väter im Vergleich zu Studenten ohne Kind auch in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften überproportional vertreten (ohne Kind: 15 %, mit Kind: 21 %).

Der Studienverlauf der Studierenden mit Kind gestaltet sich oft problematischer und gebrochener als der Studienverlauf der kinderlosen Studierenden. Während gut zwei Drittel der Studierenden ohne Kind bisher weder das Studium unterbrochen, noch den Studiengang und/oder die Hochschule gewechselt haben, beträgt der entsprechende Anteil bei den Studierenden mit Kind 42 % - bei den Müttern sind es etwas mehr als ein Drittel und bei den Vätern rund die Hälfte.

Naheliegenderweise gibt es die größten Unterschiede bei den Unterbrecherquoten: 14 % der kinderlosen Studierenden, aber 47 % der Studierenden mit Kind haben bereits eine Studienunterbrechung hinter sich. Dass es sich dabei oftmals nicht nur um eine Auszeit während der Schwangerschaft bzw. zur Kindererziehung handelt, zeigt die Tatsache, dass sowohl bei den Kinderlosen als auch bei denen mit Kind etwa die Hälfte der Studienunterbrecher außerdem den Studiengang und/oder die Hochschule gewechselt hat.

Von den Studierenden mit Kind haben 30 % den Studiengang und 20 % die Hochschule gewechselt. Auch hier liegen die Quoten höher als bei den Studierenden ohne Kind (21 % bzw. 15 %). Anders als Studienunterbrechungen sind Studiengangwechsel und Hochschulwechsel aber nicht direkt auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Studierenden Kinder haben. Vielmehr sind Studierende mit Kind häufiger in Studienfächern anzutreffen, bei denen ein Studiengangwechsel bzw. ein Hochschulwechsel besonders wahrscheinlich sind.

Gründe für die Studienunterbrechung

In den Gründen für die Studienunterbrechung spiegeln sich die besonderen Lebensumstände Studierender mit Kind, wobei es zusätzlich deutliche Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen gibt. 88 % der Mütter geben Schwangerschaft bzw. Kindererziehung als Unterbrechungsgrund an. Dieser Grund wird zwar auch von den Vätern am häufigsten genannt (50 %), doch insgesamt sehr viel seltener als von den Müttern. Im Gegensatz zu den Studenten ohne Kind nennen Väter besonders häufig Erwerbstätigkeit (39 % vs. 29 %) und finanzielle Probleme (33 % vs. 24 %) als Unterbrechungsgründe.

10.3 Stellenwert des Studiums

Zeitbudget

Die zusätzliche Belastung, der Studierende mit Kind unterliegen, zeigt sich auch in ihren Zeitbudgets. Mit 28 Stunden in der Woche investieren sie 6 Stunden weniger in ihr Studium als die kinderlosen Studierenden. Diese Zeit kommt jedoch nicht allein den Kindern zugute, sondern wird insbesondere von den Vätern für eine längere wöchentliche Erwerbsarbeitszeit benötigt.

Die markanten Unterschiede in den Zeitbudgets von Vätern und Müttern sind nicht zuletzt Ausdruck einer noch immer gelebten traditionellen Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau, nach der sich die Väter um das Einkommen und die Frauen um die Kinder zu kümmern haben. Väter können jeweils 5 Stunden mehr als Mütter für ihr Studium aufwenden, benötigen aber auch 5 Stunden mehr als Mütter für die Erwerbsarbeit.

Bild 10.6 Gründe für eine Studienunterbrechung nach Geschlecht

Studierende im Erststudium, in %

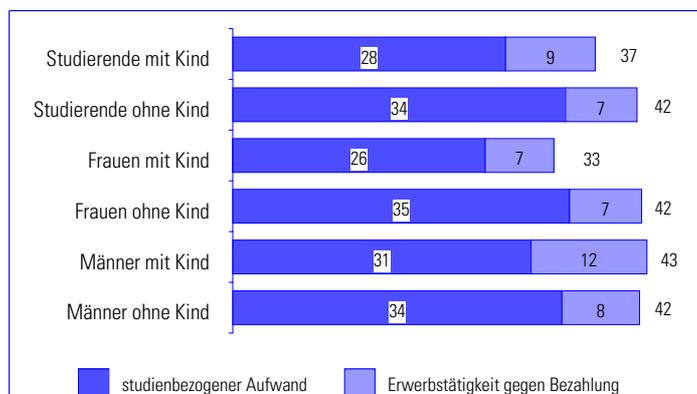
	insgesamt		Frauen		Männer	
	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind
Unterbrecherquoten	14	47	13	56	14	34
Unterbrechungsgründe*						
Zweifel am Sinn des Studiums	31	17	33	14	30	24
andere Erfahrungen sammeln	28	9	30	5	26	16
Erwerbstätigkeit	26	22	22	14	29	39
finanzielle Probleme	21	18	18	11	24	33
gesundheitliche Probleme	20	11	23	11	18	11
familiäre Probleme	14	17	14	13	13	24
Schwangerschaft/ Kindererz.	0	76	0	88	0	50
Wehr- und Zivildienst	4	3	0	0	7	10
sonstige Gründe	24	8	25	6	23	13

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Mehrfachnennungen möglich

Bild 10.7 Zeitbudgets im Vergleich für Studierende mit und ohne Kind

Studierende im Erststudium, in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studien-Erwerbs-Typen

Von den studierenden Müttern befinden sich 47 % de facto in einem Teilzeitstudium. Bei den Vätern ist der entsprechende Anteil mit 37 % deutlich geringer, aber ebenfalls sehr viel höher als bei kinderlosen Studenten (24 %).

Sehr viel häufiger als Mütter sind Väter den Kategorien der Teilzeitstudierenden mit hoher Erwerbsbelastung (22 % vs. 11 %) bzw. der Vollzeitstudierenden mit hoher Erwerbsbelastung (13 % vs. 7 %) zuzurechnen.

Im Vergleich zu 2000 gingen jedoch der Anteil der Teilzeitstudierenden mit hoher Erwerbsbelastung um 2 Prozentpunkte und der Anteil der Vollzeitstudierenden mit hoher Erwerbsbelastung um 9 Prozentpunkte zurück.

Bild 10.8 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Studierende im Erststudium, die nicht bei den Eltern wohnen, in %

Finanzierungsquelle	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind
	<i>ledige Frauen</i>		<i>ledige Männer</i>	
Eltern	13	41	20	40
unbare Leistungen durch Eltern oder Partner	10	12	10	10
Partner	8	1	3	0
BAföG	13	14	13	12
Verdienst	23	25	40	29
übrige Quellen*	32	7	13	9
	<i>verh. Frauen</i>		<i>verh. Männer</i>	
Eltern	3	12	8	12
unbare Leistungen durch Eltern oder Partner	36	33	16	21
Partner	27	16	9	11
BAföG	6	7	6	8
Verdienst	20	27	38	41
übrige Quellen*	9	5	23	7

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* dazu zählen u.a.: Unterhalt und Sozialleistungen für die Studierenden und/oder ihre Kinder

Stellenwert des Studiums: subjektive Einschätzung

Studierende mit Kind räumen dem Studium erwartungsgemäß einen geringeren Stellenwert ein als kinderlose Studierende: Für 20 % der Mütter, für 33 % der Väter, aber für 49 % der Studierenden ohne Kind steht das Studium im Mittelpunkt. Mehr als die Hälfte der Mütter (54 %) und etwas weniger als die Hälfte der Väter (46 %) räumen dem Studium die gleiche Bedeutung ein wie anderen Aktivitäten und Interessen außerhalb der Hochschule. Für ca. ein Viertel der Mütter und rund ein Fünftel der Väter spielt das Studium nur eine untergeordnete Rolle.

10.4 Wirtschaftliche Situation

Um der Heterogenität der Gruppe der Studierenden mit Kind ansatzweise Rechnung zu tragen, werden im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation Studierender mit Kind Verheiratete und Ledige, die nicht bei den Eltern wohnen, gesondert betrachtet.

Ledige Studierende mit Kind erzielen höhere monatliche Einnahmen als Ledige ohne Kind. Das gilt sowohl für die Studenten (905 € vs. 778 €) als auch für die Studentinnen, bei denen der Unterschied besonders hoch ausfällt (1018 € vs. 746 €). Dass Studentinnen mit Kind innerhalb der Gruppe der Ledigen die höchsten Einnahmen haben, liegt u.a. daran, dass sie häufiger als Väter Leistungen für ihre Kinder beziehen.

Auch in der Gruppe der Verheirateten haben Studierende mit Kind höhere monatliche Einnahmen, wobei der Unterschied bei den Männern nicht signifikant ist.

Auffälliger als die Unterschiede in der Höhe der Einnahmen sind die Unterschiede in der Einnahmenstruktur: Ledige Studierende mit Kind erhalten einen sehr viel kleineren Anteil ihrer Einnahmen von den Eltern. Den größten Teil ihrer Einnahmen erzielen Mütter statt dessen aus den so genannten übrigen Quellen (32 %),

hinter denen sich häufig Leistungen für ihre Kinder verbergen. Für Studenten mit Kind stellt dagegen der eigene Verdienst mit 40 % aller Einnahmen die bedeutendste Einnahmequelle dar.

11

Wohnsituation

11.1 Genutzte Wohnformen

Die meisten Studierenden wohnen in einer eigenen Wohnung (in der Regel Mietwohnung): Etwa 23 % leben allein in der Wohnung, und 20 % teilen sich die Wohnung mit einem Partner bzw. einer Partnerin. Jeweils rund 22 % der Studierenden wohnen bei den Eltern bzw. in einer Wohngemeinschaft. Der Anteil der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, liegt bei 12 %. Zur Untermiete wohnen noch knapp 2 % der Studierenden.

Seit 2000 ist der Anteil der Studierenden, die allein oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer Mietwohnung leben, insgesamt um 3 Prozentpunkte gestiegen. Um knapp 3 Prozentpunkte gesunken ist hingegen der Anteil der Studierenden, die im Wohnheim leben. Wichtigste Ursachen hierfür sind einerseits gestiegene Studierendenzahlen bei leicht verringertem Platzangebot in den Wohnheimen, andererseits aber auch die steigende Zahl ausländischer Studierender, die in Wohnheimen wohnen: Lebten 1997 38 % aller Bildungsausländer in einem Wohnheim, so sind es inzwischen annähernd 44 %.

11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform

Alter

Mit zunehmendem Alter bevorzugen Studierende häufiger selbstbestimmte Wohnformen. Eher als jüngere Studierende sind sie auch in der Lage, die höheren Kosten für diese Wohnformen durch stärkeren Hinzuverdienst aufzufangen. Daher steigen mit zunehmendem

Bild 11.1 Studierende nach Wohnformen
in %

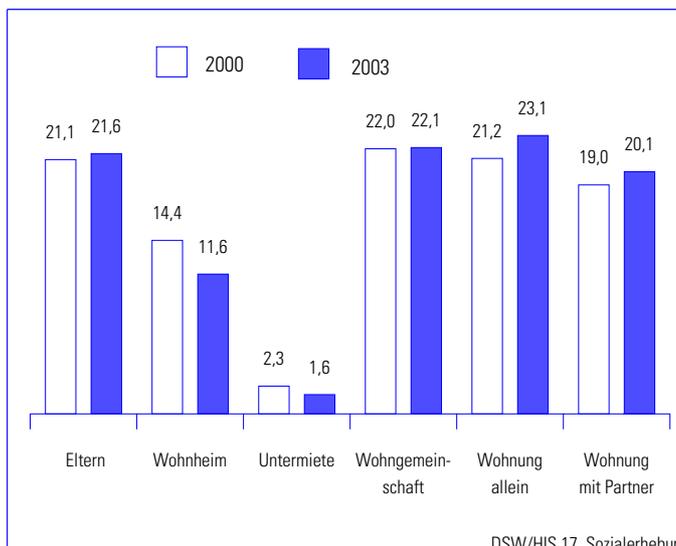
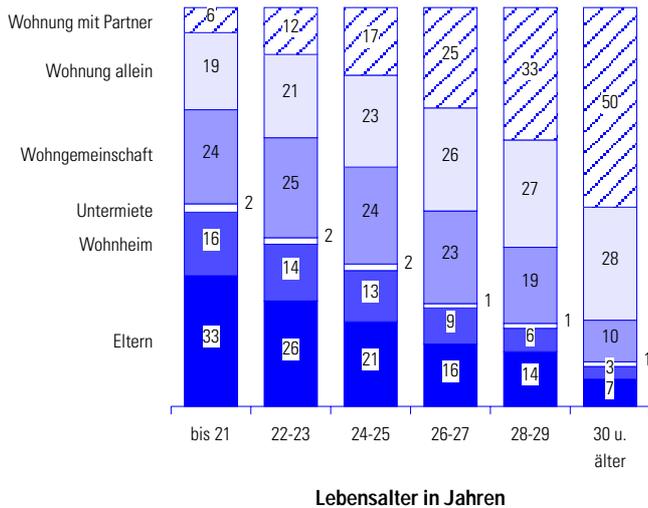
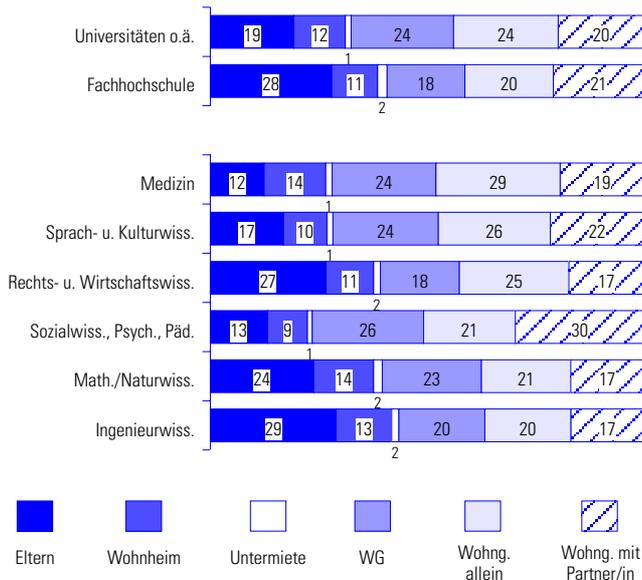


Bild 11.2 Studierende nach Wohnform je Altersgruppe
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 11.3 Studierende nach Wohnformen je Hochschulart und Fächergruppe
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

dem Alter die Anteile der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung wohnen. Die Anteile derjenigen, die im Elternhaus wohnen, entwickeln sich dagegen gegenläufig, d.h. sie sinken mit zunehmendem Alter.

Im Vergleich zum Jahr 2000 zeigen sich insbesondere in den beiden jüngsten Altersgruppen Veränderungen. Da bei steigenden Studienanfängerzahlen mehr Studierende neu an die Hochschulen kommen als sie verlassen, stehen den Studienanfängern weniger Wohnheimplätze zur Verfügung. So verringerten sich die Anteile der Studierenden, die in Wohnheimen wohnen, überdurchschnittlich in der Gruppe der bis 21-Jährigen (um 8 Prozentpunkte) und in der Gruppe der 22-23-Jährigen (um 5 Prozentpunkte). In diesen Altersgruppen ist vor allem der Anteil, der in einer eigenen Wohnung lebt, gestiegen (um 3 bzw. 7 Prozentpunkte).

Regionale Aspekte

Studierende in den neuen Ländern wohnen seltener als ihre Kommilitonen in den alten Ländern (jeweils ohne Berlin) in einer eigenen Wohnung (35 % vs. 44 %) oder bei den Eltern (18 % vs. 23 %). Dafür leben sie häufiger in Wohnheimen (17 % vs. 11 %) oder in Wohngemeinschaften (29 % vs 21 %).

Hochschulart und Fächergruppen

Studierende an Fachhochschulen wohnen häufiger als Studierende an Universitäten bei den Eltern (28 % vs. 19 %). Als wesentliche Ursache hierfür darf die stärkere regionale Verbreitung von Fachhochschulen vermutet werden, die Studierenden häufiger die Möglichkeit gibt, ein Studium in der Nähe der elterlichen Wohnung aufzunehmen.

Bei der Differenzierung nach Fächergruppen fallen besonders die unterschiedlichen Anteile der im Elternhaus wohnenden Studierenden auf, die in der Fächergruppe Medizin am kleinsten und in den Ingenieurwissenschaften am größten sind.

Geschlecht und Familienstand

Frauen wohnen seltener als Männer bei den Eltern (18 % vs. 25 %). Statt dessen teilen sie häufiger eine Wohnung mit einem Partner (23 % vs. 17 %) und leben etwas häufiger in einer Wohngemeinschaft (23 % vs. 21 %).

Der Anteil der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, ging seit dem Jahr 2000 bei den Frauen von etwa 14 % auf 11 % und bei den Männern von 15 % auf 12 % zurück. Während Männer im Vergleich zum Jahr 2000 häufiger allein in einer eigenen Wohnung leben (2000: 21 %, 2003: 24 %), stiegen bei den Frauen sowohl die Anteile derer, die allein in einer Wohnung leben als auch die Anteile derer, die sich eine Wohnung mit ihrem Partner teilen (jeweils: 2000: 21 %, 2003: 23 %).

Soziale Herkunft und Höhe der monatlichen Einnahmen

Auch zwischen der sozialen Herkunft und den genutzten Wohnformen lassen sich Zusammenhänge erkennen, die sich nicht allein mit der spezifischen Altersstruktur der Herkunftsgruppen erklären lassen. Je höher die soziale Herkunft der Studierenden ist, desto seltener wohnen sie bei den Eltern (niedrigste Herkunftsgruppe: 25 %, höchste Herkunftsgruppe: 18 %), und desto häufiger wohnen sie in einer Wohngemeinschaft (17 % vs. 26 %). Die Anteile der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, sind dagegen in allen Herkunftsgruppen etwa gleich groß.

Anhand der Bezugsgruppe der „Normalstudenten“ (ledig, nicht bei den Eltern wohnend, im Erststudium) kann darüber hinaus die Abhängigkeit der genutzten Wohnformen von der Höhe der Einnahmen nachgewiesen werden. Von dem Viertel der Studierenden mit den niedrigsten Einnahmen leben nur 33 % allein bzw. mit einem Partner in einer eigenen Wohnung. Bei dem Viertel der Studierenden mit den höchsten Einnahmen

beträgt der entsprechende Anteil 69 %. Der Zusammenhang zwischen der Höhe der Einnahmen und der genutzten Wohnform zeigt sich in allen Altersstufen, wobei aber festzustellen ist, dass die Stärke des Zusammenhangs mit zunehmendem Alter abnimmt.

Bild 11.4 Studierende nach Wohnform und Höhe der monatlichen Einnahmen – Einnahmenquartile

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %

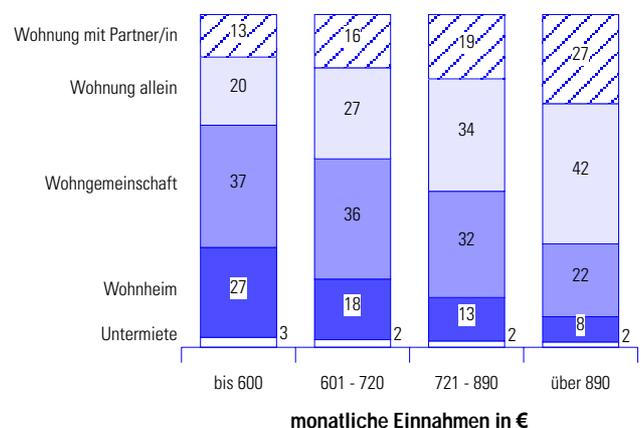


Bild 11.5 Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation

Studierende je Wohnform, in %

Wohnform	sehr zufrieden	zufrieden	unentschieden	unzufrieden	sehr unzufrieden
Eltern	18	32	28	14	7
Wohnheim	16	37	26	15	7
Untermiete	16	33	28	17	5
WG	26	37	19	11	7
Wohnung allein	29	36	16	11	8
Wohnung mit Partner/in	38	30	14	8	10
insgesamt	26	34	20	12	8

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 11.6 Übereinstimmung zwischen realisierter und präferierter Wohnform

Studierende je Wohnform, in %

realisierte Wohnform	präferierte Wohnform						insg.
	Eltern	Wohnheim	Untermiete	Wohngemeinschaft	Wohnung allein	Woh. mit Partner/in	
Eltern	26	9	1	16	29	20	100
Wohnheim	3	46	0	21	19	12	100
Untermiete	5	12	20	19	26	18	100
WG	1	3	0	69	16	10	100
Wohng. allein	2	3	0	8	70	16	100
W. mit Partner/in	0	1	0	1	2	95	100
insgesamt	7	9	1	24	29	29	100

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

11.3 Zufriedenheit mit der Wohnsituation und Wohnpräferenzen

Sechs von zehn Studierenden sind mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden. Als unzufrieden oder sogar sehr unzufrieden bezeichnen sich dagegen nur zwei von zehn Studierenden.

Differenziert nach den genutzten Wohnformen zeigen sich Studierende, die gemeinsam mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin eine Wohnung teilen, am zufriedensten. Nicht wesentlich geringer sind die entsprechenden Anteile unter Studierenden, die allein in einer Wohnung wohnen bzw. in einer Wohngemeinschaft leben. Studierende, die zur Untermiete, bei den Eltern oder im Wohnheim wohnen, sind dagegen seltener (sehr) zufrieden.

Ginge es allein nach den Präferenzen der Studierenden, würden je 29 % der Studierenden allein bzw. mit einem Partner oder einer Partnerin in einer Wohnung leben, 24 % würden sich für eine Wohngemeinschaft entscheiden, 9 % für ein Wohnheim und nur 7 % würden bei den Eltern wohnen.

Die Übereinstimmung von genutzter Wohnform und Wohnpräferenz kann als Indikator der Wohnzufriedenheit interpretiert werden. Die größte Übereinstimmung gibt es bei den Studierenden, die gemeinsam mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin in einer Wohnung leben: Für 95 % von ihnen ist die genutzte auch die präferierte Wohnform. Von den Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft leben bzw. die allein in einer Wohnung leben, präferieren 69 % bzw. 70 % die tatsächlich genutzte Wohnform. Bei den Studierenden, die im Wohnheim leben, stimmt bei knapp der Hälfte (46 %) Wohnwunsch und Wohnpräferenz überein. Noch geringer ist das Maß der Übereinstimmung bei denen, die im Elternhaus wohnen (26 %) und bei denen, die zur Untermiete wohnen (20 %).

In der Bewertung verschiedener Einzelaspekte der Wohnsituation werden Vorzüge und Nachteile der ein-

zelen Wohnformen deutlich. So schätzen 73 % bzw. 74 % der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben, ihren individuellen Wohnbereich als groß genug ein, während es bei den Studierenden, die im Wohnheim leben, nur 44 % sind. Auf der anderen Seite erweisen sich kurze Wege zwischen der Hochschule und den Wohnheimen als deren großer Vorzug. Bei allen anderen Wohnformen bestätigen deutlich weniger Studierende eine günstige Lage der von ihnen genutzten Wohnform, wobei insbesondere diejenigen, die im Elternhaus wohnen, weite Wege in Kauf nehmen.

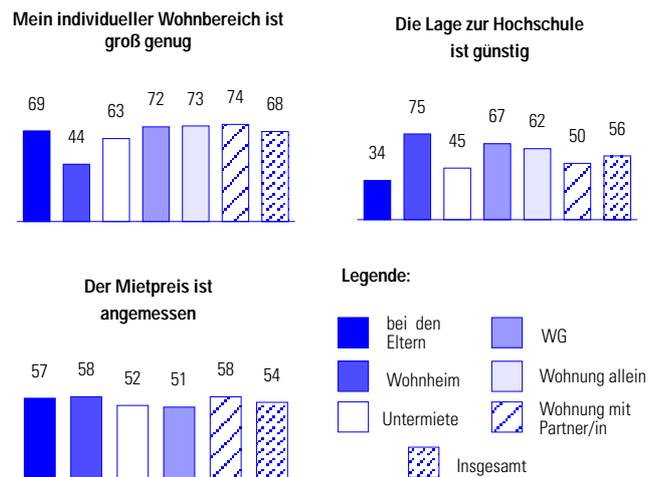
Bei der Beurteilung der Miethöhe gibt es nur vergleichsweise geringe Unterschiede zwischen den einzelnen Wohnformen: Studierende, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin eine Wohnung teilen oder in einem Wohnheim bzw. zur Untermiete wohnen, urteilen etwas positiver als Studierende, die in einer Wohngemeinschaft wohnen oder allein eine Wohnung nutzen.

Die relative Bedeutung der verschiedenen Einzelaspekte für die Wohnzufriedenheit der Studierenden lässt sich mit Hilfe einer Regressionsanalyse erschließen. Danach hat die Größe des individuellen Wohnbereiches den größten Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit. Von etwas geringerer Bedeutung ist die Miethöhe, und die geringste Bedeutung hat die Lage der Unterkunft zur Hochschule.

Diese Rangfolge hilft, die vergleichsweise niedrigen Gesamtzufriedenheitswerte der Studierenden, die im Wohnheim leben, zu verstehen, bewerten diese doch jene Bereiche eher negativ, die für die Gesamtzufriedenheit eine herausgehobene Bedeutung haben, während die eher positiv bewerteten Aspekte nur eine untergeordnete Rolle spielen.

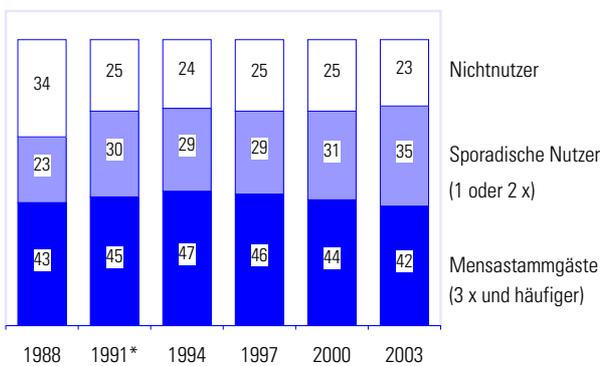
Bild 11.7 Zustimmung zu Einzelaspekten der Wohnsituation

Anteil der zustimmenden Studierenden (Skalenwerte 4+5) je Wohnform, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 12.1 Studierende nach der Häufigkeit des Mensabesuches im Laufe einer Woche
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 1991 einschließlich neue Länder

Ernährung und Mensa

12

Der Anteil der Studierenden, der zum Mittagessen die Mensa oder Cafeteria aufsucht, liegt bei insgesamt 77 % (2000: 75 %). Unterschieden nach der Häufigkeit des Mensabesuchs hat sich der Anteil der sporadischen Mensanutzer (ein bis zwei Mittagessen pro Woche in der Mensa/Cafeteria) auf 35 % erhöht (2000: 31 %), während der Anteil der Mensastammgäste (drei und mehr Mittagessenszeiten pro Woche in der Mensa/Cafeteria) auf 42 % (2000: 44 %) gesunken ist.

Studenten sind deutlich häufiger Stammgäste der Mensa als Studentinnen (50 % vs. 32 %). Hingegen gehört ein erheblich höherer Anteil der Studentinnen als der Studenten zu den sporadischen Mensanutzern (41 % vs. 30 %).

Bei der Beurteilung des Mensaangebots hat sich der Anteil der Studierenden, die die nachfolgenden Aspekte mit gut bzw. sehr gut beurteilen, gegenüber 2000 jeweils leicht erhöht: Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (von 50 % auf 52 %), Geschmack (von 36 % auf 39 %), Ernährungsqualität/Gesundheitswert (von 31 % auf 33 %) und Atmosphäre/Raumgestaltung (von 31 % auf 33 %). Lediglich das Preis/Leistungsverhältnis des Mensaangebots wird 2003 von einem deutlich geringeren Teil der Studierenden als noch 2000 mit gut bzw. sehr gut beurteilt (54 % vs. 63 %).

13

Beratungs- und Informationsbedarf

Anhand eines vorgegebenen Katalogs von neun wesentlichen Bereichen, zu denen während des Studiums Nachfrage nach Information bzw. Beratung entstehen könnte, wurde ermittelt, welche entsprechenden Bedarfe die Studierenden in den letzten 12 Monaten hatten.

13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs

Studierende haben am häufigsten Beratungs- und Informationsbedarf zu finanziellen Fragen und zur Krankenversicherung: Jeweils ein Viertel aller Befragten benötigte Informationen zur Krankenversicherung, zur Finanzierung des Studiums bzw. eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts. Fast ein Fünftel beschäftigten Probleme in Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit neben dem Studium.

Aus den Sozialerhebungen vergangener Jahre ist bekannt, dass der Anteil Studierender mit Behinderung etwa 2 % beträgt und ungefähr ein Zehntel eine chronische Krankheit hat. Entsprechend selten wird dieser Bereich als beratungsrelevant benannt.

Geschlecht

Gemessen an der Rangfolge der Beratungsfelder, haben Frauen und Männer im Studium sehr ähnliche Bedarfe. Lediglich Fragen zur Krankenversicherung treten bei männlichen Studierenden etwas häufiger auf, weil sie durchschnittlich etwas älter sind als ihre Kommilitoninnen und eher die Altersgrenze erreichen, bis zu der eine Familienversicherung bzw. eine Versicherung zum Studententarif gewährt wird.

Aufgrund des größeren Interesses von Frauen an einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt, welches nicht zuletzt auch mit einer geschlechtsspezifischen Fächerwahl korreliert (vgl. Kap. 2), hatten weibliche

Bild 13.1 Beratungs- und Informationsbedarf nach Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

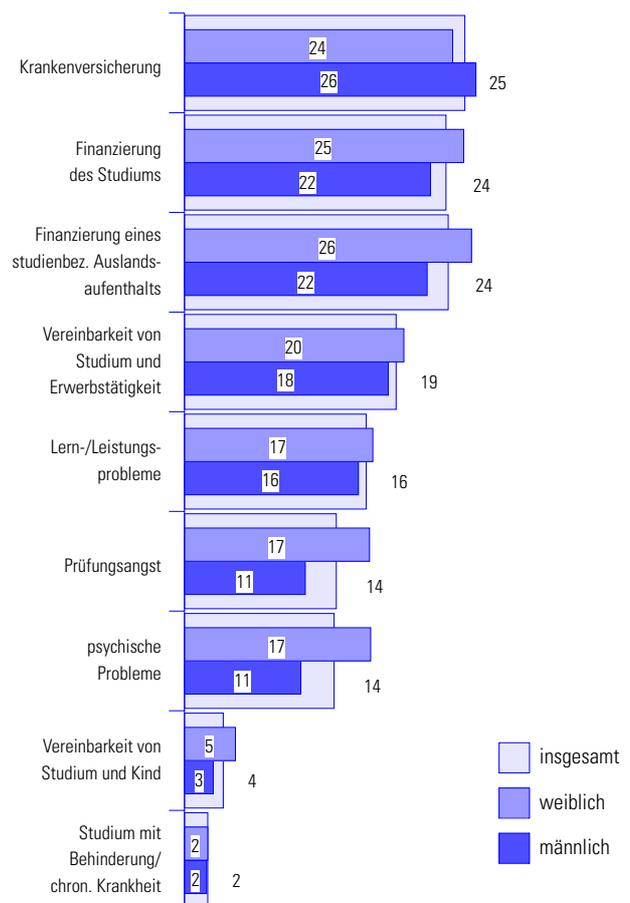
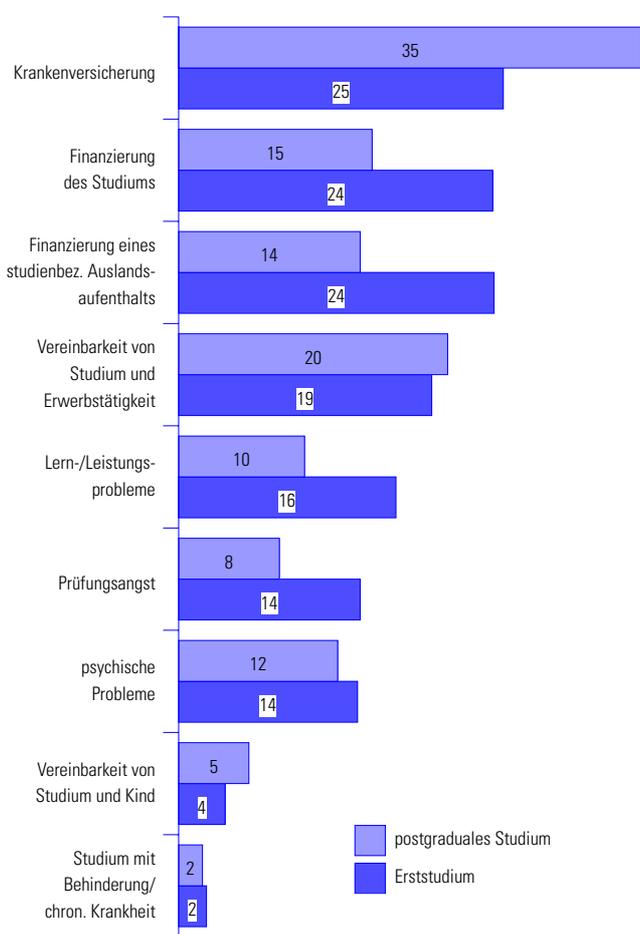


Bild 13.2 Beratungs- und Informationsbedarf nach Art des Studiums
in %, Mehrfachnennungen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierende häufiger als männliche einen entsprechenden Bedarf an Beratung und Information.

Art des Studiums

Im Vergleich zu postgradualen Studiengängen stehen im Erststudium vor allem Fragen zur Finanzierung des Studiums bzw. eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes, sowie zu Lern-/Leistungsproblemen und zu Prüfungsangst im Vordergrund.

Studienphase

Im Verlaufe eines Erststudiums ändert sich der Bedarf an Beratung und Information in typischer Weise: Zu Beginn stehen Fragen der Studienfinanzierung im Vordergrund. Zwischen dem 3. und 6. Hochschulsemester besteht das größte Interesse daran, wie ein Auslandsaufenthalt finanziert werden kann. Gegen Ende des Studiums bzw. ab dem 9. Semester erhöht sich die Nachfrage nach Informationen zur Krankenversicherung. Studierende mit 13 und mehr Hochschulsemestern haben stärker als Studierende während der Regelstudienzeit Beratungsbedarf zu Lern-/Leistungsproblemen, zur Vereinbarkeit des Studiums mit Erwerbstätigkeit, zu psychischen Problemen und Prüfungsangst.

Studierende verschiedener Fächergruppen fragen im Wesentlichen die gleichen Beratungsbereiche in ähnlich starker Weise nach. Soweit dennoch Unterschiede zwischen ihnen in Ausmaß und Struktur des Bedarfes an Beratung und Information bestehen, steht dies zumeist in Zusammenhang mit Merkmalen wie Studiendauer, Anteil studienbezogener Auslandsaufenthalte bzw. unterschiedliche soziale Zusammensetzung.

Auffällig, aber nicht überraschend ist das große Interesse an Fragen zum Auslandsaufenthalt unter Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften (vgl. Kap. 2). Ähnlich stark interessieren sich nur noch Studierende der Medizin für ein Teilstudium im Ausland.

Soziale Herkunft

Der Beratungs- und Informationsbedarf steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studierenden: So bekunden Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ doppelt so häufig wie solche der Herkunftsgruppe „hoch“, dass sie Fragen zur Studienfinanzierung hatten (33 % vs. 17 %). Auch die meisten der anderen Bereiche werden um so stärker nachgefragt, je finanziell ungünstiger die Herkunftsbedingungen sind. Eine Ausnahme bildet das Beratungsfeld

Bild 13.3 Beratungs- und Informationsbedarf im Studienverlauf nach Anzahl Hochschulsemester

Studierende im Erststudium, in %

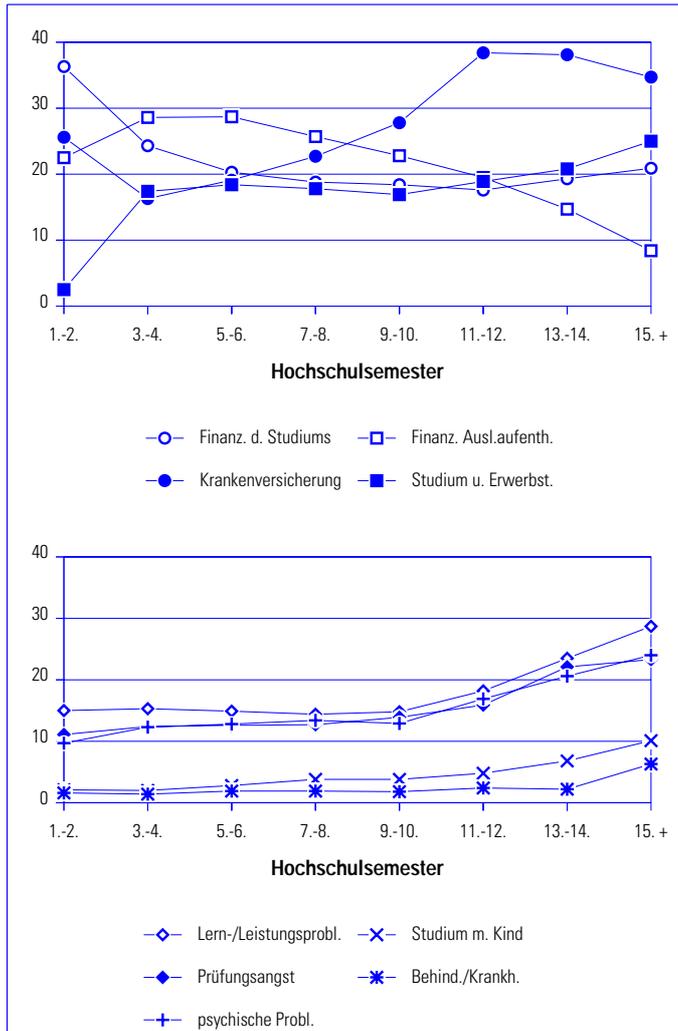
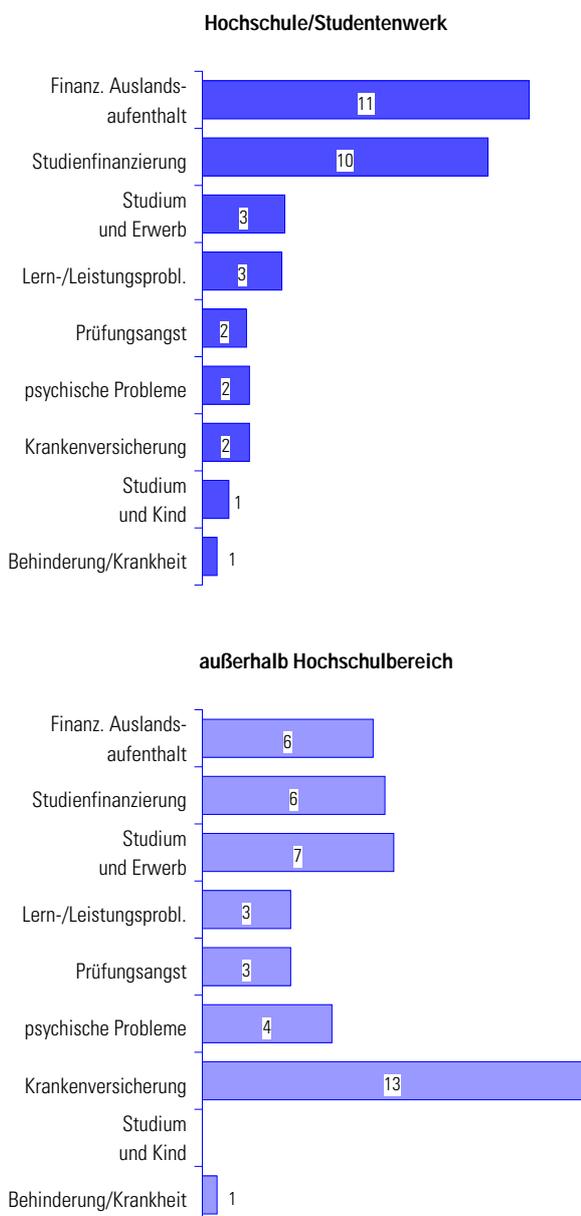


Bild 13.4 Nutzungsquote von Beratungs- und Informationsangeboten nach Ort der Angebote

Anteil Nutzer/innen an allen Studierenden in %, Mehrfachnennungen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Auslandsaufenthalt, welches um so relevanter erscheint, je besser die wirtschaftlichen Bedingungen der Herkunftsfamilie sind. Ebenfalls davon ausgenommen ist der Bedarf an Beratung zu psychischen Problemen, von denen offenbar Studierende aller Herkunftsguppen gleichermaßen betroffen sind.

Studien-Erwerbs-Typ

Das wöchentliche Zeitbudget der Studierenden bildet die Grundlage für die Differenzierung zwischen Vollzeit- und Teilzeitstudierenden mit hoher bzw. geringer Erwerbsbelastung (vgl. Kap. 8). Entsprechend des Studien-Erwerbs-Typs unterscheiden sich die Beratungsbedarfe der Studierenden in charakteristischer Weise: Unabhängig davon, ob sie ein Vollzeit- oder ein Teilzeitstudium absolvieren, benötigen Studierende mit hoher Erwerbsbelastung (ab 15 Stunden/Woche) deutlich häufiger als andere Informationen zur Krankenversicherung und zur Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit mit dem Studium. Darüber hinaus fragen sie mehr als andere Beratung und Information nach zu Lern-/Leistungsproblemen, Prüfungsangst und psychischen Problemen.

13.2 Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten

Das Interesse an einem Beratungsfeld bzw. der Wunsch nach weiterführenden Informationen zu einer bestimmten Problematik erfordern nicht in jedem Fall die Anfrage bei einer professionellen Institution bzw. die Inanspruchnahme einer Beratungseinrichtung.

Nutzung von Beratungsangeboten

Zu den Bereichen, zu denen häufig ein Beratungsangebot genutzt wurde, gehören Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes, der Krankenversicherung und des Studiums mit Behinderung/chronischer Krankheit. Etwa zwei Drittel aller Studierenden, die dazu Informationen benötigten, haben institutionelle Angebote genutzt.

Angebote der Hochschule bzw. des Studentenwerks wurden in erster Linie zu Fragen der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts bzw. des Studiums genutzt (50 % bzw. 45 % aller Befragten mit entsprechendem Bedarf). Obwohl beide Bereiche sehr eng mit dem Studium verbunden sind, hat fast ein Viertel der Studierenden auf Angebote außerhalb der Hochschule zurückgegriffen.

Die Suche nach Rat zur Vereinbarkeit von Studium und Kindererziehung, zum Studium mit Behinderung oder chronischer Krankheit und zu Lern-/Leistungsproblemen konzentrierte sich etwa zu gleichen Teilen auf Einrichtungen an der Hochschule bzw. des Studentenwerks und außerhalb, obwohl auch diese Beratungsbe- reiche sehr studiennah sind.

Gemessen an der Nachfrage der Studierenden, haben bei Beratungsfeldern wie Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, Prüfungsangst, psychische Probleme und Krankenversicherung die Einrichtungen an den Hochschulen/des Studentenwerks tendenziell eine nachgelagerte Bedeutung. Vor allem zu den beiden letztgenannten Feldern wird überdurchschnittlich häufig außerhalb des Hochschulbereichs Antwort bzw. Hilfe gesucht.

Gründe der Nichtnutzung

Der häufigste Grund, trotz Beratungs- und Informationsbedarf kein Angebot in Anspruch zu nehmen, besteht darin, dass die Studierenden ihre Fragen in einem anderen Umfeld beantwortet bekamen. Obwohl im Fragebogen nicht näher erläutert, können darunter Auskünfte und Ratschläge beispielsweise von Freunden, Bekannten, Verwandten oder Informationen aus verschiedenen Medien verstanden werden.

Auf Defizite im Angebotsspektrum lässt die Begründung schließen, dass kein passendes Angebot gefunden wurde. Dieser Grund wird vor allem bei Beratungsfeldern genannt, die besonders häufig Gegenstand studentischen Interesses sind und eng mit dem Studium

Bild 13.5 Gründe, warum kein Beratungs- bzw. Informationsangebot in Anspruch genommen wurde

in % der Fälle mit entsprechendem Beratungsbedarf

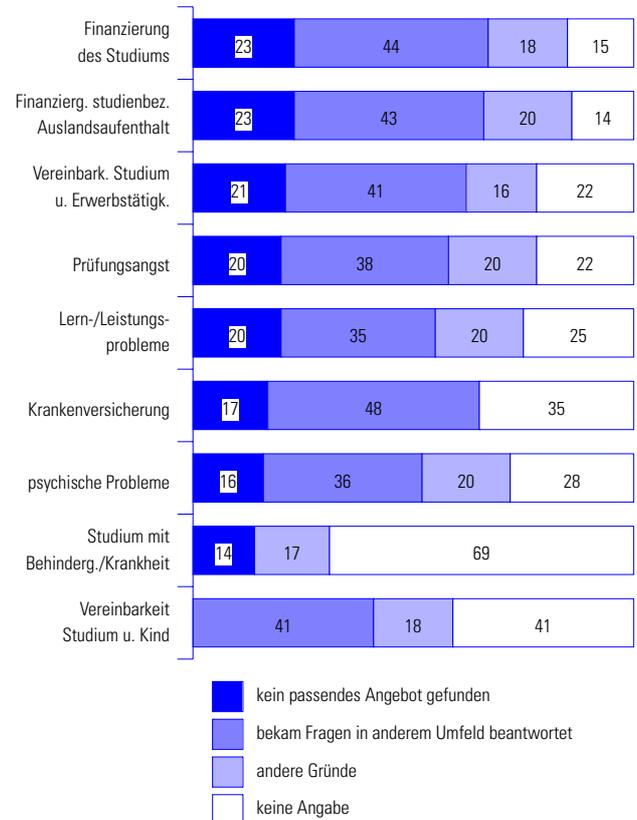
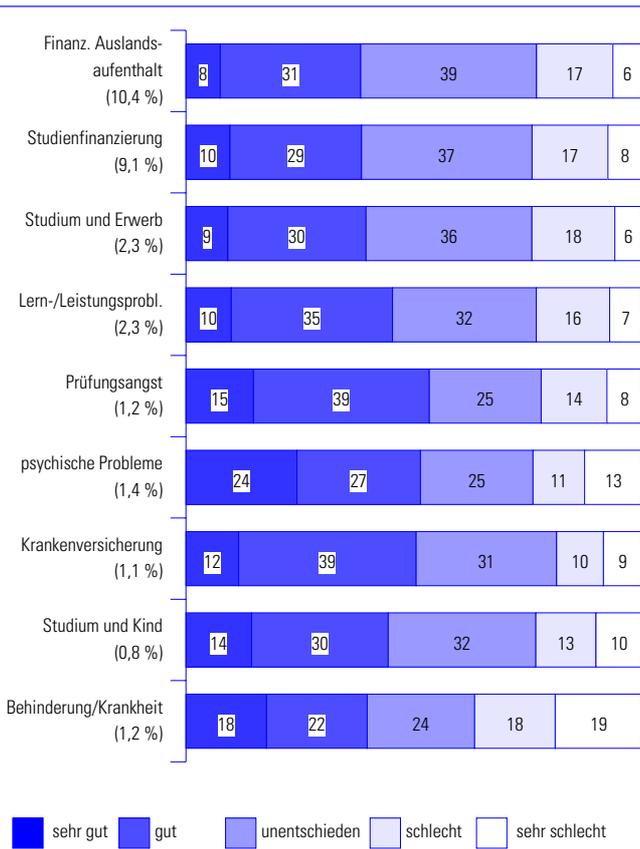


Bild 13.6 Bewertung der Beratung im Hochschulbereich

Studierende, die ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks in Anspruch genommen und bewertet haben, in %, in Klammern: Anteil Studierender, die ein Urteil abgegeben haben, an allen Befragten



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

zusammen hängen. Kein passendes Angebot gefunden zu haben, konstatieren die Studierenden vor allem für Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts, zum Problem der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, zu Prüfungsangst und zu Lern-/Leistungsproblemen.

Bewertung von Angeboten der Hochschule/des Studentenwerks

Die Studierenden wurden gebeten, die Qualität der von ihnen genutzten Beratung an der Hochschule/des Studentenwerks zu bewerten.

Vom Trend her lässt sich ablesen, dass die Qualität der Beratung insgesamt zufriedenstellend ist. Am besten wird die Beratung bei Prüfungsangst, psychischen Problemen, Lern-/Leistungsproblemen bewertet. Am häufigsten kritisiert werden Beratungsleistungen im Bereich Studium mit Behinderung oder chronischer Krankheit. In den übrigen Bereichen liegt der Anteil der Unzufriedenen (Pos. 1 + 2) fast durchgängig bei mindestens einem Fünftel der Beratenden.

14

Bildungsinländer

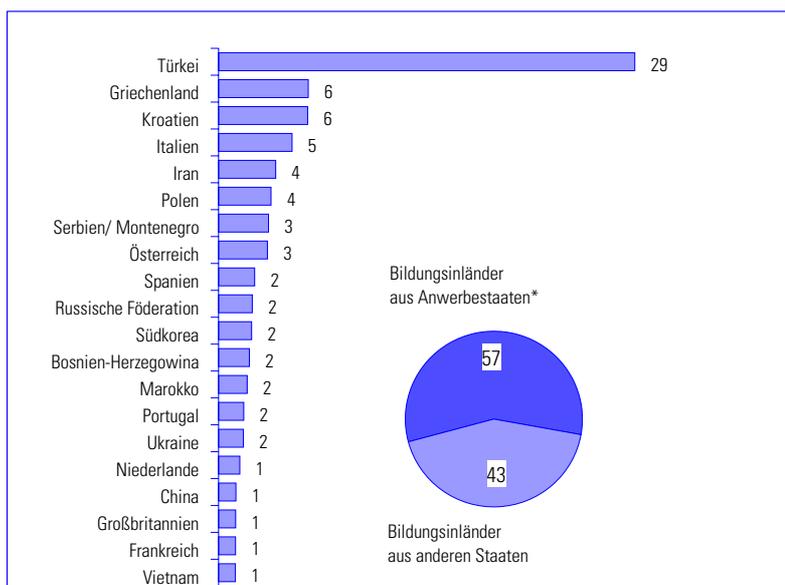
Im Wintersemester 2002/2003 studierten laut amtlicher Statistik knapp 230.000 ausländische Studierende in Deutschland. Von diesen Studierenden zählen 28,1 % zu den Bildungsinländern, also zu Studierenden ohne deutsche Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben.

Seit dem Wintersemester 1999/2000 ist der Anteil der Bildungsinländer an allen Studierenden von 3,5 % auf 3,3 % gesunken.

Mehr als die Hälfte der Bildungsinländer stammt aus so genannten Anwerbestaaten (Staaten, aus denen vornehmlich in den 60er und 70er Jahren Arbeitskräfte nach Deutschland angeworben wurden). Studierende mit einem türkischen Pass stellen unter den Bildungsinländern mit 29 % die weitaus größte Gruppe. Aus Griechenland und Kroatien stammen je 6 % und aus Italien 5 % der Bildungsinländer. Die Anteile der Studierenden aus den übrigen Herkunftsstaaten betragen jeweils weniger als 5 %.

Bild 14.1 Herkunftsstaaten von Bildungsinländern

in %

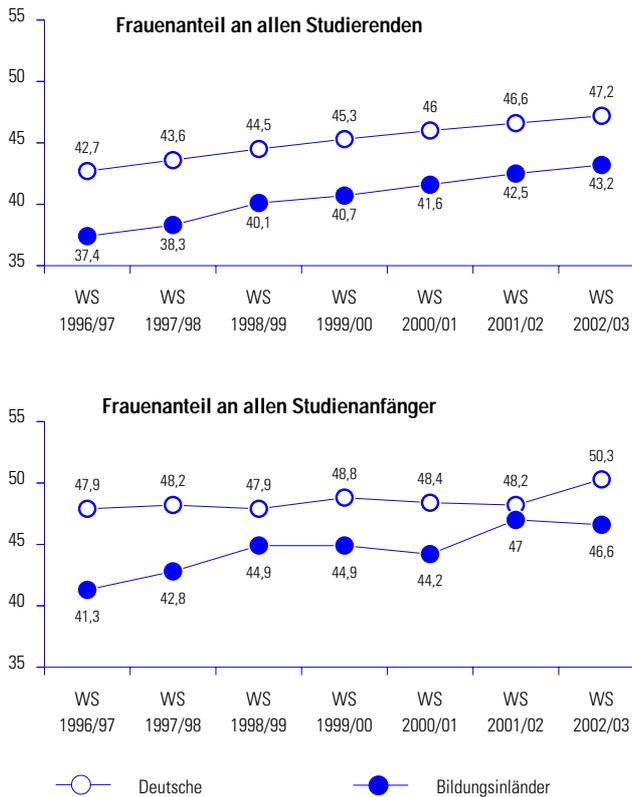


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2004

*Türkei, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Mazedonien, Serbien/Montenegro, Slowenien, Griechenland, Italien, Spanien, Portugal

Bild 14.2 Entwicklung der Frauenanteile bei Studierenden und Studienanfängern
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2004

Wie bei den deutschen Studierenden stieg bei den Bildungsinländern der Anteil der Frauen. Mit 46,6 % bei den Studienanfängern und 43,2 % bei den Studierenden liegen die Frauenanteile aber deutlich unter den entsprechenden Anteilen bei den deutschen Studierenden.

Im Vergleich zu den deutschen Studierenden lassen sich bei der sozialen Herkunft markante Unterschiede feststellen, wobei eine weitere Differenzierung der Bildungsinländer nach ihren Herkunftsstaaten notwendig ist.

Sehr viel häufiger als deutsche Studierende gehören Bildungsinländer aus Anwerbestaaten der niedrigsten sozialen Herkunftsgruppe an (72 % vs. 12 %). Aus der höchsten sozialen Herkunftsgruppe, aus der fast zwei Fünftel der deutschen Studierenden stammen, kommen dagegen nur sehr wenige Bildungsinländer aus Anwerbestaaten (37 % vs. 5 %).

Diese drastischen Unterschiede in der sozialen Herkunft sind nicht zuletzt deshalb so bedeutsam, weil sie viele der Besonderheiten im Hochschulzugang oder im Studienverlauf von Bildungsinländern wesentlich besser erklären können als der Migrationshintergrund von Bildungsinländern.

Bildungsinländer beschreiten häufiger als deutsche Studierende die für Bildungsaufsteiger typischen Wege, d.h. sie haben im Vergleich zu Deutschen seltener die allgemeine Hochschulreife (77 % vs. 87 %) und häufiger die Fachhochschulreife (14 % vs. 9 %) erworben. Sie studieren eher an Fachhochschulen (31 % vs. 26 %) und streben daher auch öfter ein Fachhochschuldiplom an (31 % vs. 25 %).

Im Hinblick auf die gewählten Studiengänge unterscheiden sich fast ausschließlich Bildungsinländer aus Anwerbestaaten von den Deutschen. In den Fächergruppen Rechts-/Wirtschaftswissenschaften sowie Ingenieurwissenschaften sind sie deutlich überrepräsentiert und in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften unterrepräsentiert.

Bild 14.3 Soziale Herkunft von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich

in %

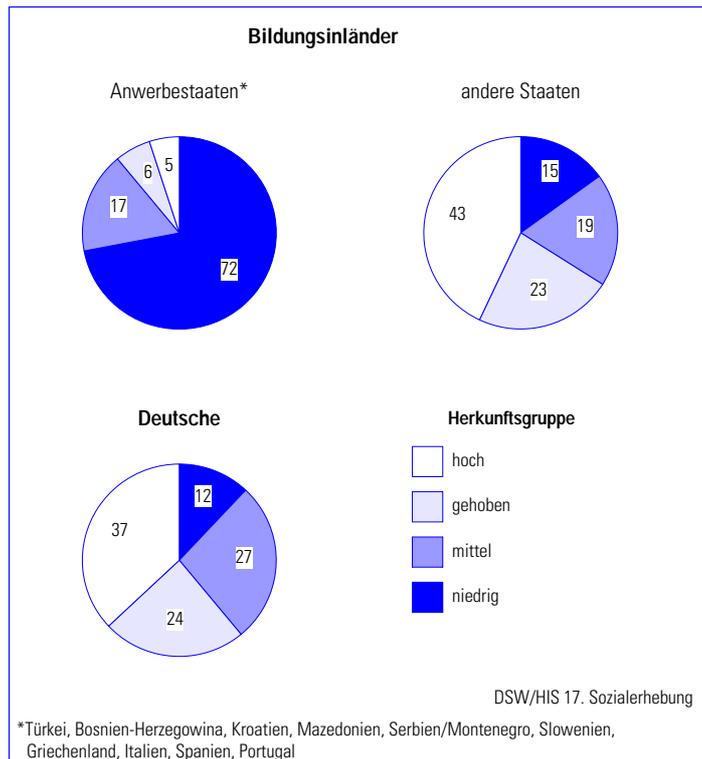


Bild 14.4 Bildungsinländer und deutsche Studierende nach Hochschulart

in %

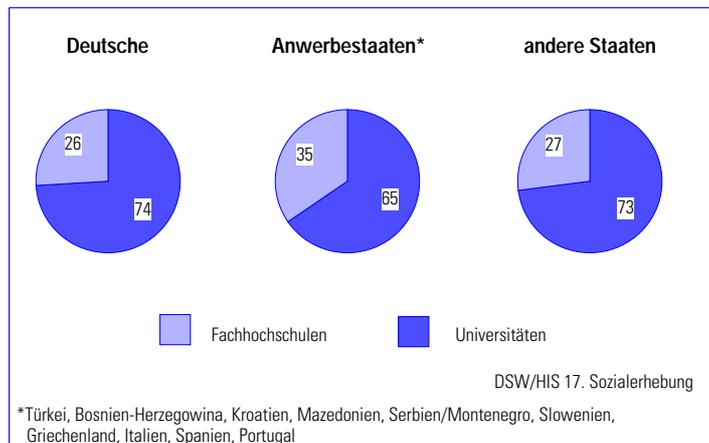


Bild 14.5 Studienverlauf von Bildungsinländern und deutschen Studierenden im Vergleich

in %

	Deutsche	Bildungsinländer		
		insgesamt	Anwerbestaaten	andere Staaten
Anteil der Studiengangwechsler	21	21	19	24
Anteil der Hochschulwechsler	16	17	15	21
Anteil der Studienunterbrecher	20	16	23	15
Unterbrecher nach den Gründen für Studienunterbrechung*			**	**
finanzielle Probleme	20	41	-	-
Zweifel am Sinn des Studiums	27	37	-	-
gesundheitliche Probleme	18	29	-	-
Erwerbstätigkeit	28	27	-	-
familiäre Probleme	13	25	-	-
sonstige Gründe	22	21	-	-
Schwangerschaft/Kindererziehung	11	13	-	-
andere Erfahrungen sammeln	24	13	-	-
Wehr- und Zivildienst	4	0	-	-

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Mehrfachnennungen möglich
 ** Differenzierung wegen zu geringer Fallzahlen nicht möglich

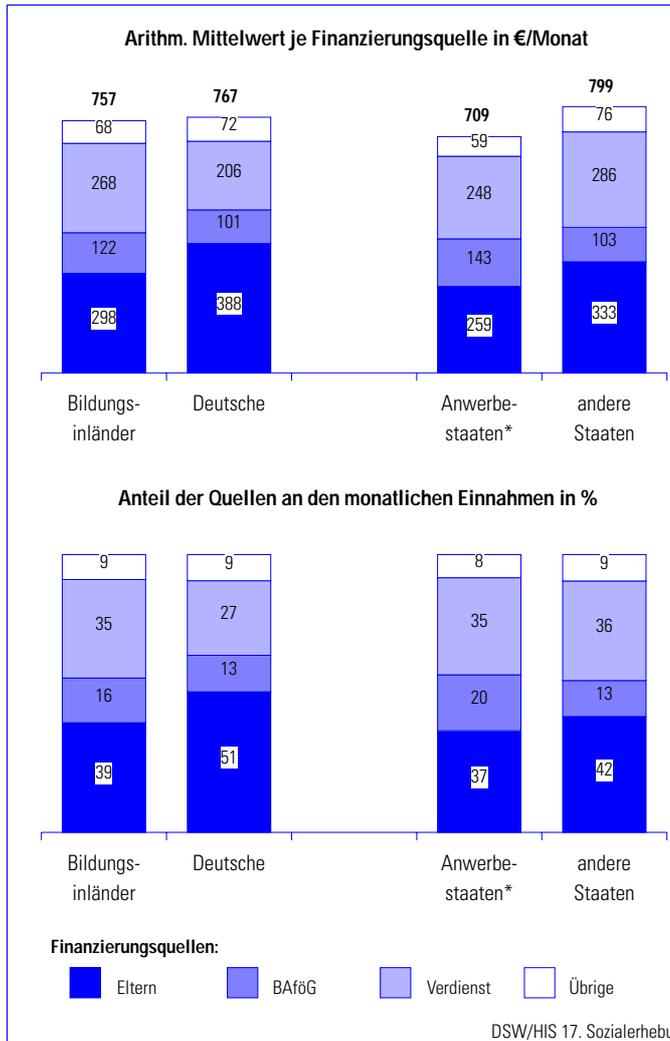
Auch die Unterschiede im Studienverlauf lassen sich auf die unterschiedliche soziale Herkunft zurückführen. So ist der Anteil der Studienunterbrecher bei Bildungsinländern höher als bei deutschen Studierenden, wobei auffällt, dass finanzielle Probleme als Unterbrechungsgrund von den Bildungsinländern doppelt so häufig genannt werden (41 %).

Vor dem Hintergrund niedrigerer monatlicher Einnahmen vermögen die häufigeren finanziellen Probleme der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten kaum zu überraschen. Ledige Bildungsinländer, die nicht im Elternhaus wohnen und sich im Erststudium befinden (Bezugsgruppe „Normalstudent“), haben durchschnittlich monatlich mit 709 € fast 60 € weniger zur Verfügung als die entsprechenden deutschen Studierenden.

Auffällig ist, dass sich Bildungsinländer aus Anwerbestaaten einen höheren Teil ihrer ohnehin geringeren Einnahmen erarbeiten müssen, während die Eltern im Vergleich zu den deutschen Studierenden einen deutlich geringeren Anteil zu den monatlichen Einnahmen beitragen.

Bild 14.6 Einnahmestruktur der Bildungsinländer

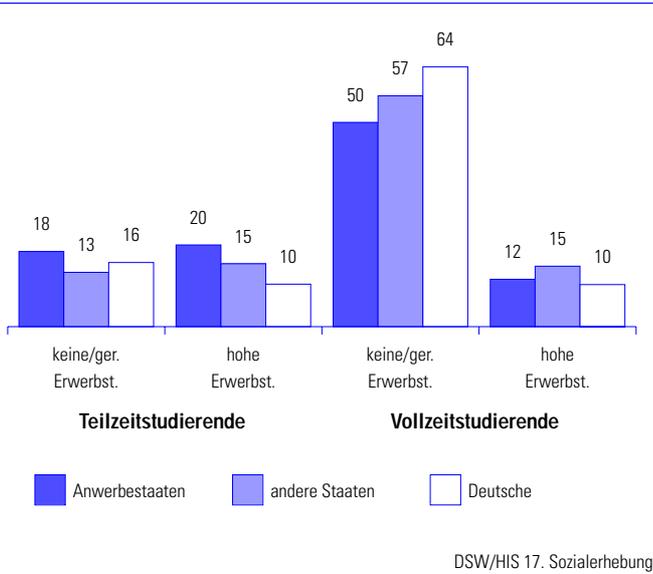
Bezugsgruppe „Normalstudent“



*Türkei, Bosnien-Herzegovina, Kroatien, Mazedonien, Serbien/Montenegro, Slowenien, Griechenland, Italien, Spanien, Portugal

Bild 14.7 Studien-Erwerbs-Typ nach Herkunftsstaaten

in %



Gemessen an ihrem wöchentlichen Zeitbudget gehören Bildungsinländer überdurchschnittlich häufig zu den Teilzeitstudierenden. Auffällig ist dabei insbesondere der im Vergleich zu Deutschen doppelt so große Anteil an Teilzeitstudierenden mit hoher Erwerbsbelastung. Auch bei den Vollzeitstudierenden ist der Anteil der Bildungsinländer, die einer hohen Erwerbsbelastung ausgesetzt sind, ein wenig höher als bei deutschen Studierenden.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen/Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

